m-19 5-

A. HALLER
ANTIQUARIATS-
BUCHHANDLUNG
TÜBINGEN

[illegible] Wilhelm Rösing

LER
RIATS-
DLUNG
GEN

DER KURAL.

BIBLIOTHECA TAMULICA

SIVE

OPERA PRAECIPUA TAMULIENSIUM

EDITA

TRANSLATA ADNOTATIONIBUS GLOSSARIISQUE

INSTRUCTA

A

CAROLO GRAUL, DR. TH.

TOMUS TERTIUS:

TIRUVALLUVERI CURAL,

IN SERMONEM GERMANICUM TRANSLATUM ATQUE EXPLICATUM.

LIPSIAE 1856
DÖRFFLING & FRANKE.

LONDINI 1856
WILLIAMS & NORGATE.

Inv. No. Ia 488.
Rda 305
R Ta 2
Tiru 1
3/1

DER KURAL

DES

TIRUVALLUVER.

EIN GNOMISCHES GEDICHT

ÜBER

DIE DREI STREBEZIELE DES MENSCHEN.

ÜBERSETZUNG UND ERKLÄRUNG

VON

KARL GRAUL, DR. TH.,

DIRECTOR DER EVANGEL.-LUTHER. MISSION ZU LEIPZIG, MITGLIED DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN UND DER HISTORISCH-THEOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

Oriental. Seminar der Univ. * Tübingen *

LEIPZIG 1856 | LONDON 1856

DÖRFFLING & F[illegible] | WILLIAMS & NORGATE.

DER HOCHWÜRDIGEN

THEOLOGISCHEN FACULTÄT

ZU

ERLANGEN.

Wenn ic
lichen Zeich
theilte theol
widmen mir
hauptsächlich
lutherischen
in Ihrer Mitt
eine gewisse
Missionssach
Ich bin *aber*
ganz bestimm
Sendboten i
unsrer Kirch
heidnischen
welche der K
Von den
für den ostin
und Wissens
auch zwei vo

Wenn ich Ihnen, Hochwürdige Herren, zu einem öffentlichen Zeichen meines Dankes für die mir ehrenhalber ertheilte theologische Doctorwürde gerade dieses Buch zu widmen mir erlaube, so muss ich meine Rechtfertigung hauptsächlich darin suchen, dass dasselbe der evangelisch-lutherischen Mission, die ihre ältesten und wärmsten Freunde in Ihrer Mitte weiss, dienen will, und von dieser Seite her eine gewisse Beziehung zur praktischen Theologie, wozu die Missionssache jedenfalls mitgehört, wohl beanspruchen darf. Ich bin aber Ihrer gütigen Nachsicht um so gewisser, als ich ganz bestimmt weiss, dass Sie mein Streben, den christlichen Sendboten im Tamulenlande, dem alten Missions-Gebiete unsrer Kirche, in das Studium der von ihm zu bekämpfenden heidnischen Literatur einzuführen, für eine Aufgabe halten, welche der Kraft eines Theologen wohl werth ist.

Von den fünf Theologen, die sich gegenwärtig in den für den ostindischen Missionsdienst erforderlichen Sprachen und Wissenschaften unter meiner Leitung orientiren, sind auch zwei von Ihnen, Hochwürdige Herren, gebildete junge

Männer aus dem lieben Baiern. Ich freue mich dieser lebendigen Beziehung zu Ihnen in meinem Amte, und wünsche von Herzen, dass sie sich in ähnlicher Weise noch oft erneuern möge! Sie sind ja mit mir einig, dass des Herrn Missions-Ruf „Wer will unser Bote sein?“ zu allererst den Männern gilt, die sich bereits zum Dienste für seine Kirche gestellt haben. Möge es Ihnen mit Gottes Hülfe gelingen, noch recht vielen Ihrer Schüler das Ohr für diesen Ruf zu wecken! Ein für den Dienst der Kirche im Heidenlande gewonnener und nach Kopf und Herzen wohl zubereiteter junger Gottesgelehrter ist wahrlich nicht der dunkelste Stein in der Krone eines akademischen Lehrers der Theologie.

Mögen Sie Alle je und je „mit viel Segen geschmückt werden“!

Leipzig, im Juni 1856.

Dr. Graul.

VORWORT.

Wie ich im Vorwort zum ersten Bande meiner „Bibliotheca Tamulica“ versprochen, übergebe ich hier in dem dritten Bande derselben „den Edelstein der gesammten tamulischen Literatur“, den Kural,* in's Deutsche übersetzt und erklärt dem Publicum.

Der Verfasser des Kural ist Tiruvalluver.** Ueber sein Zeitalter schon jetzt etwas Bestimmtes sagen zu wollen, wäre Vermessenheit. Wir werden aber schwerlich irren, wenn wir ihn nicht vor 200 und nicht nach 800 der christlichen Zeitrechnung setzen. Tiruvalluvers Lebensumstände sind in das Dunkel der Sage gehüllt. Ich habe am Ende dieses Bandes seine sagenhafte Lebens-Geschichte in zwei Gestalten mitgetheilt. Die Quintessenz geschichtlicher Wahrheit darin dürfte die sein: Er stammte aus einer sehr verachteten Kaste, überflügelte aber durch sein classisches Gedicht, in welchem sich der tamulische Volksgeist mit unvergleichlicher Treue in poetischer Verklärung spiegelt, den Ruhm der stolzen Akademiker von Madura, die, in späterer Zeit, über die Sanscritliteratur den Anbau der Volkssprache vernachlässigt zu haben scheinen. Alles deutet darauf hin, dass Tiruvalluver als der Schöpfer einer neuen Literaturperiode für das Tamulische zu betrachten ist.***

Ariel thut dem tamulischen Dichter die Ehre an, in ihm einen Monotheisten von ächtem Korn zu erkennen. (Journal

---

* Genau: Ku*ral*.

** Genau Tiruva*ll*uvar.

*** Vergleiche „Historical sketch of the Kingdom of Pandya“ by H. H. Wilson Journal of the Royal Asiat. Soc. vol. III., 1836.)

**

Asiatique, Juil. — Déc., 1848.) Er beruft sich dabei hauptsächlich auf die Ausdrücke, womit Tiruvalluver die Gottheit bezeichnet. Allein diese Ausdrücke (V. 1, 2*, 3, 6, 8, 9) sind vielmehr buddhistisch — oder genauer djainaitisch —, wie die alten classischen Wörterbücher der Tamulen ausweisen, und die Commentatoren zum Theil selbst andeuten. (Vergl. Anm. 2 zu V. 3).

Wutke sagt in seinem trefflichen Werke „Geschichte des Heidenthums“ (II, 236): „Die spätere Umgestaltung der Philosophie entfernte sich, zum Theil durch fremdartigen Einfluss, immer mehr von den Veden; der Monotheismus der Muhamedaner, und wahrscheinlich früher schon der Christen, wirkte vielfach ein, und ein seichter Deismus trat bisweilen an die Stelle der indischen Einheitslehre. Zu diesen Fälschungen und Ausartungen der altindischen Lehre, von denen manche Forscher irre geleitet wurden, wo nicht gar zu den in diesem Gebiete mehrfach vorgekommenen literarischen Betrügereien, gehört der Kural des Tiruvalluver, ein Werk, welches die Kasten verwirft und einen strengen Monotheismus lehrt.“

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Muhamedanismus und Christenthum auf das Hinduthum eingewirkt haben; die Frage ist nur, seit wann und in welchem Maasse. Im Kural aber lässt sich eine solche Einwirkung mit nichten nachweisen; man müsste denn einzelne Ausdrücke** und Sentenzen, die an biblische erinnern, für Beweise nehmen. Dann aber würde auch die classische Literatur der Griechen vor Christo mancherlei Spuren christlichen Einflusses aufzuweisen haben! Man hüte sich vor Beweisen, die zu viel beweisen. Dass aber

* Der Ausdruck Arivan „der mit dem Wissen“ in diesem Verse ist ebenfalls ein Name des Arukan (Ueber Arukan siehe Anm.**) auf Seite 4 unten).

** Man hat wohl gleich in dem ersten Verse einen Anklang an biblische Stellen, wie Offenb. Joh. I., 8, finden wollen. Allein die Vergleichung der Gottheit mit dem A-Laut ist auf dem Boden indischer Anschauung durchaus naturwüchsig: die Sanscritaner schon erkannten, so gut wie die Grimms (Anm. 1 zu Vers I), die Bedeutung des A an der Spitze des Alphabets, und es konnte sich für sie um so passender zu einem Sinnbild der Gottheit gestalten, als es im Sanscrit sowohl wie im Tamul jedem Consonanten, dem kein Vocalzeichen ausdrücklich beigegeben ist, von Natur inhaftet. Vergl. auch Bagavadgītā X, 32 und 33, wo Krischna von sich sagt: „Ich bin Anfang, Ende und Mitte der Schöpfung, ... ich bin das A der Buchstaben, die Bindung der Composita.“

der Kural gar in die Kategorie der literarischen Betrügereien gehören sollte, wird Niemandem, der nur Etwas davon im Original gelesen hat, in den Sinn kommen.

Der innerste Lebensodem des Kural ist durchaus indisch: das ist der Gedanke, dass die Geburt eine Strafe für Thaten eines frühern Daseins ist; dass es für die Menschen kein höheres Ziel giebt, als die Nothwendigkeit, nach diesem Leben noch einmal geboren zu werden, rein abzuschneiden; und dass der Weg dazu die philosophische Reife auf dem Wege der Bussübung ist. Dass die vedantistische „Alleinslehre" nicht durchschlägt, kann den Kural ebensowenig wie die Systeme des Kapila und des Buddha muhamedanischer oder christlicher Einwirkung verdächtig machen. Der Monotheismus, den er lehrt, ist eben ganz im Sinne des spätern Buddhaismus und Djainaismus. „Die Vorstellung von Ādibuddha* als einem höchsten Gotte" ist zwar „den ältesten buddhistischen Schriften fremd," (Lassen, Indische Alterthumskunde, II, S. 455), findet sich aber schon vor Anfang der christlichen Zeitrechnung (Lassen, II, 1084). Auch die Djaina's im Tamulenlande reden von einem solchen höchsten Wesen. „Ihre heiligen Bücher," sagt Dubois („Description of the character, manners and customs of the people of India") „stammen von Ad'eswara („Urherr oder Oberherr?"), der ältesten und berühmtesten Persönlichkeit, von der die Djaina's wissen.... Unsere Natur annehmend, unterzog er sich dem Leben eines Brahmanen, eines Büssers, eines Nirvani. Er lebte hundert Millionen von Millionen Jahre. Er ist nicht bloss der Urheber der h. Schriften, die er mit eigner Hand schrieb: er theilte auch die Menschen in verschiedene Kasten, legte die Regeln nieder, nach denen sie sich zu richten hätten, ihre Regierungsform und alle die Vorschriften, durch welche die Djaina's noch immer mit einander verbunden sind. Kurz, Ad'eswara ist für die Djaina's das, was für die Brahmanen das Brahma ist (S. 558—559)." Eine eigentliche Verwerfung der Kasten

* Vergleiche meine Uebersetzung aus Sivanjänasittijär in der Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, Band VIII, S. 727. u. fg.

aber ist im Kural durchaus nicht zu finden; Tiruvalluver bekämpft nur die Ueberschätzung des Geburtsrangs und zwar noch lange nicht in so starken Ausdrücken, wie die ächt vedantistischen Philosophen. (Vergl. Bib. Tam. I., S. 130—131).

Es scheint in der That, dass der Dichter es sich ausdrücklich zur Aufgabe machte, die unter den verschiedenen Secten und Schulen strittigen Punkte möglichst zu meiden, und so seinem ganzen Volke gerecht zu werden. Daher wohl auch die zuweilen etwas schwebende Sprache, besonders wo es sich um Glaubensnorm handelt. (Siehe namentlich V. 21, 242, 300, 322, 533, 850.) Das „Tiruva*ll*uvar Sarittiram" (siehe hinten) deutet dies Bestreben wohl damit an, dass es sagt, es seien die verschiedenen unter sich im Streit liegenden Secten, von Bewunderung hingerissen, und das Werk verehrungsvoll auf ihr Haupt legend, in die lobenden Worte ausgebrochen: „Das ist das Rechte". Sonst freilich offenbart sich der specifisch djainaitische Geist mehr oder minder darin, dass die Würde der Brahmanen als solcher nie eingeschärft wird; dass die wahre Grösse als von der Geburt („Kaste") unabhängig erscheint (Decade 14 u. 98; Vers 992 u. 993); dass von den Brahmanischen „vier Lebensständen" (Schüler, Hausvater, Waldsiedler und Allentsager) nur der des Hausvaters (Decade 5 — 24) und der des Büssers (Decade 25 — 38) ausdrücklich behandelt werden; dass die indische Götterwelt, oft nur allegorisch verbraucht (wie z. B. die Figuren der Glücks- und der Unglücksgöttin), jedenfalls in den Hintergrund tritt; dass die Busstugend über alles Maass erhoben wird; dass die absolute Enthaltung von allem Tödten direct und indirect (vergl. Decade 26) als der Gipfel aller Tugend erscheint, und dass mit Weglassung der besondern Kasten-Regeln die allgemein sittlichen Vorschriften hervorgehoben und eingeschärft werden — ein Umstand, der selbst dem alten Commentator nicht entgangen ist. (S. XII.)

Den Gegenstand des Kural bilden die drei Strebeziele (purușārťa) der Menschen (trivarga, „Dreireihe" Jāǵnavalkja I, 74): Tugend, Gut und Lust; wozu man später als viertes noch die „Erlösung" gefügt hat, das aber — nach

Parimēla*l*'akar—in dem der „Tugend“ (speciell „Busstugend“) bereits mitgegeben ist. (S. XI.)

Das erste Buch von der „Tugend“ zerfällt in zwei Abtheilungen: „Haustugend“ (Decade 1 — 24) und „Busstugend“ (25 — 38). Das zweite Buch von dem „Gute“ zerlegt sich in „des Königs Persönlichkeit“ (39 — 63) „Erfordernisse des Königthums“ (64 — 95) und in „Anhang“ (96 — 108.) Das dritte Buch endlich von der „Lust“ behandelt zuerst die heimliche (109—115) und dann die öffentliche Ehe (116 — 133). Im ersten Theile, religiössittlicher Art, bewegt sich Alles um den Haushälter und um den Büsser, die beiden Träger der Buddha-Djaina-Weltordnung; im zweiten Theile, der vorwiegend einen staatlichen Charakter trägt, gruppirt sich fast Alles um den König, den Wahrer und Mehrer des öffentlichen Guts, so jedoch dass Vieles, was zunächst vom König gesagt wird, vom einfachen Unterthanen mitgilt, als der, ein Fürst im Kleinen, das Familiengut zu wahren und zu mehren hat. Der dritte Theil endlich, rein privater Natur, drehet sich ganz um „Mann und Weib.“ Die drei Bücher verhalten sich demnach zu einander wie Kirche (cum grano salis!), Staat und Haus.

Dem Hindu ist es geläufig, das Verhältniss der Gottheit zur Welt als līlā (tamul. Vi*l*eijā*t*al) d. i. als Spiel der Liebe aufzufassen. So liegt es ihm nahe, in dem Verhältniss des Liebenden zur Geliebten das Verhältniss der gläubigen Seele zur Gottheit abgeschattet, in der „Kleinlust“ die „Grosslust“ versinnbildet zu sehen. Die 400 erotischen Motto's, die „Mā*n*ikkavāsakar“ (siehe Vorwort zu Th. I, XII und meine „Reise in Ostindien“ IV, 39) unter dem Titel Tirukkōveijār zur Verherrlichung des Gottes von Sittambalam dichterisch behandelte, sind ein unzweideutiges Beispiel solcher sinnlich-mystischen Liebesdichtung mit bewusster Absichtlichkeit. Auch dem dritten Buche des Kural wird wohl von den Tamulen eine mystische Bedeutung mit zugeschrieben.

Das Versmaas des Kural ist der — Kural d. i. Kurzzeiler, eine Art Distichon, dessen erste Strophe in der Regel vier-,

die zweite aber dreifüssig ist, mit Anfangsreimen und Alliterationen in der Mitte. Man hat behaupten wollen, dass in dem ganzen Kural kein einziges Sanscritwort vorkomme, und doch ist gleich das erste Wort ein solches (akaram „der A-Laut“), und noch zwei andere folgen in demselben Verse (ātipakavan = ādib'agavān) und ulaku (aus lōka). Wahr ist nur so viel, dass Sanscritwörter sehr selten gebraucht werden und dann wo möglich stets in einer naturalisirten Form. Tiruvalluver ist durchaus „Purist“, — aber ein verständiger.

Diese Meister-Dichtung der tamulischen Literatur steht nicht vereinzelt da. Sie hat eine Schwester: Nāla*t*i („Vierfüssler“). Das letztgenannte Werk besingt in 40 Decaden dieselben drei „Strebeziele“; das Buch von der „Lust“ besteht aus einer einzigen Decade. Noch ist mir keine Musse geworden, das Verhältniss des Nāla*t*i zum Kural näher zu untersuchen; aber schon die viel kürzere Form scheint darauf hin zu deuten, dass Nāla*t*i auf ein höheres Alter Anspruch habe. Die Djainas zählen sowohl den Verfasser des Nāla*t*i wie den des Kural zu den Ihrigen.

Es werden uns zwölf alte Commentatoren des Kural genannt: Tarumar, Ma*n*akku*t*eijar, Tāmattar, Pariti, Tirumaleijar, Mallar, Kavipperumā*l*, Kā*l*inkar, Nassinārkkinijar und Parimēla*l*'akar. Nur des Letztern Commentar in hochtamulischer Prosa ist zur Zeit allgemein bekannt, obgleich noch ungedruckt. Auszüge daraus enthalten die gedruckten Ausgaben des Kural von Sarava*n*apperumā*l*eijar (Madras 1830) und von Vētakirimutaliār (Madras 1850-51). Die letztgenannte giebt fast stets eine vollständige Paraphrase des alten Commentators, der, offenbar ein Anhänger des Sānkja-Systems, seinen Dichter im Lichte desselben zu erklären sucht. (Siehe bes. V. 27). Zum genauen Verständniss des dritten Buchs von der „Lust“ hat mir das „Akapporu*l*vi*l*akkam“* von „Nampi“ — die Lehre von der Behandlung erotischer Gegenstände — treffliche Dienste geleistet.

* Meine Uebersetzung desselben wird vielleicht nächstens in der Zeitschrift der „Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ erscheinen.

Der italienische Jesuit J. C. Beschi, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Tamulenlande missionirte (starb 1747), ein ausserordentlicher Kenner der tamulischen Sprache und Literatur, die er selbst mit mehrern Meisterwerken beschenkte,* war meines Wissens der erste, der einen Theil des Kural (das Buch von der „Tugend" und das vom „Gut") in eine abendländische Sprache — und zwar in lateinische Prosa übertrug. Diese Arbeit wurde nie gedruckt, kam aber im Manuscript in meine Hände. Durch die gütige Vermittelung des Herrn Brotherton nämlich, anglikanischen Missionars im Tamulenlande, der von meiner Absicht den Kural zu bearbeiten gehört hatte, überliess mir der Secretär der „Royal Asiatic Society" Herr Clarke seine eigne Abschrift mit dankenswerther Bereitwilligkeit.** Diese Arbeit von Beschi hat ihren grossen Werth, obgleich sie nicht selten mit Unrecht von der Auffassung der tamulischen Commentatoren abweicht, oft mehr umschreibt als übersetzt, und den Gedanken allzuhäufig christianisirt.

Nach ihm versuchte sich an dem Kural Ellis, englischer Beamter der ostindischen Compagnie im Tamulenlande (siehe meine Reise nach Ostindien, Bd. V, S. 144), einer der Hauptanreger und Beförderer der neuern literarischen Bestrebungen unter den Tamulen. Er pflückte aber nur einzelne Verse aus den ersten 13 Kapiteln des ersten Buches heraus und gab sie in ziemlich freier Uebertragung ins Englische, und zwar im metrischen Gewande, seinen Landsleuten zu kosten.*** Er liess auch den betreffenden tamulischen Text mit abdrucken, verband mit jedem Vers eine grammatische Analyse und webte zu weiterer Erklärung des Inhalts Parallelen aus der übrigen tamulischen, zuweilen auch aus der sanscritischen Literatur ein.

Die erste deutsche Uebertragung, wenigstens der zwei ersten Bücher, fällt in das Jahr 1803. Sie führt den Titel:

---

* Ein Mehreres über Beschi siehe meine „Reise nach Ostindien" Band IV. a. m. O.

** Ich gedenke die lateinische Uebersetzung von Beschi dem vierten Theile meiner Bibl. Tam. einzuverleiben.

*** Nach seinem Tode in Madras gedruckt. (1822).

„Des Tiruvalluver Gedichte und Denksprüche. Aus der tamulischen Sprache übersetzt von A. F. Cämmerer, der Weltweisheit Doctor und königlich dänischer Missionar in Trankebar."* Eine wohlgemeinte, aber oft bis zur Unkenntlichkeit entstellende und sehr häufig daneben hin schiessende Umschreibung in breitester Prosa.

Sehr werthvoll dagegen ist die Arbeit des Herrn W. H. Drew, Missionars der Londoner Mission in Madras. Der vollständige Titel lautet: The Cural of Tiruvalluver, First Part, with the Commentary of Parimelarager, an amplification of that commentary by Ramanuja Cavi-Rayer, and an English Translation by the Rev. W. H. Drew.** Leider geht die ganze Arbeit nur bis zur 24. Decade des ersten Buchs, sie müsste denn seit meiner Abreise von Madras (1852) weiter gediehen sein.

Der neueste abendländische Versuch in Betreff des Kural entstammt der Feder des Franzosen Ariel. (Journal Asiatique 1847, 1848 und 1852). Er hat aus dem ersten und zweiten Buche nur einzelne Verse, das dritte Buch dagegen fast ganz übersetzt und zwar in französische Prosa. Die Arbeit zeugt im Ganzen von gutem Verständniss; nur hat zuweilen die indische Färbung bei der Uebersetzung zu sehr gelitten.

Nun noch ein Wort über meinen eigenen Versuch.

Da es der Hauptzweck meiner Bibliotheca Tamulica ist, das Studium der darin übersetzten und erklärten Tamulwerke im Original zu erleichtern, so wählte ich für die Uebersetzung die Form der ungebundenen Rede, die jedenfalls ein grösseres Maass von Treue gestattet, als die gebundene. Ich habe mich jedoch eifrigst bestrebt, kein Sclav der Treue zu werden; auch habe ich, wo immer der oben bezeichnete Zweck es gestattete, durch Rhythmus, Rundung und Zuspitzung, und daneben durch An- und Gleichklang der ästhetischen Fordrung Rechnung zu tragen gesucht. Die wunderbare Kürze des Originals ist in jeder andern Sprache unnach-

* Nürnberg, im Verlag der RAW'schen Buchhandlung.

** Madras, American Mission Press, 1840.

ahmlich; ich hoffe jedoch, das knappe Gewand desselben ist unter meinen Händen nicht geradezu ein schlotterndes geworden. Ich bin auch bemüht gewesen, die fremdartige Färbung ächt indischer Begriffe möglichst beizubehalten und eine nähere Erklärung lieber der Anmerkung vorzubehalten. Die Kenner und Freunde indischer Literatur werden es mir gewiss nicht verargen, dass ich die Auffassung der einheimischen Commentatoren nur, wo entscheidende Gründe vorliegen, entschieden verworfen, sie aber selbst da, wo sie offenbar daneben oder in übergrosser Künstlichkeit drüber hinausschiesst, mit angeführt habe: denn einerseits sind wir Europäer gar zu geneigt, unsre abendländische Anschauung in die Erklärung der indischen Literatur hineinzutragen; andererseits aber können wir doch auch aus einer offenbar falschen Deutung seitens der einheimischen Erklärer immerhin den indischen Geist kennen lernen.

Muss ich mich erst ausdrücklich entschuldigen, dass ich auch das dritte Buch, das wesentlich erotischen Inhalts ist, mit übersetzt und erklärt habe? Der Franzose Ariel hielt es für nöthig. „La derniere partie des Kur'al pourra paraître un peu trop literaire, si nous ne rappelons, que les commentateurs lui attribuent à la fois un sens littéral et un sens allégorique, le premier relatif à l'amour, à la mesquine volupté d'ici bas, le second relatif au salut et à l'infinie béatitude. Le voile du mysticisme couvrira, nous osons l'espérer, les hardiesses de certains passages.“ Ich selbst halte mich, auch ohne Berufung auf die „mystische Deutung“, für vollkommen entschuldigt nicht bloss, sondern selbst verbunden, auch das dritte Buch dem abendländischen Publicum anheimzugeben. Ist doch der Kural in allen seinen drei Theilen ein Spiegel des indischen, speciell des tamulischen Volksgeistes, und es würde in der That etwas fehlen, wenn man den dritten Theil, der ein so helles Licht auf das häusliche Leben wirft, weglassen wollte, bloss weil ein paar Ausdrücke darin vorkommen, die an die freiere Art des Morgenlandes erinnern.

Mein Plan für den nächsten Band dieser „Bibliotheca Tamulica“ ist — Andersgestaltung im Einzelnen vorbehalten —

für jetzt dieser: Der tamulische Text des Kural mit Glossar und Anmerkungen, besonders grammatischer Art, in englischer Sprache; die lateinische Uebersetzung des Kural von Beschi unverändert, jedoch mit einer Nebenübersetzung an Stellen, wo ich es für nöthig halte, und einer neu gefertigten für das von Beschi nicht berücksichtigte dritte Buch; endlich auch eine Uebertragung der hochtamulischen Verse des Kural in volkstamulische Prosa.

VORREDE

DES

PARIMĒLA*L*'AKAR.

(Zum Ganzen im Allgemeinen, und zur ersten Abtheilung des ersten Theils insbesondere.)

Vier sind der Dinge, welche die Weisen, den Weg zu den Himmeln Indra's und der übrigen Götter, sowie zur endlichen Vollerlösung wohl kennend, zum Heil der Menschen, die dahin zu gelangen sich schicken, zu behandeln pflegen: Tugend, Gut, Lust und Erlösung. Unter diesen vier Dingen ist die Erlösung dem Gedanken und dem Ausdruck unerreichbar. Sie kann daher nur in ihrer Ursache, der Busstugend,* nicht aber in ihrer Beschaffenheit dargestellt werden, und so sind denn nur die drei andern Dinge: Tugend, Gut und Lust, Gegenstand der wissenschaftlichen Behandlung. Die Tugend nun besteht darin, dass man das, was Manu und die übrigen heiligen Schriften gebieten, thut, das aber, was sie verbieten, lässt; sie zerfällt in „Sitte, Rechtsverfahren und Strafe."** Sitte besteht darin, dass die Brahminen und die übrigen Geschlechter in den ihnen vorgeschriebenen Lebensständen als Schüler u. s. w. (Haushälter, Waldsiedler und Allentsager) verharrend, in den darauf bezüglichen Gesetzen ohne Fehl wan-

---

* Beschi findet die Erlösung besonders in Kapitel 35 — 37 indirect abgehandelt.

** Diess ist die Eintheilung von Jāǵnavalkja's Gesetzbuch: ācāra (o*l*'ukkam) vjavahāra (va*l*'akku) und prājaśćitta (tan*t*am)

deln. Das Rechtsverfahren besteht darin, dass diejenigen, die in Bezug auf einen Gegenstand ein „Mein“ verschiedentlich geltend machen, darüber in Streit gerathen, und dann endlich ihre Sache bei dem Gerichte anbringen; es zerfällt in achtzehn Kapitel, als Borgen u. s. w. Die Strafe besteht darin, dass man, um diejenigen, die von dem Wege der Sitte und des Rechtsverfahrens abgewichen sind, auf den betreffenden Weg zurückzuführen, auf das Recht sieht, und die der Schuld entsprechende Strafe verordnet. Weil nun diess Beides, Rechtsverfahren und Strafe, zwar die Menschen auf dem Wege der allgemeinen gesellschaftlichen Ordnung zu erhalten taugt, nicht aber, wie die Sitte, eine dem Menschen Heil bringende Auszeichnung besitzt, und ausserdem nicht bloss aus Büchern, sondern auch aus dem Scharfsinn, so wie aus dem Weltbrauch sich ergiebt, so wird es hier von Tiruvalluver voll göttlicher Weisheit ganz beiseitgelassen und bloss die besonders ausgezeichnete Sitte unter dem Namen „Tugend“ behandelt. Diese ist ja aber bei allen Geschlechtern mit den vier Lebensständen verschieden; desshalb bleiben die besondern Vorschriften (d.i. die eigentlichen Kastenvorschriften) von geringerem Umfang weg, und die Tugend wird nur in Betreff der allgemeinen Vorschriften, die für alle gleich sind und die Mehrheit bilden, in zwei Abtheilungen als „Haus- und Busstugend“ behandelt. Haustugend aber ist das, was man, auf dem Wege, der für das häusliche Leben vorgeschrieben ist, verharrend, im Verein mit der dazu mithelfenden lieben, treuen Gattin thut. Diese stellt er daher vorweg und singt, damit sein Vorhaben wohl gelingen möge, vor allen Dingen das Lob Gottes.“ *

---

* Das Uebrige bildet die Inhaltsanzeige zu Kapitel I. (S. 3.)

VORBEMERKUNG.

Ich habe der Kürze wegen den Commentar des Parimēl-a*l*'akar mit P., den des Vētakirimutaliār mit V., den des Sarava*n*apperumā*l*eijar mit S. bezeichnet. Die Sanscritwörter sind nach dem im 1. Bande bezeichneten Systeme, die Tamulwörter nach der in meinem „Outline of Tamil Grammar“ (Band II.) angegebenen Weise wiedergegeben, nur dass, aus praktischen Rücksichten, statt der „fetten“ Schrift die „liegende“ gewählt wurde. Kapitel 25 — 38 fehlt in dem Manuscript des Commentars von Parimēla*l*'akar, das mir vorlag; die von mir mit P. bezeichneten Bemerkungen zu diesen Kapiteln sind nach der Paraphrase des Vetakirimutaliār gegeben.

Ich bemerke zugleich, dass Seite 10, Z. 4. v. o. statt „ȧntaner“ ȧntanar stehen sollte, sowie, dass die gewöhnlichern Sanscrit-Formen für raǵa (m. n.) und tama (m.) — siehe Einl. zu V. 1. — raǵas (n.) und tamas (n.) sind.

I.

VON DER TUGEND.

„Ein
den
hier
(im S
heit,
rung
sich
samm
ser D

als I

1
urspr
und a
chen

2
Budd
sonde
ātitēva
Ausdr
dha's
Page
schein
Ostind
fassun

*
regth
sinnli

EINLEITUNG.

1.
GOTTES LOB.

„Ein Dichter preist entweder den Gott, den er selbst verehrt, oder den, der seinem Gegenstande am besten entspricht. Das Letztere ist hier der Fall. Es findet nämlich, vermöge der drei Eigenschaften (im Sansc.: sattva, raǵa, tama = milde Ruhe, leidenschaftliche Erregtheit, dumpfe Trägheit, vergl. Theil I, S. 13) zwischen den drei begehrungswürdigen Dingen (Tugend, Gut und Lust) und dem Urgotte, der sich mittelst jener Eigenschaften als ein dreifaltiger darstellt, ein Zusammenhang*) statt, und so ist es denn ganz in der Ordnung, dass unser Dichter, der jene drei Dinge zu besingen unternommen hat, den dreigestaltigen Gott anruft.“ (P.)

1. A als Erstes haben alle[1] Buchstaben; den Urseligen[2] als Erstes[3] hat die Welt[4].

[1] Nicht bloss die tamulischen, sondern auch die sanscritischen (P.). „A, der edelste, ursprünglichste aller Laute, aus Brust und Kehle voll erschallend, den das Kind zuerst und am leichtesten hervorbringen lernt, den mit Recht die Alphabete der meisten Sprachen an ihre Spitze stellen.“ (Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm).

[2] Ātipakavan (sanscr. ādib'agavān). Pakavan ist auch eine Bezeichnung des Puttan Buddha); ātipakavan könnte daher recht gut dasselbe wie das sansc. ādibudd'a sein, besonders da — nach dem Wörterbuche des Ma*nt*alapurushan — Buddha auch den Namen ātitēvan (sansc.: ādidēva, „Urgott“) führt. Dass ādib'agavān an unserer Stelle, falls der Ausdruck auf Buddha zu beziehen ist, nicht bloss auf f r ü h e r e Transmigrationen Buddha's (vergl. Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. I, Part I, Page 6), sondern auf einen wirklichen U r g o t t, als Urwurzel der Welt, gedeutet werde, scheint der Zusammenhang eher zu fordern als zu verbieten (vergl. meine „Reise nach Ostindien“, Band IV, Anm. 238); jedenfalls lässt er brahmanisch-rechtgläubiger Auffassung Raum. Ich erinnere nur noch, dass die Djaina's ihrem Sectenstifter im Tamul.

* Der milden Ruhe entspricht das Streben nach Tugend, der leidenschaftlichen Erregtheit das Streben nach irdischem Gut, und der dumpfen Trägheit das Streben nach sinnlicher Lust.

gelegentlich dieselben Namen geben, wie die eigentlichen Buddhisten dem ihren, „Puttan“ nicht ausgenommen. (S. d. Vorwort.)

3 „Die Oberherrlichkeit des A besteht darin, dass es nicht sowohl aus einer Lautveränderung, als vielmehr aus der innersten Lautnatur hervorgeht. Dem ādibagavān kommt die Oberherrlichkeit zu insofern derselbe Alles, nicht sowohl auf dem Wege der einzelnen Thatsachen (discursive), als vielmehr seiner innersten Natur nach (intuitive) erkennt.“ (P.) „Das A ist eine blosse Oeffnung des Mundes mit einem Aushauch aus der Lunge“; es ist daher „als reiner Ton die Ursache für alle Buchstaben“, sagt ein tamulischer Commentator zu Nannul II, 18*. Dieser Gedanke dürfte im Sinne brahmanisch-rechtgläubiger Auslegung ein noch schlagenderes tertium comparationis geben.

4 „Da man die Existenz des unsichtbaren Gottes mit Hülfe der sichtbaren Welt prädiciren muss, so ist der Dichter mit den Worten ‚die Welt hat etc.‘ von der Welt ausgegangen.“ (P.)

2. Was ist der Nutzen, den man vom Lernen nimmt, wenn man nicht anbetet den freundlichen Fuss[1] Dess mit dem lautern Wissen.

1 Der Herr setzt dem Knechte zum Zeichen seiner Oberherrlichkeit den Fuss aufs Haupt, und zu des Herrn Füssen lässt sich der Knecht nieder. (aʈijēn, „ich dein Knecht“ von aʈi Fuss.) Daher diese und ähnliche Ausdrücke. — Ellis: Such use probably originated in the practice of substituting in the act of worship a material image for the immaterial idea.

3. Die sich halten an den hehren Fuss Dess, „der über die Blume[1] wallte“[2], werden lange leben über der Erde.

1 Unter malar „Blume“ verstehen die Commentatoren das Herz, das unter dem Anhauch der Gottheit sich wonnig erschliesst. Es kann aber auch die Erde bedeuten, gerade wie pū (in pūmēnaʈaṅtān, siehe die folg. Anm.).

2 „Der Dichter hat hier die Vergangenheit — wallte — gesetzt, weil er über die Lotus-Blume des Herzens derer, die mit Liebe an ihn denken, in der von ihnen gedachten Gestalt schnell dahinfährt; denn hier passt das Wort der Grammatik: die Gelehrten sagen, dass die Zeitwörter, die gleicherweise in der Zukunft wie in der Gegenwart gebraucht werden, wenn sie mit dem Zeichen der Vergangenheit auftreten, eine gewisse Hast andeuten. — Es giebt auch Ausleger, die in Rücksicht auf das eine Wort (der tamulischen Lexica) ‚pūmēnaʈaṅtān d. i. der über die Blume (oder: Erde) hinwandelte‘ jene Bezeichnung auf einen andern Gott** (den Stifter des Buddhathums — oder des Djainathums, dessen Nennung der rechtgläubige Commentator absichtlich zu vermeiden scheint) übertragen.“ (P.) „Geister umgaben ihn (Buddha) bei seiner Geburt, pflegten seiner und besorgten das heil. Bad des neugebornen Kindes. Doch stand er schon auf eignen Füssen und durchmass die Welt in sieben Schritten. Wo sein Fuss die Erde berührte, blühte eine Padmablume hervor.“ (Stuhr, Die Religionssysteme der heidn. Völker des Orients, I, 149.) Der Stifter des Djainathums aber wird auf einem Lotus stehend dargestellt. (Ellis, 6.)

4. Die sich fest an den Fuss fassen Dess, der ohne Begehr und Abscheu ist, trifft Trübsal[1] nimmer.

---

* Siehe Grammatica Tamul. by W. Joyes and S. Samuel Pillay. II, 18. 19.

** Jener Ausdruck ist nämlich eine der vielen Bezeichnungen, die z. B. auch in dem Wörterbuche des Maʈalap. als dem Buddha oder auch dem Arukan (sansc. Arhat), dem Stifter des Djainathums, zugehörig aufgestellt werden.

[1] Die Trübsal der Geburt (P.). Die in V. 3 enthaltene Seligpreisung lässt noch für eine neue Wanderung auf die Erde Raum, wenn auch, — infolge frühern Verdienstes — erst nach langem Himmelsgenusse. — Hier wird dem Commentator zufolge ewige Erlösung von dem Kreislauf der Geburten verheissen. „Die Trübsal der Geburt ist dreierlei: sie kommt in Bezug auf das eigne Selbst, in Bezug auf andere Wesen und in Bezug auf die göttliche Fügung. (Im Sansc.: ādjātmika, ādibautika, ādidaivika.)

5. Die Nacht[1]-gepaarte „Zweithat“[2] paart sich nicht mit Denen, die dem Wahrheit-gepaarten Lob Gottes leben.

[1] „Weil Niemand ihre Natur beschreiben kann, nennt er die Unwissenheit Nacht.“ (P.)

[2] Die Gut- und Uebelthat. „Auch die Gutthat ist Schuld, dass man von neuem geboren wird, darum sagt er „Zweithat“. (P.) Die Vedantisten sowohl als die Buddhisten sind absolute Quietisten, die alle Thätigkeit als abnorm ansehen, — nur mit dem Unterschiede, dass die Erstern die individuelle Menschenseele, im Zustand völliger Erlösung, in das reine Nichts, die Letztern aber in das reine Sein verwehen lassen.

6. Lange leben werden, die fest fussten auf dem truglosen Tugendpfad Dess, „der die Sinnenpfads-Fünf[1] ausgelöscht hat“[2].

[1] D. h. die fünf Gelüste, die sich auf dem Wege der fünf Sinne ergehen.

[2] Auch diese Bezeichnung würde auf Arukan (siehe die Anm. zu V. 3 unten) sehr wohl passen, der ausdrücklich „Sinēntiran“ (Einer, dessen Sinne besiegt sind) genannt wird.

7. Schwer fällt's — ausser Denen, die den Fuss fassen Dess, der ohne Gleichen ist, — des Herzens Schmerzen zu scheuchen.

8. Schwer fällt's — ausser Denen, die sich an den Fuss fest schmiegen des Urmilden, jener Tugendsee[1] — über die fremde See[2] zu setzen.

[1] Oder „des Urmilden mit dem Rad der Tugend“, d. i. Arukan, der das Rad* der Tugend in Gang setzte. (A*r*avā*l*'ivēntan „König des Tugendrades“, ein Epitheton des Arukan). P. selbst erkennt an, dass einige Ausleger es so verstehen. (Vergl. Anm. 2 zu V. 6.)

[2] P. versteht darunter die zwei andern Strebeziele des Menschen, „Gut und Lust“. R. meint (und zwar mit grösserer Wahrscheinlichkeit), man könnte auch die „Sünde“ darunter verstehen.

9. Das Haupt, das nicht zu Boden fällt vor dem Fusse Dess mit den acht Tugenden[1], ist untüchtig, dem untüchtigen Organe gleich.

[1] Dies ist — nach dem Wörterbuche des Ma*nt*alap. — ein stehender Name Aru-

---

* ā*l*'i bedeutet eigentlich „Cirkel“ und kann daher sowohl die See, welche die Erde umspannt, als das runde Rad bezeichnen.

kan's. — P. bezieht das Epithet natürlich auf Siva, und gibt als die acht Eigenschaften, wie sie die heiligen Bücher der Sivaiten beschreiben, folgende an: Selbständigkeit, Reinleiblichkeit, unmittelbare Anschauung, Allwissen, natürliche Ungebundenheit, Gross-Huld, unendliches Wirken, unendliche Wonne. „Einige", so fährt P. fort, „verstehen darunter die acht übernatürlichen Kräfte, wie z. B. das Vermögen, die Gestalt eines Atoms anzunehmen (vergl. Th. I, S. 49); oder auch jene acht Eigenschaften, an deren Spitze „endlose Weisheit" steht. (Endlose Weisheit, endlose Einsicht, endlose Macht, endlose Wonne; — Namenlosigkeit, Familienlosigkeit, Alterlosigkeit, Hindernisslosigkeit.) Die letzte Erklärung ist offenbar djainaitisch; denn das sind die acht Attribute, die der Djaina Ma*nt*alap. im 12. Theile seines Wörterbuchs der Gottheit zuerkennt. (Vgl. Ellis, S. 19.)

10. (Die Andern) werden über der Geburten grosse See setzen[1]; nicht die, so nicht sich hängen an des Höchsten Fuss.

[1] D. h. sie werden über den Kreislauf der Geburten hinauskommen.

2.

DES REGENS TREFFLICHKEIT.

„In diesem Kapitel wird die Trefflichkeit des Regens besungen, der, nach dem Willen Gottes, der Welt und den drei Dingen, die ihr zur Wohlfahrt gereichen (Tugend, Gut und Lust) den Fortbestand vermittelt." (P.) Der Uebergang von der Gottheit auf den Regen ist auch im Lichte von Apostelgeschichte 14, 17 natürlich.

11. So lang der Regen Stand hält, hält sich im Gang die Welt. Drum sollst du ihn für das Nectar[1] nehmen.

[1] Amṛta „Unsterblichkeits-Trank". Sollte hiermit vielleicht eine rationelle Berichtigung der indischen Volksfabel in Bezug auf das amṛta indirect gegeben sein? — Der brahmanische Gedankengang in Bezug auf die Stellung des Regens zur Welt ist in Bagavad-gītā III, 15 sehr deutlich ausgesprochen: „Nachdem das Menschengeschlecht mit dem Opferritus zugleich erschaffen worden, sagte pragāpati („progenitor", sc. generis humani): ‚Dadurch (durch den Opferritus nämlich) pflanzt euch fort: er sei euch eine Kuh, die alle eure Wünsche gewährt. Ehret die Götter, so ehren sie euch. . . . Durch Opfer geehrt, werden sie euch die erwünschten Speisen geben; wer aber die von ihnen gegebenen Speisen geniesst, ohne vorher einen Theil derselben ihnen darzubringen, ist ein Dieb. . . . Durch Früchte nähren sich die lebenden Wesen, durch Regen entstehen Früchte, und durch Opfer wird der Regen erlangt." Also: Aus dem Regen die Frucht, aus der Frucht das Opfer, und aus dem Opfer wieder der Regen.

12. Das, was dem Geniessenden genussreiche Genüsse schafft[1] und den (diese) Geniessenden sich (auch selbst) zum Genuss[2] giebt, ist der Regen.

[1] Indem es die Früchte der Erde erzeugen hilft.
[2] Als Trinkwasser.

13. Wenn die Wolk' am Himmel an sich haltend lügt, quält anhaltend der Hunger auf der von grossem Wasser umwogten[1] weiten Erde.

1 Dies ist hier wohl kein müssiges Beiwort; es soll daran erinnern, dass das Wasser des Meeres trotz seiner Menge das Wasser des Himmels nicht ersetzen kann.

14. Die Pflüger arbeiten nicht mit dem Pfluge, fehlt die Fülle des Wolken-Segens.

15. Verderben, und die Verderbten hülfreich heben — diess alles (thut) der Regen.

Mit Recht Ellis: „Wer in einem tropischen Clima je sah, wie der Regen in Strömen über das Land stürzt und alles vor sich her fegt, oder wie nach langer Dürre die Natur aus ihrer Lethargie durch die Wuth eines Regensturmes, der die versengten Flächen plötzlich in lebendiges Grün hüllt, erweckt wird, nur der kann die Richtigkeit dieses Gedankens recht würdigen."

16. Es träufeln denn vom Himmel Tropfen — sonst schwerlich zeigt sein Haupt ein grünes Gräslein.

17. Selbst das weite Weltmeer[1] verliert seinen Adel, wenn nicht die Wolke wegnimmt[2] — und wieder spendet[3].

1 Das doch die Wolke erst erzeugt. (P.)

2 Indem sie das Wasser aus dem Meere anzieht.

3 „Weil dann (nach indischer Anschauung) keine Seethiere geboren und keine Perlen erzeugt werden." (P.)

18. Tägliche Feier sammt Festen stockt selbst den Himmlischen hienieden, wenn der Himmel austrocknet[1].

1 Der brahmanische Gedanke würde sein: Ohne Regen keine Frucht, ohne Frucht kein Opfer. (Vergl. Anm. zu V. 11.)

19. Beides, Spende und Kasteiung[1], hält nicht Stand in der weiten Welt, dafern der Himmel nicht spendet.

1 Haus- und Busstugend, als das erste Strebeziel der Menschen. (P.) (Siehe Anm. 1 zu V. 20.)

20. Wenn ohne Wasser sein Weltgeschäft[1] Niemandem von statten geht, so geht ohne Regen die (ganze Welt-) Ordnung nicht von statten[2].

1 P. sieht hierin eine Hindeutung auf die beiden andern Strebeziele des Menschen „Gut und Lust" (siehe Anm. zu V. 19), als die innerhalb dieser Welt liegen.

2 P. fasst den Nachsatz „so findet (hienieden) ohne Regen kein (regelmässiger) Erguss (des Wassers) statt." Ebenso Drew. Offenbar minder passend, zumal hier am Schluss des Capitels. P. führt übrigens die obige Fassung mit an. — järjärkkum ist so gestellt, dass es in den Vordersatz ebenso wohl als in den Nachsatz gezogen werden kann.

3.
DER SELBSTKASTEIER GRÖSSE.

„Dieses Kapitel folgt auf die ‚Trefflichkeit des Regens‘, dieweil der Dichter der Welt die Tugend und die andern Strebeziele der Menschen in ihr wahres Licht stellen will.“ (P.)

21. Des regelrechten[1] Büssers Majestät als meist zu Begehrendes heischt der helle Spruch der Schrift[2].

[1] „Regelrechte Kasteiung heisst innerhalb seiner Regel sich kasteien. Während man sich eines Wandels befleissigt, der gegen die betreffende Kasten- und Standesordnung nicht verstösst, wächst die Tugend; während die wächst, schwindet die Sünde; während die schwindet, weicht die Unwissenheit; während die weicht, kommt die Unterscheidung zwischen Beständigem und Unbeständigem, die Unlust an den unbeständigen Freuden des Diesseits und des Jenseits, so wie die Geburtstrauer zum Vorschein; während diese zum Vorschein kommt, entsteht die Erlösungs-Begierde; während die entsteht, weichen alle eitlen Strebungen, welche die Geburt veranlassen, und die beschaulichen Strebungen, die zur Erlösung führen, treten ein; so wird die philosophische Erkenntniss geboren, und die nach aussen gehende Leidenschaft des ‚Mein‘ und die nach innen gehende des ‚Ich‘ hören auf. Daher läuft denn eben regelrechte Kasteiung darauf hinaus, dass man diese beiden Leidenschaften in dieser Weise verabscheut und fahren lässt.“ (P.)

[2] P. sieht in der Allgemeinheit dieses Ausdrucks eine Andeutung, dass alle Systeme, mögen sie sonst auch noch so verschieden sein, in diesem Punkte miteinander stimmen.

22. Willst du der Selbstkasteier Majestät messen, das ist als wolltest du die aus der Welt Weggegangnen zählen.

23. In der Welt glänzt die Grösse Derer, die, wohl vertraut mit den zwei Zuständen[1], sich unterziehn der Tugend-That[2].

[1] Der Geburt und der Erlösung. P.

[2] Der Tugend der Selbstkasteiung. P.

24. Wer die Fünf[1] zu zügeln weiss mit der Weisheit[2] Haken, der ist für das Land der Seligkeit ein Saatkorn unvergleichlich.

[1] Die Sinne, die hier mit ungestümen Elephanten verglichen werden.

[2] Eigentl. (Geistes-) Stärke, fortitudo.

25. Voll-Zeuge[1] für die Machtthat Dess, der die Fünf übermocht hat, ist Indra, der Herr der Himmlischen im weiten Aether.

[1] Insofern er selbst die Macht des Selbstkasteiers Gautama, mit dessen Weib er intriguirte, an sich erfuhr. Die Djaina's aber leugnen, dass ein wahrer Selbstkasteier

eine solche Macht des Fluches entweder besitzt oder in Anwendung bringt, und behaupten, dass der Verfasser den Gautama, der ja verheirathet war, unter die Selbstkasteier gar nicht rechnen konnte. Kavirājapa*nd*itan fasst daher den Sinn des Verses einfach so: Indra der Götterkönig selbst und nur er, kennt hinlänglich die Macht Dessen, der seine Sinne zähmt. (Ellis, S. 67.)

26. Die das Schwerzuthuende thun, sind die Grossen; die Kleinen sind, die das Schwerzuthuende nicht thun.

P. versteht unter Schwerem die acht Stücke des Jōga (s. Band I, S. 107, Anm. 3), unter Leichtem sich seinen natürlichen Begierden hingeben. „Es giebt auch Einige, die (unter dem Schweren) die acht Bräuche der Einsiedlerschaft, als z. B. oftmaliges Baden, verstehen; diese sind aber in dem Nijama („der religiösen Verrichtung“, als dem zweiten Stück des Jōga,) enthalten, und passen daher nicht für die Grösse des Selbstkasteiers.“

27. Die Welt liegt beschlossen in Dem, der die Weise der Fünfe weiss: Geschmack, Gesicht, Getast, Gehör, Geruch.

„Die Kategorieen der Fünf sind erstens eben sie selbst, die (als tanmātra oder elementarische Ansätze — siehe die Liste der sansc. Vedanta-Ausdrücke, Th. I od. II —) den Elementen zu Grunde liegen, die aus ihnen hervorgehenden fünf Elemente, sowie die fünf intellectuellen und die fünf praktischen Organe (siehe Th. I, S. 181, 13), die aus jenen gebildet sind, zusammen 20. Der Ausdruck ‚In Dem, der die Weise weiss‘ giebt uns noch fünf Kategorien an die Hand: puruṣa (oder ātman), der durch seine Verbindung mit dem Körper erkennt; und dazu mahat (das intellectuelle Prinzip), ahankāra (‚Ichheit‘, d. i. das Vermögen alles auf das Ich zu beziehen) und manas (allgemeiner innerer Sinn, an der Spitze der zehn Organe), die dem purusa als Werkzeuge des Erkennens dienen; endlich mūlaprakṛti (‚Wurzel-Natur‘, d. i. das bildende Urprincip). Diese fünf und zwanzig Kategorien erkennen heisst nun, im Sinne der Sānkja-Bücher, darüber klar werden: erstens, dass die Natur der mūla-prakṛti bloss prakṛiti (productiv), nicht vikṛti (producirt) ist; zweitens, dass das aus der mūla-prakṛti hervorgehende mahat, der aus dem mahat hervorgehende ahankāra, und die aus dem ahankāra hervorgehenden (fünf) tanmātra — diese sieben Stücke — in Rücksicht auf das, was ihnen respective als Erstes zu Grunde liegt, vikṛiti, in Bezug auf das, was aus ihnen entsteht, prakṛti sind; drittens, dass die aus ihnen entstehenden Kategorien — manas, die fünf intellectuellen und die fünf praktischen Organe, sowie die fünf Elemente — nie prakṛti, sondern stets bloss vikṛiti sind; viertens endlich, dass der puruṣa, welcher aus Nichts entsteht, und aus welchem Nichts entsteht, weder das Eine noch das Andere ist. — Dieweil man nun die Realität der Welt so erkennt, dass es ausser diesen 25 Kategorien nichts Anderes giebt, was Welt genannt wird, so ist die Welt in dem Wissen eines Solchen beschlossen.“ (P.)

28. Der Vollspruchs-Männer[1] Grösse wird ihr Geheimspruch[2] kund thun.

[1] Der Muni's, deren Wort sich stets erfüllt.

[2] Ihr Fluch sowohl als ihre Segnung. (mantra.) Vergl. Th. I, S. 130—131.

29. Sich hüten vor dem hellen Zorn — auch nur auf einen Augenblick[1] — Derer, die Fuss fassten auf dem Berg der Tugend, ist schwer.

[1] Der Zorn kommt solchen Heiligen bloss in Rücksicht auf frühere Verschuldung; er dauert aber auch bloss einen Augenblick, indem die Weisheit, die ihnen innewohnet, ihn alsbald auslöscht. (P.)

30. Die man „Hochmilde“[1] heisst, sind die Tugendsamen, denn, gegen alles Leben mit hoher Milde angethan, wandeln sie[2].

1 „Antanar“, Leute, die eine „schöne Kühle oder Milde besitzen“. So werden nicht bloss die Götter, sondern auch die Brahminen genannt. Vielleicht ein strafender Seitenblick auf die Brahminen, die sich ihrer blossen Geburt wegen jenen Titel beilegen. Es ist hier aber nicht von der Tugend im Allgemeinen die Rede, sondern von der Tugend des Selbstkasteiers, in welcher allerdings die allgemeine Tugend gipfeln soll.

2 Obgleich sie die Macht des Fluches besitzen. (P.)

4.
ANPREISUNG DER TUGEND.

„Die Tugend anpreisen heisst verkünden, dass, weil sie (nicht wie das Gut und die Lust unter den drei von jenen Muni's gelehrten Dingen) für das Dreies: dieses Leben, jenes Leben und die endliche Erlösung, erspriesslich ist, sie auch vorzüglicher sei als jene (zwei Dinge: Gut und Lust).“ (P.)

31. Glorie spendet sie, Glück spendet sie. Welch höheres Glück doch als die Tugend giebt's für die Lebendigen?

P. versteht unter „Glorie“ hauptsächlich die endliche Erlösung, unter „Glück“ aber den zeitweiligen Genuss des Svarga. (Vergl. Theil I, S. 153.)

32. Es giebt kein höheres Heil als die Tugend, kein höheres Unheil als deren Versäumniss.

33. Wie es nur möglich ist[1], wo es nur angeht[2], unablässig übe du Tugend-That.

1 In Bezug auf die Haustugend, deinem Besitze gemäss; in Bezug auf die Busstugend, deinem Leibeszustande gemäss. (P.)

2 Im Herzen mit guten Gedanken, mit dem Munde in guten Worten, mit den Gliedern in guten Werken. (P.)

34. Am innern Menschen makellos sein, ist Tugend; leerer Lärm alles Andere.

35. Tugend ist Meiden der Vier: Zorn, bitteres Wort, Neid, Gier.

36. „Wir wollen weise morgen werden!“ So nicht sprechend, üb' Tugend; sie ist dir, wenn du scheidest, eine nie scheidende Gefährtin[1].

[1] Denn sie begleitet dich, wenn dein Leib dahinfällt, in einen andern Leib. (P.) „Die Tugend ist die einzige Freundin, die uns nach dem Tode folgt; alles Uebrige stirbt mit dem Leibe.“ (Hitōpadēsa.)

37. Angesichts des Getragenen und des Sänfte - Trägers braucht man nicht eingänglich zu schildern der Tugend Gang[1].

[1] Der blosse Anblick ist eine Tugend-Predigt, denn an dem Einen sieht man den Lohn der Tugend, an dem Andern die Strafe des Lasters während eines frühern Daseins exemplificirt. — Diess der Beleg zu dem vorigen Verse, dass die Tugend eine nie scheidende Gefährtin ist. (P.)

38. Wenn einer Gutes thut, so dass kein Tag des Lebens neben fällt, so ist das ein Steinblock, der dem Lebenstag den Weg wehrt[1].

[1] D. h. der das Wiedergeboren werden hindert.

„So lange die ‚Zweithat‘ (Gutthat und Unthat), die durch die fünf Fehler (Unwissenheit, Selbstsucht, Gier, Wunsch und Abscheu) vor sich geht, (als unabgenossene Summe von meritum und demeritum) andauert, geniesst die Seele, (in verschiedenen Geburten) mit dem Körper geeint, die beiderlei Folgen jener Thaten; desshalb wird jene Zeit ‚Lebenstag‘ genannt.“ (P.)

39. Was auf der Tugend-Weg zuwegekommt[1], ist Lust; alles Andere das Widerspiel — und ohne Lob.

[1] P. beschränkt diess auf eine tugendhafte Liebe, wahrscheinlich auf Veranlassung des Wortes inpam („Lust“), das allerdings vorzugsweise für „Liebeslust“ gebraucht wird.

40. Was zu thun taugt, ist Tugend; was zu lassen, Laster.

VON DER HAUSTUGEND.

5.
HAUSLEBEN.

„Das ist die Vortrefflichkeit des Lebens in Gemeinschaft mit der Hausfrau. Da dieser Stand unter den zwei (Tugend-) Ständen (häusl. und ascet. Tugend) die erste Stelle einnimmt, so folgt er hier auf die Anpreisuug der Tugend.“ (P.)

41. Ein Hausherr ist eine stete Stütz' auf dem guten Weg für die trefflichen Drei[1].

[1] Nach P. für den Schüler, den Waldsiedler und den Allentsager, indem der Hausvater im Stande ist, diesen Dreien „Nahrung, Arznei und Raum“ zu geben. — (Manu 3, 77—78.) Den Djaina's war „der Waldsiedler“ unbekannt. (Ellis, 54; 131.)

42. Ein Hausherr ist eine Hülfe den Verlassenen[1], den Verkommenden und den Verblichnen[2].

[1] Oder „denen, die alles verlassen haben (den Allentsagern)“. Diese sind wohl aber schon unter den „Dreien“. V. 41.

[2] Indem er die (sogenannte) „Wasserpflicht“ (d. i. die Pflicht, den Manen Wasser zu spritzen, Manu 3, 82, 202 fgg.) etc. für sie verrichtet und ihre Seelen auf diese Weise in den Himmel fördert. (P.)

43. Hauptsache ist das Herkommen halten gegen die Fünf: Manen[1], Gottheit, Gast, Verwandt' und das eigene Selbst.

[1] Pitṛ's (Väter). Im Text steht eigentlich: „Die im Süden wohnen.“ Die Pitṛ's „sind eine zur Zeit der Schöpfung von Brahmā erschaffene Art von Göttern“ (P.), die im Süden wohnen' und die „Manen der Sterblichen in ihre Gemeinschaft aufnehmen, für welche sapiṇḍīkaraṇa — der Ritus der Gemeinschaft mittelst der Todten - Kuchen — gehörig verrichtet wurde.“ (Wilson, Vischnu Purana, S. 320 fgg.)

44. Hütet sich ein Hauswesen vor Unrecht und giebt gern von seiner Nahrung, so wird's an Nachkommenschaft nie fehlen.

45. Hat ein Hauswesen Lieb' und Tugend, so ist das sein Wesen und sein Segen. -

Die Liebe ist das Wesen, die Tugend sein Segen; denn wo die Eintracht der Gatten fehlt, kann die Haustugend nicht gedeihen. (P.)

46. Bringt man auf dem Tugendweg' ein Hauswesen zuweg, was kann man dann, auf Aussenwege[1] gehend, gewinnen?

[1] D. h. als Waldsiedler. (P.)

47. Wer sein Hauswesen wohl verwest, ist unter allen Hochstrebenden[1] das Haupt.

[1] „Da der Allentsager (Sannjasin) (alles bereits) hinter sich hat, so sind hier Diejenigen zu verstehen, die sich in dem dritten Stadium befinden (die Waldsiedler)." (P.)

48. Ein Hauswesen, das, Andern den Weg[1] weisend, nicht von der Tugend weicht, duldet mehr[2] als die Dulder[3].

[1] Askese.

[2] Insofern es nicht bloss die eigenen Mühsale, sondern auch die der Asketen (für deren Bedürfnisse es sorgt) auf sich nimmt. Vergl. Manu 3, 78.

[3] Die Asketen (Waldsiedler und Allentsager).

49. Was man Tugend heisst, ist das Hausleben; Jenes[1] auch ist gut, wird's anders nicht von Andern angefochten[2].

[1] Das Büsser-Leben.

[2] Wegen ordnungswidriger Führung desselben. (P.)

50. Wer hienieden dem Hausleben gemäss lebt, den hebt man unter die himmelbewohnenden Götter[1].

[1] Nach P. nicht bloss insofern er wie ein Gott geachtet, sondern weil er zum Lohne seiner Tugend nachher wirklich als ein Gott geboren wird.

6.

DIE GÜTE DER HAUSHÜLFE.

„Das ist die Tugend der Gattin, die jenem Hausleben eine Hülfe ist." (P.)

51. Die, in allen zur Ehe passenden Tugenden[1] trefflich, den Umständen ihres Eheherrn sich anpasst, — das ist eine Haushülfe.

1 „Die guten Eigenschaften einer Hausfrau sind: Sorge für die Büsser, Gastfreundlichkeit, Milde gegen Arme u. s. w. Die guten Werke sind: die zum Hauswesen nöthigen Dinge versehen und in Acht nehmen, Geschicklichkeit in dem Kochwesen, wohlthun u. s. w." (P.)

52. Wird bei einer Hausfrau die häussliche Trefflichkeit nicht getroffen, so mag an einem Hauswesen noch so viel Treffliches sein, — es ist nichtig.

53. Was besitzt man nicht, wenn die Hausfrau herrlich ist; wo nicht, was besitzt man?

54. Was giebt es Grossherrlicheres als ein Weib, — kann sie der Keuschheit Kraft gewinnen.

55. Es regnet[1], wenn „es regne"! Die spricht, die, nicht die Gottheit, — nein, den Gemahl anbetend, sich vom Lager hebt[2].

1 D. i. „Die Gottheit selbst begiebt sich einem solchen Weibe zu Diensten." (P.) — Dem Sprüchwort zufolge bringen gerechte Könige, fromme Brahminen und treuergebene Frauen einem Lande den Segen häufigen Regens.

2 „So sagt er, weil die Zeit, wo das Gemüth sich zur Anbetung der Gottheit schickt, die Zeit ist, wo man vom Schlafe aufsteht." (P.)

56. Das ist eine Frau, die unermüdet sich hütet, für ihren Herrn sorgt, und den hehren Ruf hütet.

57. Was nützt die Hut, wo der Verschluss hütet? Die Hut, wo die Tugend der Frau hütet, ist die Hauptsache.

58. Eine Frau, wenn sie erlangt den, „der sie erlangt", wird in der Götterwelt zu grosser Ehre gelangen.

Soll vielleicht heissen: „Eine Frau, die sich einen Mann erringt, und damit den Grund zu dem so verdienstlichen Hausleben legt, wird etc. etc."; obgleich die Commentare durch ein ganz willkürliches Einschiebsel folgenden Sinn herausbringen: Wenn eine Frau es erlangt, den, der sie zur Ehe erlangt hat, (zu ehren), so etc. etc.

59. Die können nicht vor ihren Tadlern hehr und hoch wie der Leu einhergehn, die nicht ein lobliebendes Hausweib haben.

Die Commentare lassen purin̍tu für purin̍ta stehen und nehmen il für illāl. Will man das nicht, so heisst der Schluss: „die nicht lobliebend einem Hauswesen vorstehn (und also auch nicht Frau und Kinder in Schranken halten)"; diese Fassung würde dann auf den folgenden Vers ganz wohl überleiten.

60. Der Hausfrau Herrlichkeit ist wie ein Heilsspruch; wie ein schöner Schmuck wackrer Kinder Segen.

Dieser Vers leitet auf das folgende Kapitel über.

7.
ERZEUGUNG VON KINDERN.

„Unter den drei Pflichten, welche von den drei Zweigebornen (Schüler, Hausvater und Waldsiedler) zu lösen sind, kann die ‚Pflicht gegen die Weisen' nur durch wissenschaftliches Studium, die ‚Pflicht gegen die Götter' nur durch Opfer, die ‚Pflicht gegen die Manen' nur durch Kindererzeugung gelöst werden; so handelt denn dieses Capitel von der Erzeugung guter Kinder zur Erfüllung dieser Pflicht." (P.)

61. Unter den Segnungen keinen andern Segen als den an Kindern, die alles Wissenswerthe wissen[1], weiss ich.

[1] P. findet in diesem Zusatz eine ausschliessliche Beziehung auf Knaben.

62. Der sieben Geburten Trübsale treffen nicht, ist man mit tadellosen tüchtigen Kindern gesegnet.

Die guten Werke der Kinder kommen den Aeltern zugute und helfen so die Schuld derselben tilgen, so dass sie nun nicht mehr in einer der „sieben Geburten" oder Wesensgattungen wiedergeboren zu werden brauchen. Die sieben Wesensgattungen sind: 1) Götter, 2) Menschen, 3) vierfüssige Thiere, 4) Vögel, 5) kriechendes Gewürm, 6) Wasserthiere, 7) Bewegungsloses. Diese sieben „Geburten" (Genera) zerfallen in 84 Lak „Entstehungsarten" (Species): 1) 14; 2) 9; 3) 10; 4) 10; 5) 11; 6) 10; 7) 20.

63. Unsere Kinder nennen wir unser Eigenthum, denn ihr Eigenthum[1] kommt uns durch ihr Thun gegen uns zugut.

[1] „Nicht den eigenen Reichthum, sondern die Kinder nennt er Reichthum; denn wenn man stirbt, so wird man von jenem getrennt, diese aber lassen uns jenen und ihren Reichthum (durch Verrichtung frommer Werke mittelst desselben) zukommen." (R.)

Man kann auch übersetzen: „Unsere Kinder nennen wir unser Eigenthum, denn was ihnen eigen ist, kommt durch unser eigenes Thun". (Nach dem Volksglauben, dass gute Kinder der Lohn für gute, böse Kinder die Strafe für böse Thaten sind.) So Ellis und Beschi.

64. Viel süsser als Nectar schmeckt der von Kindes Händchen handthierte Reis.

65. Wonne dem Busen ist's, seines Kindes Körper zu berühren; dem Ohr ist's Wonne, sein Wort zu hören.

66. „Süss ist die Flöte, süss die Laute". So sagt, wer nie vernahm seines Kindleins Lallen.

67. Die vom Vater dem Sohn zu erweisende Wohlthat ist, dahin zu wirken dass er in der Versammlung[1] vorsitze.

[1] Der Gelehrten.

68. Dass die Söhne weiser als sie selber werden, ist allen in der weiten Welt wurzelnden Wesen süss.

So schon R. Offenbar falsch P.: „Wenn die Söhne weiser werden als die Aeltern, so ist das den andern Weisen auf Erden noch angenehmer, als den eigenen Aeltern."

69. Höher, denn da sie ihn gebar, hebt sich das Herz der Mutter, die ihren Sohn hörte[1] hochherrlich nennen.

[1] P. findet in diesem „hören" den Character des Weibes, das selbst zu urtheilen nicht im Stande sei, angedeutet.

70. Der dem Vater vom Sohn zu leistende Lohn ist die Red' im Volk: „Wie muss doch Dieses Vater sich abkasteit[1] haben!"

[1] Man erinnere sich, dass sehr vortreffliche Söhne als die beste Erdengabe auf dem Wege herber Kasteiung erlangt werden.

8.
LIEBE.

„Das ist zu Weib, Söhnen und sonstigen Verwandten Neigung hegen. Diess Capitel ist erforderlich, weil eine liebliche Verrichtung der Haustugend, so wie ein huldvolles Benehmen gegen Andere die Frucht solcher Liebe ist." (P.)

71. Giebt's denn auch für die Lieb' ein schliessendes Schloss? Ein Zährlein des Zärtlichen wird sie ruchbar machen[1].

[1] Die innere Neigung offenbarend.

72. Der Liebelose eignet Alles sich zu; der Liebevolle eignet selbst sein Gebein Andern zu.

R. (nach P.) führt als Beispiel an den König Sipi, „der zur Erhaltung einer Taube, die zu ihm seine Zuflucht genommen, sich das Fleisch vom Leibe riss, es darwog und als es nicht zulangte, sich selbst auf die Wage stellte" und V. fügt noch als zweites Beispiel hinzu „den Rischi Tatīsi, der seinen Rückenknochen dem Indra gab."

73. Ein mit Liebe gepaarter Wandel, sagt man, ist die Einigung, da mit dem Gebein sich die köstliche Seele paart.

„Die köstliche Seele" bezeichnet die Menschenseele, im Gegensatz zu den Thierseelen etc. (R.) P. findet in dem Ganzen folgenden Sinn: Der Zweck der Menschengeburt ist ein liebevoller Wandel. R.: Dass Einer als Mensch und nicht als Thier geboren wird, ist eine Folge liebevollen Benehmens (in einer frühern Geburt). — Ariel übersetzt: Elle est, dit on, par sa nature une avec l'amour — la sympathie harmonieuse de l'âme humaine avec le corps. — Sollte vielleicht der Sinn der sein: Nur die Liebe verleiht wahres Leben: wo Liebe sich mit dem Wandel paart, da ist's, als wenn sich die Seele mit dem Körper paart.

74. Liebe erzeugt Verlangen[1], dieses aber der Freundschaft unausforschliche[2] Herrlichkeit.

[1] In Anderen.

[2] Sehr materiell P.: „Unausforschlich nennt er sie insofern als, wenn man Alle zu Freunden hat, man Alles erlangen kann."

75. Einen in Liebe gelebten Wandel nennen die Weisen eine Herrlichkeit, zu haben, nachdem man hienieden in Wonne gewebt hat.

Der Sinn ist: „Ein liebevoller häuslicher Wandel schafft hienieden Wonne und droben Herrlichkeit." — („Sie hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.") — „Die Freude der obern Welt, welche die Selbstkasteier erlangen werden, kann man, auch die Freude in dieser Welt geniessend, nur so erlangen, dass man Liebe übt." (P.)

76. Unwissende nennen die Lieb' eine Gehülfin der Lindigkeit; sie ist auch eine Helferin dem Zorn[1].

[1] Indem sie den aufsteigenden Zorn bald beseitigt. So P. und R. Besser die von V. anheimgegebene Fassung: indem sie auch die Fehler von denen, die sie liebt, zu strafen pflegt.

77. Wie die Sonne knochenlose[1] (Geschöpfe), so sengt die (göttliche) Gerechtigkeit[2] liebelose (Seelen).

[1] Die Ameisen z. B. können die Glut der tropischen Sonne nicht vertragen.

[2] *Aram* = *Arakkaṭavul* (D̆arma dêvatâ, „Gerechtigkeits-Gottheit"), — jenes unbestimmte Abstractum, das in der Hindu-Mythologie die griechische Nemesis vertritt. — „Einige sagen, dass für die Uebelthuer *aram* der Todesgott ist". So P.; dazu R.: „D̆arma (die göttliche Gerechtigkeit) erscheint den Sündern als Yama (Todesgott)." Der Todesgott heisst ja auch D̆armarâǵa („Gerechtigkeits-König").

78. Das Leben einer liebeleeren Seele ist wie eines dürren Baumes Spriessen auf Steinboden.

Soll heissen: eine solche Seele lebt eigentlich nicht. Man bemerke die Doppelunmöglichkeit: ein verdorrter Baum — auf Steinboden.

79. Was helfen alle äussern Glieder, wenn des Leibes innres Glied, die Liebe, fehlt?

P. versteht den Vers so: „Was helfen alle äussern Glieder (im Sinne von Mittel zur Führung des Hauslebens als: Land, Schätze, Diener), wenn die Liebe fehlt, jenes im Innern des Körpers befindliche Glied (Organ), weil, wenn man *uruppu* als Glied (wie Auge etc.) nehme, dann alle Beziehung auf das ‚Hausleben' (davon doch hier die Rede) wegfalle." R. sucht diese Schwierigkeit dadurch zu heben, dass er den Vers so fasst: Wie die äussern Glieder (Hand, Fuss) nichts helfen ohne die innern (Leber, Eingeweide), so hilft Reichthum ohne Liebe zu einer ordentlichen Führung des Hauslebens nicht. (Die Liebe ist das innerste und mithin unentbehrlichste Glied im Leibe des Hauswesens.) — Es bedarf jedoch dieser Künsteleien nicht; der folgende Vers rechtfertigt die ganz natürliche Fassung, die übrigens P. selbst mit anführt.

80. Liebes-Ausfluss bildet den Lebensquell[1]; die Leiber der Liebeleeren sind Haut-überkleidete Knochen.

[1] Où l'amour fait son chemin, est le siége d'une âme. (Ariel.)

9.
GASTFREUNDSCHAFT.

„Unter den ‚fünf Ehrungen‘ (der Manen, der Gottheit, der Gäste, der Verwandten, des eignen Selbst) geschehen die beiden erstern so, dass man an unsichtbare Personen denkt, die beiden letztern aber sind nicht Spenden an Fremde; daher wird die in der Mitte stehende ‚Gastfreundschaft‘ ausgezeichnet und an die Spitze der Haustugenden gestellt. Da sie nur, wenn Zwei sich in unwandelbarer Liebe einen, geübt werden kann, so folgt sie hier auf die ‚Liebe‘.“ (P.)

81. Alles Beharren im Haus[1] und Warten des Haushalts hat zum Zweck Gast-Pfleg' und Almosen-Spende.

[1] Der Gegensatz ist hier der Stand des Allentsagers und des Waldsiedlers (?). Vergleiche Vers 41.

82. Während draussen weilt der Gast, drinnen allein speisen — und wär's Ambrosia — ist nicht begehrenswerth.

83. Nie verkümmert und verkommt das Haus Dess, der die kommenden Gäste gern stets pflegt.

84. In dem Hause Dess, der fröhlicher Miene des guten Gastes pflegt, herbergt mit fröhlichem Herzen die Göttin des Glücks.

85. Verlangt denn wohl Streuung auch nur des Samens[1] der Acker Dess, der erst den Gast versorgt und dann den Rest verzehrt?

[1] „Er wird von selbst spriessen“. (P.) — P. fasst vittum *ital* als viteiyum *itutalum*. — „Samen und Streuung“. R. nimmt es als „Samenstreuen“ und findet in „um“ an vittu die Andeutung des Gegensatzes („geschweige denn Unkraut ausreissen“). — Der Gegensatz stellt sich wohl aber am einfachsten so: „geschweige denn Streuung von Dünger“; denn „um“ sitzt ja an vittu und nicht an *ital*.

86. Wer, den gekommenen Gast noch pflegend, nach dem kommenden schon schaut, ist ein willkommener Gast den Göttern.

87. Der Spende[1] Segen lässt sich nicht messen; das Maass des Gastes[2] ist sein Maass.

[1] Der gastfreundlichen Spende. — Man zählt 5 Spenden oder Opfer: Heiliges Studium für das Brahma, Feueropfer für die Götter, Oblationen von Speise an alle lebenden Wesen, Wasserspenden an die Manen, Almosen an Bettler. Die letzte Spende ist hier gemeint.

[2] „Sei die Spende auch noch so klein, wenn sie in eine würdige Hand kommt, so macht diese sie (sc. ihren Werth) so gross, dass daneben der Himmel klein wird.“ (P.) R. schlägt — offenbar minder glücklich — auch folgende Fassung vor: „Die Beschaffenheit des Gastes und des Gastmahls zugleich (viruntu kann Gast und Gastmahl heissen) giebt den Maassstab für das Verdienst der Spende.“

88. „Mühsam hegten wir[1] und sind nun ohne Halt.“ So werden Die sprechen, die nicht Gäste hegend der Spende (Segen) holten[2].

[1] Unser Vermögen.

[2] Die nicht durch Verwendung zu gastfreundschaftlichen Zwecken ihr vergänglich Gut gleichsam weihten.

89. Armuth mitten im Reichthum ist die Thorheit, die der Gastpflege nicht pflegt. Sie findet sich (nur) bei Thoren[1].

[1] Dieser Zusatz ist nicht tautologisch, denn es giebt Thorheiten, in welche auch Weise zuweilen verfallen.

90. Wenn man dran riecht, welkt die Anitscha-Blume; das Gastmahl[1] welkt, wenn man finster dreinschaut.

[1] P. fasst viruntu als Gast (zarter als die Anitscha-Blume, die nur dahinwelkt, wenn man sie wirklich berührt, während das Angesicht des Gastes schon bei blossem unfreundlichen Blick des Gastgebers aus der Ferne dahinwelke.) R. bezieht das „finstere Dreinschauen“ auf den Gast, und schlägt folgende Fassung vor: Wenn an der gastfreundlichen Bewirthung auch nur ein Weniges fehlt, so wird der fröhlich gekommene Gast unwillig, und dadurch verliert dann die Gastfreundschaft an Verdienstlichkeit. Danach soll denn viruntu hier ein dreifaches ākupēr („Wandelwort“) sein: Gastfreund — Gastmahl — Verdienstlichkeit in Folge des letztern.

10.
LIEBLICHE REDE.

„D. i. freundliche Worte, die des Herzens Freude offenbaren, reden. Da auch diess (neben ‚freundlichem Gesicht‘ und ‚Wohlthun‘) den Gastpflegern unerlässlich ist, so folgt das Kapitel von der ‚lieblichen Rede‘ auf das von ‚der Gastfreundschaft‘.“ (P.)

91. Liebliche Rede ist die mit Lindigkeit gemischte falschlose Red' aus dem Munde der Schauer des „schönen Guts“[1].

[1] Summum bonum. „Es heisst ‚schönes Gut‘, weil in deren Geiste, die die Wahrheit erkannt haben, Alles schön und gut wird.“ (P.) — R. bemerkt zu „der Schauer etc.“: Der Verfasser drückt sich so aus, um anzuzeigen, dass, wenn auch die Rede Derer, die ungebildet sind, nichts von Tugend wissen, und befleckten Geistes sind, mit Milde gepaart und ohne Falsch ist, man diese doch nicht eine „liebliche Rede“ nennen könne.

92. Besser als heitern Herzens spenden ist's, wenn man heitern Angesichts süsse Rede zu führen im Stand' ist.

„Denn obgleich ein heitern Angesichts geredetes süsses Wort nicht wie die Spende von den Mitteln, sondern von der eignen Person abhängt, so ist es doch eben nur Denen, die wahrhaft barmherzig sind, natürlich." (P.) — Kann auch heissen: „Eben so gut als heitern Herzens etc." Der Sinn ist dann: Man braucht nicht reich zu sein, um wohlzuthun; es kommt nur auf den guten Willen an; die freundliche Erklärung, dass man nicht helfen könne, ist eben so gut als eine Spende.

93. Heitern Angesichts lieb darein schauend, von Herzen liebe Rede führen, das ist Tugend[1].

[1] „Sie liegt also nicht im Spenden." (P.)

94. Lästiger Mangel wird nicht Dem, der lustreiche Worte mit Jedem redet.

95. Demuthsvoll süsse Rede führen ist Schmuck dem Menschen; Fremdes[1] nicht.

[1] Aeusserer Schmuck.

96. Untugend weicht, Tugend wächst, wenn man, Gutes sinnend, Süsses sagt.

97. Ein Nutzen stiftendes, von Lindigkeit nicht lassendes Wort wird Tugend stiften und Heil fruchten.

98. Süsse Rede, von Gemeinheit fern, schafft Süssigkeit für's andere[1] wie für dieses Leben.

[1] D. h. für die nächste Existenz (im Sinne der Seelenwanderung).

99. Wie sollte, wer da sieht, dass süsse Rede Süsses zeugt, sich in harter Red' ergehn?

100. Bittres reden, wenn Süsses vorliegt, ist wie saure Frucht essen, wenn reife vorhanden ist.

11.
ANERKENNUNG DER WOHLTHAT.

„Dieses Kapitel folgt auf das vorhergehende, weil Undankbarkeit eine unendliche Schuld ist für Diejenigen, die, liebliche Rede führend, in der Haustugend fehllos wandeln." (P.)

101. Für die ohne Gegenthun gethane Wohlthat können schwerlich genugthun Erd' und Himmel.

102. Die zur rechten Zeit gethane Wohlthat, sei sie auch noch so winzig, ist weit grösser als die Welt.

103. Erwägt man den Werth der ohn' Erwägung des Vortheils gethanen Wohlthat, — ihre Güt' ist grösser als das Weltmeer.

104. Wenn Einer eine Wohlthat auch nur vom Maass eines Hirsekorns thut, — die das Verdienst[1] kennen, werden sie im Maasse der Palmyra sehn.

[1] D. i. das Verdienst einer solchen dankbaren Anschauungsweise (P.) — oder aber der geringsten Wohlthätigkeit.

105. Die Gab' ist nicht der Gabe Maass; sie hat ihr Maass in des Empfängers Hochherzigkeit.

„Die (Gegen-) Gabe (= die Dankbarkeit) hat ihr Maass nicht an der (zuvorempfangenen) Wohlthat nach Motiv (siehe V. 91), Umfang und Zeit (s. V. 92), sondern an des Empfängers Tugend.“ (P.) Die Dankbarkeit glaubt sich nicht mit einem Equivalent abfinden zu können; je hochherziger Jemand ist, je höher schlägt er eine empfangene Wohlthat an.

106. Vergiss nicht das Wohlwollen der Fleckenlosen! Verlass nicht die Freundschaft Derer, die in der Trübsal dich stützend standen.

P. stellt die beiden Sätze um — wahrscheinlich im Sinne der Steigerung. (Er scheint nämlich in dem zweiten Satze ein irdisches Motiv, in dem ersten aber ein überirdisches zu sehen; die „Freundschaft Derer, die etc.“ . . . frommt bloss diesem, das „Wohlwollen der Fleckenlosen“ aber zugleich dem andern Leben.)

107. Der Freundschaft Dess, der die unserm Aug' entfallende Thräne trocknete, gedenkt man durch die siebengeartete „Sieben-Geburt“[1] hin.

[1] Vergl. Anm. zu Vers 62.

108. Gutes vergessen ist nicht gut; nicht-Gutes auf der Stelle vergessen gut.

109. Thät' er auch bis zum Todtschlag Bittres, — es schwindet, schwebt uns Ein Gutes vor, das er gethan.

110. Selbst für die, so alles Gut' in sich tödteten, ist Heil, — kein Heil für den Menschen, der die ihm erzeigte Gutthat[1] tödtet.

[1] In Undank.

12.
GLEICHMAASS.

„Das heisst gegen ‚Feinde, Gleichgültige und Freunde' ohne von der Tugend zu weichen, gleichmässig handeln. Dieses Kapitel folgt auf das vorhergehende, um den Gedanken einzuschärfen: ‚Denen gegenüber, die uns Gutes gethan, verlieren wir gar bald das Gleichmaass, wenn wir an das gethane Gute denken, es soll aber auch ihnen gegenüber gewahrt werden.'" (P.)

111. Schön ist das Eine — ein „treffend Benehmen", wenn man in jedem Verhältniss das rechte Verhalten trifft.

112. Des Rechtschaffenen Vermögen ist nicht zu verwüsten, — nachhaltig (selbst) für die Nachkommen.

113. Sollt' er auch noch so Gutes geben — den Vortheil, der wider Billigkeit zu Theil dir wird, lass eilend fahren.

114. Ob Einer wacker oder nicht wacker, sieht man an Jedes Nachkommenschaft[1].

[1] Indem den Gerechten eine Nachkommenschaft erwächst, den Ungerechten aber nicht. (P.)

115. Unheil und Heil kommt[1] nicht für nichts. Der Seelen Gleichmaass nicht verlieren aber ist der Vollkommnen Schmuck.

[1] Beides entspringt aus der „Alt-That", d. i. aus den in einer früheren Existenz verrichteten bösen und guten Handlungen. — Man stellt die Unabwendbarkeit der verdienten Schickung unter folgendem Gleichniss dar: „Wenn man die Mutter auch unter viele Kühe versteckt, das Kalb sucht und findet sie doch; so sucht und findet auch die ‚Alt-That' sicherlich ihren Thäter." (Vergl. Nālaḍi, I, 11, 1.)

116. Wenn dein Geist, aus dem Gleichmaass gleitend, mit Unrecht umgeht, so wisse, das heisst: „Verderben werd' ich"[1].

[1] So nimm das als ein Vorzeichen des nahenden Verderbens. (P.)

117. Das Elend Dess, der, voll Ebenmaasses, im Guten ausharrt, wird nicht als Weh von der Welt[1] gerechnet.

[1] „Die Welt" ist im Tamul. der Inbegriff der tonangebenden Weisen.

118. Wie die Wage, die, wenn sie das Gleichmaass erlangt hat, wohl abwägt, — ruhig nach keiner Seite neigen ist der Vollkommnen Zier.

P. macht darauf aufmerksam, dass die gewählten Zeitwörter sämmtlich sowohl auf den Vergleich, als auf das Verglichne passen. Er sieht in der Erlangung des Gleichmaases das gleiche Verhalten gegen „Freund, Feind und Gleichgültige“, in dem Abwägen die regelrechte Prüfung des Mitgetheilten, und in dem „nach keiner Seite neigen“ die Geltendmachung desselben gegen Jedermann.

119. Freiheit von Rede-Krümmen ist rechte Gradheit, dafern man zur unverrückten Freiheit (auch) von Geistes-Krümmen gelangt.

Ein rechtschaffen klingendes Wort ist nichts ohne die entsprechende Gesinnung.

120. Das ist die rechte Geschäftlichkeit der Geschäftsleute, wenn sie selbst Fremdes besorgen und beschaffen wie Eigenes.

Dass sie nicht zu viel nehmen und zu wenig geben. (P.) Von dieser Seite her passt der Vers in das Kapitel vom „Gleichmaass“.

13.
SELBSTZUCHT.

„Das ist Leib, Mund und Geist von bösen Wegen fern halten. Dieses Kapitel folgt auf das vorige, dieweil Selbstbeherrschung dem Gleichmassvollen eignet, der, wie des Andren Fehler, seine eignen sieht.“ (P.)

121. Selbstbeherrschung führt zu den Unsterblichen, in dichtes Dunkel[1] stürzt Nichtbeherrschung.

[1] „Dies ist eine Hölleneigenschaft.“ (P.)

122. Wie einen Schatz schirme die Selbst-Bändigung! Ein höheres Heil giebt's nicht für die Seele.

123. Wenn du, (heiliger) Kunde kundig, dich regelrecht zu zügeln weisst, — so wird solche Bändigung offenkundig und bringt dir Ruhm.

P.: „Wenn du weisst, dass die Selbstbeherrschung die (wahre) Weisheit ist etc.“ Vielmehr: Wenn du die Theorie der Weisen von der Zügelung der Sinne wohl kennst etc.

124. Die Erscheinung Dess, der, auf seinem Stand stets unverrückt, sich selbst zügelt, ist hochhehrer als ein Berg.

125. Beugung beut Allen Heil; bei den Reichen[1] insbesondere gereicht sie zum Reichthum.

[1] „An Wissen, Rang, Gut, Tapferkeit etc.“ (P.)

126. Wenn man wie die Schildkröte[1] die Fünf einzieht in Einem Sein, so ist jedes Sein[2] in Sicherheit.

[1] Die Schildkröte zieht ihre Glieder ein, um sich vor Gefahr zu schützen, der Weise seine Sinne, um sich vor Sünde zu wahren. (P.)

[2] Eigentlich „die Siebengeburt“ — d. i. der ganze Complex der Existenz. (Vergleiche Vers 62.)

127. Mag man auch Alles nicht zügeln, man zügle doch die Zunge; wo nicht — ausgleitet das Wort und man leidet Weh.

128. Wo bösen Wortes Frucht — und wär's nur eine — wächst[1], wird gleich das Gute[2] Böses.

[1] Oder: Wo — und wär's auch nur Einen — bösen Wortes Frucht wächst etc.

[2] Alle übrigen Tugenden. (P.)

129. Die von Feuers - Gluth gebrannte Wunde heilt innen[1] aus; nie heilt die von der Zunge gebrannte Narb' ab.

[1] „Wenn sie auch am Leibe sichtbar bleibt, innen im Herzen heilt sie (indem man sie leicht vergiebt).“ (P.)

130. Wer dem Zorne wehrt und weislich Selbstzucht übt, nach Dess Gelegenheit[1] schaut die Tugend aus[2], auf seinen Weg sich schleichend.

[1] Die Commentare verstehen darunter die d̒armadēvatā, die personificirte „Gerechtigkeit“. Vergl. Anm. 2 zu Vers 77.

[2] Oder auch: „Dessen Schönheit schauet die Tugend an, auf seinen Weg sich schleichend.“ (Sevvi heisst nämlich sowohl Schönheit als Gelegenheit.) Vergl. aber V. 179 und V. 694.

14.
SITTE.

„Dieselbe besteht darin, dass man sich nach den für die verschiedenen Kasten und Lebensstadien niedergelegten Ordnungen richtet.“ (P.)

131. Sitte schenkt Schätzung, drum schätze Sitte mehr als das Leben.

132. Liebend behutsam bewahre die Sitte; wenn Einer auch noch so weise, behutsam und wacker wär', sie kann ihn fördern.

133. Sitte ist Adel, Unsitte Geburts - Gemeinheit.

Nach indischen Begriffen ist auch die niedrigste Kaste ehrenhaft, dafern man sich der damit verbundenen Ordnung gewissenhaft fügt: Ordnung nämlich ist das höchste Princip indischer Gesetzgebung. „Besser ist's, die eigne Pflicht mangelhaft, als die fremde vollkommen zu erfüllen." Manu 10, 97; Bagavadgītā 3, 35; 18, 47.

134. Wenn er auch vergässe, er kann's wieder lernen, der Gottesgelehrte; verfehlt er die Sitte, so verfällt sein Adel.

135. Wie der Wohlstand bei Neidischen — nichtig ist alle Grösse bei Sittelosen.

„Wie der Missgünstige für seine Angehörigen kein Vermögen hat, so der Sittelose kein Ansehn bei ihnen." (R.)

136. Von der Sitte weichen die Weisen nie, — der Unsitte Schmach bedenkend.

137. Sittigkeit trägt Ehr' ein, Unsittigkeit trägt nicht zu tragende Schand' ein.

138. Gute Sitte ist Same des Guten, schlechte Sitte schafft ewig Schmerzen.

139. Auch nur aus Achtlosigkeit Unachtbares mit dem Mund[1] zu sagen, ist dem Sittigen unmöglich.

[1] P. findet in diesem Zusatz die gründliche Gewöhnung angedeutet (die sich selbst auf die Organe mit erstreckt).

140. Die nicht in Einklang mit der Welt[1] wandeln lernen, sind, noch so viel lernend, ganz Ungelehrte.

[1] Siehe Anm. zu Vers 117.

Die heil. Bücher reichen nicht aus: Vieles wird darin geboten, was doch zu der gegebenen Zeit nicht passt, Vieles aber auch nicht erwähnt, was doch geübt werden muss. Daher muss das Muster der Weisen die Vorschriften der h. Bücher ergänzen. (P.)

15.
NICHTBEGEHREN EINES FREMDEN WEIBES.

„Dieses Kapitel folgt auf das Kapitel von der ‚Sitte', weil das Nichtbegehren eines fremden Weibes nur bei solchen, denen Sitte eignet, gefunden wird." (P.)

141. Die Thorheit, die nach Der gelüstet, die einem Andern angehört, ist nicht Derer, die sich auf „Tugend" und „Gut" verstehn[1].

[1] D. i. bei Denen, die nicht bloss einseitig die Lehre von der „Lust", als dem

niedersten Strebeziele, sondern auch die Lehre von der „Tugend“ und vom „Gut“, als den beiden höhern Strebezielen, kennen. (P.)

142. Unter Allen, die an der Tugend Thür stehn[1], giebt's keine grössern Thoren, als die so an des Nächsten Thür stehn[2].

1 D. i. ausserhalb des Bereichs der Tugendhaftigkeit.
2 Mit ehebrecherischen Absichten.

143. Von einem Hingeschiedenen nicht verschieden ist, wer an eines fest trauenden Freundes Frau übel thut.

„Denn er erlangt weder Tugend, noch Reichthum, noch Lust.“ (P.)

144. Wie gross sie auch seien, was ist's, wenn sie, ohne Verstand gross wie ein Hirsekorn, zu eines Fremden Frau schleichen.

145. Wer mit dem Gedanken „S'ist ein Geringes!“ in ein Haus einbricht, wird ewig nicht schwindende Schande holen.

146. Hass, Sünde, Furcht, Schmach — diese Vier weichen nicht — von Dem, der in ein Haus einbricht.

147. Wer die Weiblichkeit Der, die einem Andern natürlich ist, nicht begehrt, der heisst ein Hausherr, dem die Tugend natürlich ist.

148. Die hohe[1] Männlichkeit, die nicht nach fremden Frauen schaut, ist der Vollkommnen Tugend, — und auch ihr voller Adel.

1 „So sagt er, weil selbst Denen, die eine äussere Feinde unterjochende Männlichkeit besitzen, doch die Unterjochung des innern Feindes, der Lust, schwer fällt.“ (P.)

149. Wer sind auf dieser Erde mit gewaltigem Gewässer des Segens Eigner? Die nicht anrühren die Schulter Der, die einem Andern eignet.

150. Auch wenn man, sich Tugend nicht aneignend, Ungehöriges thäte, — löblich ist (schon), nicht lüstern sein nach der Weiblichkeit der einem Andern Angeeigneten.

16.
GEDULD.

„Weil man auch Die tragen soll, die sich Ungehöriges lassen zu Schulden kommen, so folgt dieses Kapitel auf das vorhergehende.“ (Vergl. Vers 150.) (P.)

151. Der Erde gleich, die ihren Pflüger trägt, seinen Schmäher tragen, ist eine Haupttugend.

152. Stets [1] trag die Uebertretung; sie vergessen ist noch besser.

[1] Auch wenn du dich zu rächen im Stande bist. (P.)

153. Gäste abweisen ist der Armuth Armuth, Thoren tragen der Stärke Stärke.

154. Will man der Würde nicht verlustig gehn, so muss man Geduld wahrend wandeln.

155. Die Rachsüchtigen wirft man als nichts weg; die Langmüthigen hebt man wie Gold auf.

156. Die Lust der Rachsüchtigen währt einen Tag, das Lob der Langmüthigen bis zum Vergehn [1].

[1] Des eignen Selbst — oder der Welt, wie die Commentatoren wollen.

157. Auch wenn Andre gesetzlos wider dich handeln, fein ist's, dir das Leid [1] leid sein lassend, tugendlos nicht zu handeln.

[1] Das den Uebertreter als Strafe sicherlich ereilen wird. (P.)

158. Die in Uebermuth Uebergriffe thun, soll man durch seinen sanften Muth besiegen.

159. Heilig wie ein Büsser ist, wer bittre Red' aus der Ueberschreitenden Mund verschmerzt.

160. Ja, gross sind, die fastend Schmerz erleiden — nach Denen, die das von Andern gesprochene bittre Wort verschmerzen.

„Die Letztern sind grösser, weil sie, als Nichtbüsser, mit der zweifachen Leidenschaft (Hass und Liebe), die es zur Selbstkasteiung nicht kommen lässt, behaftet, (geistig) sich selbst kasteien.“ (P.) — „Bei den Büssern nutzt sich die Thätigkeit der Anta:

karaṇa's der Unwissenheit (d. i. der geistigen Vermögen, deren Thätigkeit — im Sinne des Vedanta — die Unwissenheit erzeugt, und die daher zu unterdrücken sind; vergleiche Band I, Seite 87) allmählig ab, und es wird ihnen daher die Uebernahme von Schmerzen leicht; bei denen aber, die im Hausstande leben, bleiben, eben weil sie nicht fasten, jene geistigen Vermögen in voller Thätigkeit, und weil sie nun ohne das (vermittelnde) Agens (des Fastens) Schmerzen zu übernehmen haben, so fällt es ihnen schwer, und daher eben ist es für sie verdienstlicher." (P.)

17.
NEIDLOSIGKEIT.

„Dieses folgt auf die ‚Geduld', weil Neid deren Widerspiel ist*." (P.)

161. Man halte des Herzens neidreine Art für feine Art!

162. Unter allen zu erlangenden Schätzen ist keiner wie der, wenn man zu Neidlosigkeit gegen Alle gelangt.

163. Wer, um Andrer Glück unbesorgt, neidet, von dem heisst es: „Er mag nicht der Tugend Glück"[1].

[1] Das Glück, das in Folge der Tugend kommt. Die Commentatoren nehmen aṟan äkkam als Dvandva: Tugend und Glück; und beziehen die Tugend auf jenes, das Glück auf dieses Leben.

164. Kundig des aus Uebertretung stammenden Leidwesens, thun (die Weisen) nie Ungehöriges aus Neidwesen.

165. Für die Neidischen ist ihr Neid genug[1]; er bringt, auch wenn die Feinde fehlen[2], Verderben.

[1] Zu ihrem Verderben.
[2] In ihren Angriffen.

166. Wer eine Spende neidet, dess Verwandte (selbst) gehn kleiderbloss und nahrungslos zugrund.

167. Den Neidischen schaut scheel die Glücksgöttin an und führt statt ihrer die ältere Schwester[1] ein.

[1] Die Mūtēvi „ältere Göttin". (Die Unglücks-Göttin.)

168. Der unvergleichliche Schurke „Neid" schlägt todt das Glück und fördert zuletzt an den Feuer-Ort.

169. Des Neidherzigen Wohl und des Edelherzigen Weh giebt zu denken.

---

* Poṟumei = Tragen (Geduld); Poṟāmei = Nichttragen (Neid).

„Da Neid nicht Glück und edle Gesinnung nicht Verderben zuwege bringen kann, so denken die Weisen bei einem solchen Falle: „Welches doch mag die frühere That sein, die daran Schuld ist?“ (P.)

170. Keine Neidherzigen, die vorwärts schritten! Keine Neidlosen, die im Wachsthum litten!

18.

GIERLOSIGKEIT.

„Das ist der Zustand, da man sich fremden Eigenthums nicht gelüsten lässt. ‚Die Gierlosigkeit‘ folgt auf ‚die Neidlosigkeit‘, weil sich gelüsten lassen eine Schuld ist, die auf des Nächsten Gut nicht bloss scheel sieht, sondern es auch an sich zu reissen sucht.“ (P.)

171. Wer ungerecht nach schönen Gütern giert, dem geht das Geschlecht zugrund — und's schafft auch gleich ihm Schaden.

172. Die sich der Unbill schämen, thun nicht um Vortheils willen Verwerfliches.

173. Die nach der „andern Lust“ recht lüstet, thun nicht aus Gier nach „Klein-Lust“ Unrecht.

„Die Klein-Lust“ steht der „Gross-Lust“ (hier „der andern Lust“) entgegen. Jene bezieht sich auf dieses, diese auf ein andres Dasein, beide aber hängen noch mit den „fünf Sinnen“ (wozu nach den philosophischen Begriffen der Hindus die geistigen Vermögen wesentlich mitgehören) zusammen. „Er sagt ‚Klein-Lust‘, weil sie plötzlich vergeht, indem sie aus der Sünde stammt.“ (P.) Die „Gross-Lust“ dauert eben länger, ist aber, im Sinne der rechtgläubigen Philosophie, auf deren höchstem Standpunkt nach vollendetem Geburtskreislauf der sich Freuende mit dem Gegenstand der Freude „im Brahma“ für immer zusammenfällt, doch auch vergänglich.

174. Die über ihre Sinne sieghaften, der Kleinlichkeit entrückten Seher lassen sich nie gelüsten sprechend: „Wir haben nicht.“

„Sie werden sich selbst im Mangel nicht gelüsten lassen“ (D.). — Oder: Sie haben nie Mangel. So P. (Vergl. Band I, Seite 113.)

175. Was hilft feines und weites Wissen, wenn man gegen All' aus Gier mit Ungebühr handelt.

176. Wer nach (Herzens-) Huld[1] begierig, auf dem (rechten) Pfade[2] steht — er verdirbt, sobald er, nach Gut begierig, mit Bösem schwanger geht.

[1] Drew: „(Gottes-)Huld“. Es ist hier aber wohl die persönliche huldvolle Gesinnung, als die Blüthe der philosophischen Tugend, gemeint.

[2] „Da, nur wenn die philosophische Einsicht auf dem Wege der Haustugend zur Reife kommt, man die Busstugend üben kann, so nennt er jene einen Pfad zu dieser Busstugend.“ P.

177. Lüste nicht nach dem Gut, das die Gier giebt; deren Frucht, wenn's reift, ist schwerlich edel.

178. Was lässt die Wohlfahrt nicht zerrinnen? Auf des Andren liebes Gut nicht sinnen.

179. Zu den Weisen, die, der Tugend kundig, nie gelüstet, gesellt sich alsbald, der Gelegenheit kundig, die Glücksgöttin.

180. Ruin gebiert's, wenn man bedachtlos giert; Triumph gebiert die Geistes-Grösse des Nichtbegehrs.

19.
NICHT HINTERRÜCKS REDEN.

„Dies folgt auf ‚Neidlosigkeit‘ und ‚Gierlosigkeit‘, weil die Wort-Sünde aus der Geistes-Sünde kommt.“ (P.)

181. Wenn Einer, von Tugend auch nicht einmal redend, Untugendliches thäte, schön ist's, wenn's nur heisst: Er redet nicht hinterrücks.

182. Schlimmer als die Tugend vernichten[1] und Sünde thun ist — lughaft lächeln und hinterrücks vernichten[2].

[1] Die Tugend ganz wegläugnen. (P.)

[2] P. will den Vergleich als ńiranirei („Reihenstellung“) gefasst wissen, d. h. so dass einerseits „die Tugend vernichten“ dem „hinterrücks vernichten“, andrerseits „Sünde thun“ dem „lughaft lächeln“ entsprechen.

183. Eher wird Sterben den von der Tugend[1] versprochnen Gewinn verleihn, als ins Angesicht heuchelnd und aftersprechend sein Leben führen.

[1] Von den Schriften, die davon handeln. (P.)

184. Spräche man auch angesichts rücksichtslos, so spreche man doch nicht hinterrücks ein das „Nach“[1] nicht berücksichtigend Wort.

[1] Die nachfolgende Schuld.

185. Dass Einer nicht aus innerstem Herzen von Tugend redet, ergiebt sich aus der Gemeinheit, dass er hinter dem Rücken redet.

186. Die eignen Fehler Dess, der des Fremden Fehler kund macht, wird man gründlich ausspähen und kund machen.

R. schlägt vor, indem er paṭum nicht als Hülfszeitwort des Passivums, sondern im Sinne von „es ziemt sich, uḷḷum aber im Sinne von ṅineikkum (Part. fut. von uḷḷu, nicht von uḷ) nimmt: „Wer von des Nächsten Schmach hinterrücks sprechen will, der sollte erst dann sprechen, wenn er erkannt hat, dass die eigne Schmach (die eben in dem Hinterrücksreden besteht), von der Art ist, dass sie (von den Weisen) bedacht wird."

187. Die nicht mit erfreuender Rede Freundschaft[1] zu machen wissen, werden mit entzweiender Rede (selbst) Freunde sich entfremden.

[1] P. setzt erklärend zu: „mit Fremden".

188. Die (selbst) Nahstehender Schuld auszubreiten neigen, was werden die gegen Fernstehende thun?

189. Wohl in Ansehung der Tugend trägt der Boden die Bürde Dess, der, wenn er des Nächsten Nacken sieht, verkleinert.

„Obgleich es der Erde natürlich ist, alle Dinge zu tragen, so wird es ihr doch schwer, diese Last zu tragen." (P.)

190. Sähe man, wie des Fremden Fehl, den eignen Fehl, — gäb' es dann noch ein Uebel für die Menschenseele?

„Nein, denn dann würde die Sünde und mit ihr die Pein des Geburtskreislaufes aufhören." (P.)

20.
NICHT SINNLOSE REDE FÜHREN.

„Das heisst nicht solche Worte reden, die weder uns noch Andren in Bezug auf die drei Strebeziele (s. Anm. zu V. 141) nützen. Der Mundsünden sind vier: Unwahrhaftigkeit, Verkleinerung, harte Rede, fruchtlose Rede. Die erstere wird nur im Stande der Busstugend vollkommen beseitigt (s. Kap. 30); die Verkleinerung ist bereits im vorigen und die harte Rede im 10. Kapitel untersagt worden; die sinnlose Rede wird nun in diesem Kapitel verboten; daher folgt dasselbe auf ‚Nichthinterrücksreden'." (P.)

191. Wer zu Vieler[1] Verdruss Sinnloses sagt, wird von Allen verachtet.

[1] P. versteht darunter die Weisen (nach deren Urtheil sich Alle richten. R.)

192. Sinnloses vor Vielen sagen ist schlimmer als Liebloses an Freunden thun.

193. Die über Ding' ohne Sinn sich verbreitende Rede sagt: „Er ist ein Mann ohne Sitte".

194. Ein mit Frucht nicht gepaartes adelloses Wort vor Vielen paart sich nicht mit Lieblichkeit und scheidet[1] von Lobenswürdigkeit.

[1] Den Sprecher.

195. Adel sammt Achtung weicht, wenn ein Edler Sinnloses sagt.

196. Wer mit fruchtleeren Worten um sich wirft, den heiss nicht Mensch; Menschen-Hülse heiss' ihn.

R. findet in diesem Verse zwei stylistische Feinheiten: 1) ira*tt*u*r*a mo*l*'ital, „Doppelrede" (sinnloses Wort — kernlose Hülse); 2) ujttu*n*arveippu „Forcirter Sinn" (Wie kernloses Reis eine Reishülse ist, so ist ein sinnloses Wort eine Worthülse; ferner: weil in demjenigen, welcher solche Worte selbstgefällig spricht, das Wissen, welches dem Reiskorn und dem Sinne gleicht, nicht ist, so ist er eine Menschenhülse).

197. Auch wenn sie Sitteloses sagten[1], sie mögen's sagen — die Vollkommnen. Gut ist's, dass sie nichts Sinnloses sagen.

[1] Sie thun's aber nicht. (P.)

198. Die seltnen Sinn[1] forschenden Weisen reden kein Wort, das grossen[2] Sinnes baar.

[1] In Betreff der Erlösung. (P.)
[2] „Dadurch ist auch das, was nur geringen Nutzen schafft, ausgeschlossen." (P.)

199. Die wahnbefreiten, fleckenlosen Seher sagen Sinnloses auch nicht in Vergessenheit.

200. Redest du, so rede was Frucht schafft. Rede keine Rede, die baar ist der Rede-Frucht.

Oder (nach P., der „sollin" beide Male als Substant. im obliquus nimmt): Rede unter den Worten solche, die Frucht schaffen. Solche unter den Worten, die fruchtlos sind, rede nicht.

21.
FURCHT VOR ÜBELTHAT.

„Weil er hiermit alle am Leibe vor sich gehenden Sünden zusammen verbietet, so hat er das Kapitel ‚Furcht vor Uebelthat' hinter das Kapitel ‚Nicht sinnlose Rede führen' gesetzt." (P.)

201. Die mit Uebelthat bereits Behafteten fürchten nicht, die Herrlichen aber fürchten den Uebermuth der Uebelthat.

202. Weil Uebles Uebles fruchtet, so ist mehr als Feuer[1] zu fürchten die Uebelthat.

[1] Die Wurzel von „Feuer" ist mit der Wurzel von „Uebel" ganz gleichlautend (tī). P. sieht den schlimmern Charakter der Uebelthat im Vergleich zum Feuer darin, dass sie „(wohl in ihren jenseitigen Folgen?) auf eine andre Zeit, auf einen andern Ort und auf einen andern Körper übergehend brennt, was alles das Feuer nicht thut."

203. Selbst Hassern nichts Herbes thun, — heisst das Haupt von allem Wissen.

204. Man geh' — auch nur in Vergessenheit — nicht mit des Nächsten Verderben um! Geht man um damit, so geht die Tugend[1] mit des damit Umgehenden Verderben um.

[1] Personificirt als göttliche Nemesis (sansc. d̒arma dēvatā).

205. Thue Niemand Böses sprechend: Ich Armer! Thut er's, so wird er nur immer noch ärmer werden[1].

[1] In jeder Geburt. Einige erklären: ärmer an guten Eigenschaften und Thaten. (P.)

206. Wer nicht begehrt, dass ihn Schmerzhaftes zu Boden schlägt, der thue selbst am Nächsten nichts Boshaftes.

207. Welche Feindschaft man auch befährt, man mag entrinnen; die Feindin „Sünde"[1] folgt fort und fort und schlägt zuletzt zu Boden.

[1] Die Sünde, die Jemand thut, ist sein ärgster Feind; sie rächt sich sicherlich an ihm selbst.

208. Der Unrechts-Thäter Untergang ist wie wenn fort und fort Einem sein Schatten auf den Fersen folgt.

„Hier erklärt er die Worte ‚die Sünde folgt fort und fort u. s. w.' durch ein Gleichniss." R. detaillirt dieses Gleichniss etwa so: Die Uebelthaten verfolgen den Menschen so lange, bis er untergeht, — ganz wie der Schatten eines Menschen diesem so lange nachfolgt, bis er stirbt.

209. Wenn Einer sich selber liebt, so hab' er mit Dem, was übel ist, — was immer es sei, — nichts zu schaffen.

210. Wenn Einer nicht, seitwärts rennend, Sünde thut, dem naht das Verderben schwerlich; das wisse.

22.
ERKENNTNISS DES SCHICKLICHEN*.

„Das heisst den Brauch der Welt kennen und danach thun." Der Brauch der Welt ist, wie der Sinn der h. Schrift, nicht bloss Etwas, was in den religiösen Büchern niedergelegt ist, sondern auch etwas, was man selbst erkennen und ins Werk richten soll; daher sagt er: Erkenntniss des Schicklichen. Was mit Geist, Wort und Leib zu meiden ziemt, hat er gesagt; nun sagt er auch das noch Uebrige von dem, was zu thun sich schickt; desshalb folgt dieses Kapitel auf das von der ‚Furcht vor Uebelthat'." (P.)

211. Wahre Freigebigkeit verlangt nicht Vergeltung. Was vergilt denn der regnenden Wolke die Welt?

212. Alles durch emsig Mühn ermachte Gut ist für die Wackern zur Wohlthatsübung da.

Oder: Alles . . . . Gut ist zur Wohlthatsübung an den Wackern da.

213. Im Himmel wie hienieden ist's schwer ein andres Gut zu finden, wie Schenkung nach Schicklichkeit.

„Im Himmel ist es schwer etwas Besseres zu finden, denn dort sind alle gleich, insofern es weder Spendende noch Empfangende giebt; hinieden aber auch, denn hier giebt es nichts Anderes was so wie das für Alle passt." (P.)

214. Wer, was schicklich, weiss, lebt wirklich; die Andren rechnet man unter die Todten.

215. Des Sitte-seligen Gross-Wissers Gut ist wie des Orts-Teichs Wasserfülle.

„Es besteht lange ohne sich zu verzehren, und verhilft Allen zu dem Nöthigen." (P.)

216. Fallen Güter dem gütigen Manne zu, so ist's, wie wenn in Dorfes Mitte ein Fruchtbaum reift.

---

* Oder Wohlthat zur Aufrechterhaltung ziemenden Brauchs (e. g., wenn Einer zu gewissen Ceremonien einem Unbemittelten das Nöthige darreicht).

217. Fällt dem Hochwackern Vermögen zu, so ist's wie ein nie sich entziehender heilkräftiger Baum.

„Sich entziehen heisst, an einem schwer zu erlangenden Orte befindlich, oder verborgen stehend, oder mit der Zeit sich verändernd, nutzlos sein." (P.)

218. Selbst zur Zeit der Mittellosigkeit schrecken vor Schicklichem nicht zurück die pflichtkundigen Weisen.

219. Des Wohlwollenden wahre Verarmung ist sein Unbehagen, dass er das zu Leistende zu leisten unfähig ist.

220. Sprichst du: „Aus Spenden entsteht Verlust" — ei der ist werth, dass man (sich selbst) verkauf' und ihn erkaufe[1].

[1] Man könnte die zweite Hälfte vielleicht auch so übersetzen: „ei der ist so geartet, wie Verkaufen und Nehmen." (D. h. Wer seine Güter im Wohlthun weggiebt, der hat dess an Lob etc. eben so Gewinn, wie der, der seine Güter verkauft und dafür klingende Münze nimmt.) Dann braucht man vor *virru* kein tannei („sich selbst") zu ergänzen.

23.

SPENDE.

„Da die Spende die nächste Existenz im Auge hat, so folgt sie auf die ‚Wohlthat zur Aufrechterhaltung ziemenden Brauchs', welche dieses Leben im Auge hat." (P.)

221. Den Armen Etwas spenden, ist Spende. Das andre Alles hat beabsichtigte Wiedernahme zu seinem Wesen.

222. Wenn man auch spräche: „'s ist ein guter Weg[1]!" — nehmen[2] ist übel; wenn man auch spräche: „Es giebt keine obre Welt[3]" — geben ist gut.

[1] Zum Himmel.

[2] Betteln (die Commentare); sammeln (Beschi).

[3] P. fasst es subjectiv („der Spendende erlangt nicht die obre Welt"). Das Ganze erinnert an das biblische: Geben ist seliger denn Nehmen.

223. Bei dem Edlen ist Enthaltung von der Elends-Sprach': „Ich habe nichts" — und Spenden.

Ein Edler spricht selbst nicht an, giebt aber Denen, die ihn ansprechen. (P.) R. schlägt folgende Fassung vor: Es ist leicht bei guten Vermögensumständen dem Bittenden zu geben, wenn man aber selber arm geworden, ihm zu sagen, ‚ich habe nichts'. Das Letztere thut ein Edelgeborner unter keinen Umständen. Noch Andere erklären: Der Edle spendet, nicht aus Geiz sprechend: Ich habe jetzt nichts (dann steht ureijāmei für ureijātu); oder: Der Edle spendet, damit (der Ansprechende) nicht noch einen An-

dern mit den Worten „ich habe nichts“ anspreche (dann steht ureijāmei im Sinne von ureijāta patikku); oder: der Edle spendet, noch ehe man ihn anspricht (dann steht ureijāmei in dem Sinne von ureijāmeijilē). Alle diese Erklärer müssen aber, um die Pluralform ula (die am natürlichsten auf ureijāmei — als Subst. — und ītal bezogen wird) irgendwie zu rechtfertigen, darauf zurückgehen, dass ītal ein Collectivum sei und daher mit dem Plural verbunden werden könne.

224. Unfreundlich ist's angesprochen werden, — bis man das freundliche Gesicht sieht Derer, die ansprachen[1].

[1] Und nun befriedigt dankbar davongehen.

225. Der Bussthäter (Haupt-) That ist die Hungerthat, — nach der That Derer, die den Hunger stillen.

„Höher steht die Macht Derer, die, selbst nicht hungernd, Andrer Hunger stillen als die Macht Derer, die, selbst hungernd, Andrer Hunger nicht stillen.“

226. Die Stillung des tödlichen Hungers der Mittellosen ist der Bemittelten Schatzkammer.

227. Wer mittheilend an's Essen zu gehen gewohnt ist, den wird die böse Pest „Hunger“ nimmer befallen.

228. Die spendselige Lust kennen nicht die Hartäugigen, die ihre Hab' aufhebend verlieren.

229. Bittrer als Betteln wahrlich ist selbst für sich selbst speisen, um (die Kisten) zu füllen.

Denn der Bettler ist immer nur für eine Weile arm. (P.)

230. Nichts bittrer als Sterben; doch auch das ist süss, dafern man nicht spenden kann.

24.
RUHM.

„Das ist das Lob, welches Denen, die in der von Kapitel 5 bis 23 auseinandergesetzten Haustugend verharren, als diesseitiger Lohn in dieser Welt unverrückt stehen bleibt. Da dasselbe hauptsächlich aus der Spende kommt (vergl. V. 231), so folgt es auf diese.“ (P.)

231. Spende-belobt zu werden lebe! Kein Gewinn den Lebendigen ausser diesem Lob!

Die Tugend der Freigebigkeit steht dem Hindu so hoch, dass Jāǵnavalkja (III, 28) die Freigebigen mit den opfervollziehenden Priestern, den Vedastudirenden und Vedakundigen u. s. w. zugleich als solche nennt, die der ceremoniellen Befleckung im Augenblicke los und ledig werden.

232. Alle Rede der Redenden ist steter Ruhm für Den, der den Bittenden gern Etwas bietet.

233. Neben dem in der Welt einzig ragenden Ruhm giebt es nicht Eins, das, nicht vergehend, Stand stets hielte.

234. Wenn Einer sich bis ans Ende der Erde reichenden Ruhm erwirbt, so hört die Götterwelt die Vergöttlichten [1] zu preisen auf.

[1] Die Weisen, welche die Götterwelt erlangt haben. — „Die Götterwelt hört diese zu preisen auf, weil sie nicht (wie jener) durch den Ruhmesleib diese Welt und durch den Götterleib jene Welt zugleich erworben haben.“ (P.)

235. Gewinngleiches Verderben und lebensreiches Sterben ist nur für die Hochsinnigen nichts Unmögliches.

„Gewinngleiches Verderben ist Verkümmern des elementlichen Leibes, während der Ruhmesleib gedeiht.“ (P.)

236. Erscheint man, so erscheine man mit Ruhm; besser als ruhmlos erscheinen ist nicht erscheinen.

Die Commentatoren beziehen das Erscheinen auf die Geburt. — Auch das tamul. Wort schliesst zugleich den Sinn des öffentlichen Auftretens ein.

237. Die unrühmlich leben, — da sie sich selbst nicht weh thun [1] — warum doch thun sie ihren Tadlern weh [2]?

[1] Durch Reue und Zucht.
[2] Dadurch dass sie sich über sie beschweren.

238. Es heisst ein Makel Allen, die in der Welt wohnen, dafern man nicht den Nachkommen „Nachruhm“ zeugt.

239. Dem Boden, dem zur Bürd' ein ruhmloser Leib ist, verkümmert die fleckenlose reich wuchernde Frucht.

240. Die makellos leben, leben. Nicht leben, die ruhmlos leben.

VON DER BUSSTUGEND.

A. GELÜBDE.

„Das ist das, was zur fleckenlosen Reinigung der geistigen Vermögen mit dem Vorsatze ‚diese Tugenden will ich üben; jene Sünden will ich meiden‘ von den Büssern ihren Kräften gemäss gehalten wird. Obschon solche Gelübde unzählig sind, so nimmt doch der Dichter einige bedeutungsvolle, die viele andre in sich schliessen, heraus und beginnt mit der ‚Huld‘.“ (P.)

25.
HULD.

„Das ist eine Barmherzigkeit, die, ohne leidenschaftliche Anhänglichkeit, natürlicher Weise sich auf alles Lebende erstreckt. Wie die ‚Liebe‘ (Cap. 8) unter den Haustugenden, so zeichnet sich die ‚Huld‘ unter den Busstugenden aus, und daher wird zuerst von ihr gehandelt.“ (P.)

241. Reichthum an Huld ist des Reichthums Reichthum. Reichthum an Gut ist auch beim Pöbel.

242. Auf dem guten Wege forschend, fasse die Milde fest! Suchte man auch auf verschiedenen [1] Wegen das Heil, — die Haupthülf' [2] ist sie.

[1] Verschieden nach Erkenntnissmethode und nach Erkenntnissinhalt.

[2] Sie wird von allen, auch noch so verschiedenen Secten als die Haupttugend, die uns auf dem Heilswege fördern kann, anerkannt.

243. Für die so ein mit Tugend gepaartes Herz haben, ist der Eintritt in die mit Finsterniss gepaarte Welt der Wehen [1] nicht.

[1] Die Hölle.

244. Für die, so des bestandhaften [1] Lebens pflegend, der Milde Meister sind, giebt es keine dem eignen Leben furchtbare Frevelthat.

[1] „Er nennt es so, weil alles Leben beständig dauert." (So die Comment.)

245. Kein Ungemach Denen, die der Milde Meister sind! Dess Zeug' ist die Wind-durchwandelte [1], reiche, weite Erde [2].

[1] Der Wind bringt Wolken und damit Regen; er zerstreut auch die Wolken und bringt damit Sonnenschein. Er gehört somit zu den nothwendigen Bedingungen irdischen Gedeihens. Daher ist das „Sturm durchwandelt" kein unpassender Beisatz neben „reich und gross".

[2] Der Sinn ist entweder: Die ganze Natur ist dem gütig, der ihr gütig ist; oder: Die ganze Erde hat nie einen Fall gesehen, dass dem „Milden" etwas Uebles begegnet sei. (Im letztern Sinne die Commentatoren.)

246. Die von der Huld weichen und mit Uebel umgehn, die sind, von der Wahrheit gewichen, in Selbstvergessenheit gefallen.

Wahrheit repräsentirt hier sattva; Selbstvergessenheit tama (siehe Einl. zu V. 1). „Die Weisen werden von ihnen sagen, dass sie in frühern Geburten die Tugend verlassen — und nun vergessen haben dass sie dafür bereits (Schmerzen des Daseins) gelitten." (P.)

247. Den Huldlosen gehört nicht jene Welt, wie diese Welt nicht gehört den Güterlosen.

Die Milde ist das wahre Gut in jener Welt.

248. Gut-Entblösste mögen noch wieder blühn; Huld-Entblösste sind ganz bloss — und kommen schwerlich wieder auf.

249. Erforscht man die Tugend, die ein Huldloser thut — sie ist wie wahren Wesens Erkenntniss beim Thoren.

Thorheit lässt keine Weisheit, Mildelosigkeit keine Tugend aufkommen.

250. Vor die Starken stelle man sich im Geiste hin, wenn man auf die Schwächern loszufahren begriffen ist.

26.
FLEISCH - VERSCHMÄHUNG.

„Das Fleischessen verhält sich zum Tödten wie Ursache und Wirkung zugleich, indem es diese Sünde eben so wohl veranlasst als aus ihr folgt. Es ist den ‚Huldsamen‘ durchaus zuwider; daher folgt dieses Capitel auf das Capitel von der ‚Huld‘.“ (P.)

251. Wer, das eigne Fleisch zu mehren, fremdes Fleisch geniesst, — wie wird Der der Huld pflegen?

252. Verwahrlosende besitzen Vermögen nicht; so besitzen Huld nicht Fleischessende.

Die sich des Fleisches nicht enthalten, verschleudern gewissermassen ihr ganzes sittliches Besitzthum.

253. Wie das Herz Dess, der zur Hand die Waffe nimmt, so das Gemüth Dess, der, dem Guten nicht nachforschend, sich an Eines Leibe labt.

254. Was ist Huld und ihr Gegentheil? Tödten und Nichttödten. Unrecht ist's auch jenes Fleisch [1] zu essen.

[1] Das von einem Andern geschlachtet wurde.

255. Der Bestand des Lebens liegt in dem Nichtgenuss (des Fleisches); geniesst man doch — der Höllenrachen speiet nicht wieder aus.

Der Fleischesser zerstört den Bestand des Lebens, das an den Leib gebunden ist: dafür verschlingt ihn die Hölle für immer ohne Barmherzigkeit.

256. Wenn die Welt nicht Essens wegen Fleisch kauft, so giebt es Keinen, der es Gewinnes wegen verkauft.

Vergleiche Sivanjānasittiār, in der Widerlegung des Baudda Sautrāntika, Vers 37: „Gestorbenes essen ist keine Sünde.“ O Baudda, der du so sprichst, höre! Weil man weiss, dass du's essen wirst, schlachtet man und bringt es dir zu essen, und so fällt man deinetwegen in Schuld, — denn für Nichtessende schlachtet man wahrlich nicht. Sprichst du: Ei, die Schuld haftet an den Schlächtern, so frage ich dich: Was für eine Art Askese übst du denn, dass, die dich füttern, in Schuld fallen? (Siehe meine Uebersetzung, in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band VIII, S. 736.)

Eine andre Lesart für ko*ll*ātu „sie kauft nicht“ ist kollātu „sie schlachtet nicht“. Dann müsste übersetzt werden: Wenn du sagst „Des Essens wegen schlachtet die Welt nicht“ — ei, es giebt Niemand, der des Gewinnes wegen Fleisch verkaufen würde. S. findet darin folgenden Sinn: Wenn es wahr ist, dass man — nicht aus blosser Thorheit, sondern nur — weil das Fleisch gegessen wird, schlachtet, ei so kann man nicht sagen, dass Geldverdienst die Ursache ist, dass es Fleischverkäufer giebt. Offenbar sehr gezwungen. Ganz richtig dagegen P.: „Ein Gegner sagt vielleicht: Das nachfolgende Fleischessen kann ja nicht die Ursache sein für das vorhergehende Schlachten;

folglich giebt es für die Essenden keine aus (solcher) Ursächlichkeit entstehende Sünde. Mit Rücksicht darauf behauptet der Verfasser, dass die Essenden allerdings indirect die Ursache des Schlachtens sind, und bestätigt damit das im vorigen Verse Gesagte."

257. Enthaltung von Fleisch ist noth, ist es doch eines Andern Wunde — wenn man, die das zu würdigen wissen, findet.

258. Die Weisen, die der Leidenschaft den Rücken kehrten, essen nicht den Leib, der dem Leben den Rücken kehrte.

259. Besser als geklärte Butter träufeln und Tausend opfern ist kein Leben vernichten und verzehren.

260. Wer, nichttödtend, Fleischspeise verschmäht hat, den wird mit andächtig erhobnen Händen alles Leben loben.

27.

BUSSE.

„Das ist zur Verhütung, dass das Gemüth auf dem Wege der Sinne sich unstät umhertreibe, in der Weise des Gelübdes Nahrungs-Verkürzung und die übrigen Handlungen über sich nehmen und die dadurch das eigne Leben betreffenden Leiden geduldig tragen, fremdes Leben aber wahren. Dieses Capitel folgt auf das vorhergehende, weil die Busse da, wo man Fleischspeise verschmähend in der Huld gereift ist, vor sich geht." (P.)

261. Das eigne Leiden leiden und den Lebendigen zu leid nichts thun, — ist der Bussübung Form.

262. Auch Busse wird Denen, die Busse bereits besitzen. Eitel ist's, dass Bussentblösste Buss' auf sich nehmen.

Nur Denen, die schon in einem frühern Dasein Busse über sich genommen haben, gelingt sie auch in dem gegenwärtigen Dasein wieder, — und das ist ein allgemeiner Vortheil neben dem besondern Verdienst. (Auch Busse, — ausser dem besondern Verdienst.)

263. Die Andern, den Andern beizuspringen willens, haben wohl der Busse vergessen[1].

[1] „Aus Ueberschätzung ihrer Spenden (an die Büsser) haben sie der Busse vergessen, die, weil sie alles Gewünschte in gewünschter Weise gewährt (V. 265), von Allen geübt werden sollte." (P.) Es liegt darin vielleicht auch der Gedanke: Die Busse steht höher als die Spende, indem sie dem Himmel alle Segnungen erst abringt, sodass die

Tübingen

Hausväter, die sich einbilden, sie müssten den Büssern mit ihren irdischen Mitteln („Speise, Lager, Medicin") helfen, gradezu die Bedeutung der Busse, die ihnen vielmehr zu allen diesen Mitteln verhilft, vergessen haben müssen. (Vergl. die beiden folg. V.)

264. Wenn sie der Gegner Vernichtung und der Gönner Erhebung (nur) denken, — kraft der Busse kommt's zustand.

265. Man weiht sich dem Werk der Busse hier, weil man (durch sie) das Gewünscht' in gewünschter Weis' erlangt.

266. Die Busse wirken, thun ihr Werk[1]; Loses treiben, in Lust verstrickt, die Andern.

1 „Aus der Busse kommt die Weisheit und damit die Erlösung."

267. Wie Gold, wenn die Glut brennt, so ergiesst sich über die Büsser Licht[1], wenn das Leiden brennt.

1 „Das Licht der Weisheit."

268. Wer sein eignes Leben ganz zu eigen[1] bekommen hat, — alles andre Leben lobt Den andächtig[2].

1 Durch die heilbringende Busse. — Es liesse sich auch übersetzen: „Wer sein Leben durch Abthun seines Selbst erlangt hat u. s. w." Die Vedanta-Philosophie weiss von vier Selbst (das abgeleitete Selbst = Sohn; das Scheinselbst = der Körper; das Thatselbst = die Lebensseele; das absolute Selbst. „Zur Zeit des Ablebens ist, in Bezug auf das Erbe, das abgeleitete Selbst, der Sohn, von Wichtigkeit. Mit Rücksicht auf die Zeit, wo man des stets anhaftenden Leibes pflegt, ist das Schein-Selbst, der Körper, von Wichtigkeit. Wenn man aber die sichere schöne Seligkeit begehrt, so ist das That-Selbst, die Lebensseele, von Wichtigkeit. In der Erlösung endlich, wo alle Körperlichkeit untergeht, ist jenes Selbst, welches die Weisheits-Seele bildet, von absoluter Wichtigkeit." Kaivaljanavanīta II, 119. (Bibl. Tam. I, S. 71. Vergl. auch S. 161.) Hier wäre dann, im Sinne des Vedanta, die Rede von dem Abthun des „Scheinselbst" — durch Zurückweisung der fünf Kōśa's oder Regionen (der Ernährung; der Belebung; der Vorstellung und Erregung; der Intellectualität; des Wonnegefühls: Bibl. Tam. I, 139), die mit dem Anspruch auf den Namen des Selbst auftreten. Die Auffassung aber, die der obigen Uebersetzung zu Grunde liegt, ist jedenfalls einfacher; sie wird auch von den Commentatoren getheilt.

2 Weil er die Macht des Fluches und Segens besitzt. „Die Askese, welche die Ursache der Weisheit ist, ist auch die Ursache des Vermögens zu segnen und zu fluchen." Bibl. Tam. I, S. 131.

269. Selbst des Todes Untertretung gelingt Denen, die über der Busse Macht Meister wurden.

270. Die Ursache, dass der Nichtigen so viele sind, ist dass der Büsser so wenige, der Nichtbüsser so viele sind.

28.
UNZIEMLICHER WANDEL.

„Das ist derjenige schlechte Wandel, der sich mit der Busse nicht verträgt, indem in Folge eines unbefestigten Herzens die Begierde nach der aufgegebenen Lust wieder auftaucht und man sich derselben hingiebt.“ (P.)

271. Innen alle fünf Elemente[1] lachen über das Lügen-Leben eines Mannes von trüglichem Herzen.

[1] Aus denen seine sinnliche Natur zusammengesetzt ist, und die sich gewissermassen freuen, dass er ihnen so gar keinen Abbruch thut.

272. Die himmelhohe Erscheinung — was frommt sie, wenn in selbstbewusster Sünde das Herz hängt.

273. Mit der Kraftgestalt Eines in kraftlosem Stand ist's wie mit der Kuh, die eines Tigers Haut umhängt und weidet.

Das Bild ist um so treffender, als „Kuhweide“ und „Sinnenweide“ im Sanscrit verwandte Begriffe sind: gôćara, die Sinnlichkeit, kann sogar etymologisch als „der Ort, wo die Kuh hingeht“, gefasst werden. Bei dem Sanscritaner lehnt sich der abstracte Begriff der Gegenständlichkeit, der Aussenwelt, der Sinnlichkeit an den concreten der Kuhweide „seiner Welt“. (Vergl. Lassen, Indische Alterthumsk. I, S. 815.)

„Wenn Einer, damit Andre keinen Verdacht fassen und sich fürchten, sich in die Hülle eines Büssers steckt, sein Weib verlässt und fremden Weibern nachläuft, so ist das grade so, wie wenn eine Kuh eines Tigers Fell anzieht, damit die Hüter um des Sprüchworts willen ‚Wenn der Tiger hungert, so frisst er nimmermehr Halme‘ und aus Furcht nicht nahe hinzu kommen, ihr Gras verlässt und eines Andern Feld abweidet.“

274. Sich versteckend im Bussschein Böses treiben ist, wie wenn der Jäger, im Gebüsch geborgen, Vögel fängt.

275. Das Lügenleben der „Wir sind lüstelos“ Sprechenden schafft so viel Schmerz, dass sie zuletzt „Was ist doch das, was ist doch das!“ sprechen.

276. Jemanden härtern Aug's[1] giebt's nicht, als wer, obgleich im Herzen busselos, wie ein Büsser, vom Betrug[2] lebt.

[1] Dieser Ausdruck bezeichnet Grausamkeit und Unverschämtheit zugleich.

[2] Sie betrügen die Leute um das Almosen, womit diese sich an dem Verdienst des Büssers zu betheiligen meinen.

277. Es giebt Leute, die, obgleich äusserlich wie die Kun*r*i[1] anzuschaun, innerlich schwärzer sind, als deren Spitze.

[1] Ein perlenartiger rother Kern mit einem schwarzen Flecken an der Spitze.

278. Deren sind Viele, die, im Herzen fest haltend den Sündenschmutz, wie grosse Heilige, oft baden[1] und so sich bergen.

[1] Man könnte auch übersetzen: Viele giebt's, die das Wesen grosser Heiligen annehmen und sich dahinter etc. (Dann stände nīr nicht in der Bedeutung von „Wasser", sondern „Wesen".)

279. Graus ist der (grade) Pfeil; süss ist die krumme Laute. So schätz' auch jenes [1] nach der Art der That.

[1] Das äussere Behaben der Asketen. Der Pfeil ist grade, und thut doch weh; die Laute ist krumm (Krumm ist dem Tamulen das Bild alles sittlich Schlechten) und klingt doch süss. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

280. Unnöthig ist Kahlschnur und Haarbusch[1], wenn man, was die Welt[2] missbilligt, meidet.

[1] Die gewöhnlichen Saiva-Pandarams scheeren sich das Haupt; die ehelosen Tambirans lassen es wild durcheinander wachsen. — „If it be thought, eternal felicity can be obtained by wearing long and matted hair, by bathing in water, lying on the ground and emaciating the body, then may the bears, that bathe in the lakes and wander in the forests, also, obtain felicity." (Sin'tāma*n*i — ein Djaina-Werk — bei Ellis, S. 90.)

[2] Die Welt ist der Inbegriff der Guten und Weisen, als Tonangeber.

29.
NICHTDIEBEN.

„Weil dieses Capitel einen Fehl verbietet, der mit Rücksicht auf Besitz entsteht, so folgt es auf das Capitel vom ‚unziemlichen Wandel', der mit Rücksicht auf die Lust entsteht." (P.)

281. Von wem es heisst, dass er, nichtleichtfertig, strebt, der hüte sein Herz vor Entwendung von irgend was.

E*ll*āmei entspricht ganz dem sansc. anasūja (Freiheit von aller Frivolität). V. charakterisirt die Leichtfertigkeit als einen Wandel im Sinne der Lōkājata's und ähnlicher Leute (siehe Band I, S. 96, 7), die da sagen: „Der Augenschein ist der Erkenntnissgrund; es giebt (nur) vier Elemente: Erde, Wasser, Feuer, Luft; wenn diese sich vereinigen, so entsteht auf dem Wege der Besonderung ein Körper und vergeht wieder durch die Trennung (jener Elemente); in ihm entsteht und vergeht dann auch das Wissen, — ganz wie die Freude (und ähnliche geistige Vorgänge); die Seele wird, wenn sie verschieden ist, nicht wieder geboren. . . ." P. findet in den Worten „irgend was" auch den geistigen Diebstahl angedeutet, wie wenn Einer z. B. sich den Sinn des philosophischen Systems, ohne dass er sich dabei einem Lehrer unterwirft, in trüglicher Weise zu eigen macht.

282. Auch was man in seinen Gedanken denkt, ist bös. Sprich nicht: „Ich will mit Lug und Trug des Nächsten Gut an mich ziehn."

283. Durch Trug erworbnes Gut verdirbt, während es ins Maasslose[1] zu wachsen scheint.

[1] Die Comment. fassen den Sinn so: Durch Trug erworbner Wohlstand scheint zu wachsen, er verdirbt aber, seine Grenze überschreitend (d. i. auch das Verdienst der Büssung in sein Verderben mit hineinziehend).

284. Eine in Lug und Trug haftende Begierde schafft, wenn sie ihre Früchte bringt, nie endend Elend.

285. Auf Huld sinnend der Liebe voll werden hat nicht statt bei Denen, die auf fremdes Gut sinnend, auf Betrübung[1] sehn.

[1] Die Comment. verstehen unter possäppu die dumpfe Verzweiflung des Nächsten, dessen Gut entwendet wird. Possäppu „Geistes-Verdumpfung" und arul „Geistes-Milde" entsprechen sich jedenfalls; jene repräsentirt tama, diese sattva (Vergleiche die Einleitung zu Vers 1). Das Jagen nach den Gütern dieser Welt gehört zum Wesen des tama, — eben so aber auch das schmerzliche Hinbrüten beim Verlust derselben, so dass sich das Wort possäppu ebenso wohl von der Geistesdumpfheit des nach weltlichen Gütern strebenden Asceten, als von der dumpfen Verzweiflung des Nächsten, der durch ihn sein Eigenthum verliert, verstehen lässt. Vergl. jedoch den 287. Vers.

286. Die bringen nicht zuweg einen Wandel im rechten Maass, deren Begierde haftet in Lug und Trug.

287. Handhabung der schwarzen[1] Kunst — Lug und Trug — ist nicht bei Denen, die nach des rechten Maasses erhabenem Standpunkt streben.

[1] Schwarz, weil sie mit dem tama (vergl. die Anm. zu V. 285) zusammenhängt.

288. Wie in der Maasskundigen Herzen Heil[1], so sitzt in der Trugkundigen Herzen Hehl.

[1] Wörtlich: Tugend.

289. Die sich auf nichts als losen Trug verstehn, werden schnell im maasslosen Thun vergehn.

290. Trügerischen Leuten entzieht sich (sogar) ihr Leib[1]; den Truglosen entzieht sich selbst nicht die Götterwelt.

[1] Auf dem Wege der Hinrichtung.

30.
WAHRHAFTIGKEIT.

„Da dieses Capitel die Lüge verbietet, die grossen Theils in Bezug auf Lust und Gut entsteht, so folgt es auf das Kapitel ‚Nichtdieben‘.“ (P.)

291. Frägst du, was wird Wahrhaftigkeit genannt? Solches reden, was alles Bösen baar ist.

„Hiermit wird die Ansicht abgewiesen, als habe Vorgefallnes erzählen mit Wahrhaftigkeit nichts zu thun. Der Sinn ist: Auch Vorgefallnes erzählen ist Wahrhaftigkeit, wenn es keinen Harm thut; thut es Harm, so ist es Lügenhaftigkeit.“ P. Das Wesen der Lüge wird demnach ganz richtig in die schlechte Absicht gesetzt, die auch materiell Wahres formell zur Lüge macht.

292. Auch die Unwahrheit wird Wahrheit, wenn sie Gutes ohne Fehl fruchtet.

Die Commentatoren denken hierbei an den Fall, wo Jemand, der im Begriff zu verderben oder zu sterben ist, durch eine Unwahrheit gerettet wird, also an die sogenannte „Nothlüge“.

293. Lüge nicht wider deinen Busen! Hast du gelogen, so wird dich dein Busen brennen.

294. Wer, seinem Herzen gemäss, luglos lebt, der liegt im Herzen der ganzen Welt[1].

[1] Im Sinne von Anm. 2 zu Vers 280.

295. Wenn Einer mit dem Busen Wahrheit spricht, so ist er das Haupt Derer, die mit der Busse Spend' üben.

296. Ein Lob, wie Wahrhaftigkeit, wird nicht gefunden; es verleiht ohne mühsam Thun [1] alle Tugenden.

[1] „Der Hausvater mühet sich mit Erwerb u. s. w.; der Büsser mit Fasten u. s. w.; die Wahrhaftigkeit aber verleiht alle Vortheile der Haus- und Busstugend, ohne den Mühen derselben zu unterwerfen.“ (P.)

297. Uebt man, nicht lügend, Luglosigkeit, so mag man, die andern Tugenden nicht thuend, unthätig sein.

298. Aeussere Reinheit kommt durch Wasser, in Wahrhaftigkeit weist sich Reinheit des Innern aus.

299. Alles Licht[1] ist kein Licht für die Vollkommnen; das Licht der Luglosigkeit ist das (wahre) Licht.

[1] Als Sonne, Mond, Licht. (P.)

300. In allem von uns als Wahrheit Erkannten[1] ist — was es auch sei — nichts so werth wie Wahrhaftigkeit.

[1] In allen Schriften, die ich für wahr erkenne, wird die Wahrhaftigkeit als das Höchste anerkannt.

31.
ZORNLOSIGKEIT.

„Das heisst sich nicht erzürnen, auch wo in Jemandem ein Fehl, der zum Zorn wohl Grund gäbe, zum Vorschein kommt. Weil nun dieses Capitel den Zorn verbietet, der lügenhaften Wesens wegen entsteht, so folgt es nach der ‚Wahrhaftigkeit'." (P.)

301. Wer, wo er was schaffen mag, seinen Zorn zurückhält, der hält ihn zurück[1]; anderswo[2] — was ist's, wenn man ihn hält, was ist's, wenn nicht?

[1] Nur Dem kann man es als Verdienst anrechnen, dass er ihn zurückhält.

[2] Wo er nicht gelingen kann.

302. Bös ist der Zorn, wo er nichts schafft; wo er was schaffen mag, ist nichts böser.

303. Vergiss des Grimms gegen Jedermann. Eine Saat von Uebeln sprosst daraus.

304. Giebt's wohl einen grössern Feind als den Groll, der dem Lachen und Jauchzen ans Leben geht?

305. Hütet sich Einer, so hüt' er den Zorn. Hütet er ihn nicht, so wird der Zorn ihm ans Leben gehn[1].

[1] „Zu dem Schmerz darüber, dass man die Busse, die den erwünschten Segen verleihen sollte, wegen der Verfluchung Anderer verloren hat, gesellt sich auch der alte Schmerz, dass man noch einmal geboren zu werden hat." Diess ist gangbare Vorstellung. So büsste Visvamitra zweimal die Frucht seiner Busse ein, weil er im Zorne dem Vasischta und dann wieder der Apsarasa Rambha fluchte. (Lassen, Ind. Alterth. I, 723—724.)

306. Des Zorns verzehrend Feuer wird (auch) der Freunde heilbringend Floss verbrennen.

Das heisst wohl: Wer sich dem Zorne hingiebt, den verlassen auch die Freunde mit ihrem heilsamen Zuspruch. — S.: „Es wird nicht bloss den verzehren, der es hegt, sondern auch diejenigen, die, ihm mit heilsamem Zuspruch beistehend, einem über das Meer des Geburtskreislaufs hinüberrettenden Flosse gleichen." P.: „Es stürzt Einen nicht bloss in das Meer des Geburtskreislaufs, sondern entfernt auch die Zugreifenden."

307. Das Verderben Dess, der Zorn als etwas Rechtes

fasst, ist wie das Nichtfehlen der Hand Dess, der den Boden haut.

D. h. Das Verderben trifft ihn so sicher, wie die Hand den Boden (der nicht ausweichen kann).

308. Thät' Einer auch so Bittres, dass es der Berührung mit dem „Strauss-Licht"[1] gleich kommt, — wenn nur Zornlosigkeit sich ihm vermählt, so ist's ganz gut.

[1] Ein eiserner Stab mit mehren Fackeln.

309. Alles, was man im Innern hegt, erlangt man zuhauf, wenn man im Innern von Zorn nichts inne hat.

310. Die sich (im Zorn) vergangen, sind den im Tod Vergangnen gleich; die dem Zorn entsagt, sind wie Leute, die entsagt[1].

D. h. wahre Büsser. „Jene gleichen, obschon noch am Leben, den Todten; diese, obschon vergänglich, sind wie solche, welche die Vergänglichkeit abgestreift haben." P. Die letzte Hälfte der Strophe lässt sich auch übersetzen: „Die dem Zorn entsagt, sind der Entsager Hort."

32.
ENTHALTUNG VON GRAUSAMEM THUN.

„Das ist keinem lebendigen Wesen aus Eigennutz, Hass oder Vergessenheit etwas zuleid thun. Es folgt auf das Capitel von der ‚Zornlosigkeit', um anzuzeigen, dass man auch ohne Zorn grausam sein kann." (P.)

311. Auch wenn man ein Auszeichnung gewährendes Gut gewänne, — Grundsatz der Fleckenlosen ist, Andern kein Leid zu thun.

So S. Nach P., der sirappu als Nominat. fasst: „Auch wenn man die Vortheile welche die Auszeichnung verleiht, erlangte." Er versteht, wie auch S., unter „Auszeichnung" die Askese, im Sinne des Jōga, und bezieht die „Vortheile" auf die acht magischen Wundergaben, die auf diesem Wege erlangt werden. Siehe Band I, S. 49.

312. Auch wenn Einer in Wuth weh gethan hat — Grundsatz der Fleckenlosen ist, nicht wieder weh zu thun.

313. Selbst wenn man Herzeleid Hassern ohne Grund[1] anthut, — es bringt Weh, dem sich nicht wehren lässt, zuweg.

[1] Eigentlich: „Denen, die uns hassen, ohne dass wir ihnen etwas gethan."

314. Recht Schönes thun[1], dass sie sich schämen, — das ist die rechte Betrübung Derer, die Bittres thaten.

[1] In vital an sejtu liegt zugleich der Gedanke, dass man es damit bewenden lassen soll. — Vergl. Römer 12, 20; Sprüchw. 25, 21—22.

315. Kommt denn Etwas beim Wissen heraus, wenn man des fremden Wesens Weh nicht wie das eigne Weh abwehrt?

P. „Da dieses Leid grossentheils unpersönlichen Wesen, als Ameisen und andern kleinen Thierchen, geschieht, so sagt er insgemein ‚eines fremden Wesens Leid‘. Ferner: Da wir wissen, dass, wenn dieselben auch nur durch unsre Vergesslichkeit (beim Gehen, Sitzen, Liegen, Stehen, Essen u. s. w.) gekränkt werden, diess zur Sünde gereicht, und wir uns desshalb zu hüten haben, so sagt er, dass, wo wir das nicht thun, unser Wissen (um die Zustände der lebendigen Wesen) fruchtlos sei.“

316. Was du selbst als Weh-bringend weisst, das füg' ja keinem Fremden zu.

Vergl. Matth. 7, 12.

317. Wie viel es auch sei, Unschönes, das mit Willen geschieht, Niemandem, zu keiner Zeit, zu thun ist Hauptsache.

318. Wer, was seinem eignen Wesen weh thut, erfahren hat, wie sollte der weh thun einem fremden Wesen?

319. Thust du deinem Nächsten ein Leid am Vormittag, so kommt das Leid von selbst zu dir am Nachmittag.

320. Alles Weh kommt über die, so weh thun. Die Wehlosigkeit wünschen, thun nicht weh.

33.

NICHTTÖDTEN.

„Das ist die lebendigen Wesen von den fünfsinnigen an bis zu den einsinnigen* herunter — und wär's auch nur aus Vergesslichkeit — nicht ums Leben bringen. Da Nichttödten die vorgenannten Tugenden alle überragt und die nicht genannten alle einschliesst, so steht es zuletzt.“ (P.)

321. Du frägst: Was ist Tugend-That? Nichttödten. Tödten zeugt alle Unthat[1].

[1] Die (bösen) Folgen aller Unthat. (P.)

* „Gewächse haben bloss Einen Sinn: Gefühl; Muscheln u. s. w. zwei Sinne: Ge-

322. Gern mittheilend geniessen, viel Lebendes mit Lieb' umfassen, das ist das Haupt von allem, was die Verfasser heil. Schrift[1] zusammenfassten.

1 Als Vorschriften für die Asketen.

323. Einzig gut ist Enthaltung von Mord. Gut ist's, wenn Enthaltung von Lug dahinter steht[1].

1 Im Sinne von V. 297 und 300.

324. Du frägst: Was heisst der gute Pfad? Der Weg, wo man damit umgeht, ja nichts umzubringen.

325. Unter allen, die, das Fortleben[1] fürchtend, Entsagung üben, das Haupt ist, wer, das Mordleben fürchtend, mit Nichtmorden umgeht.

1 Den beständigen Geburtskreislauf.

326. Ueber die Lebenstage Dess, der es über sich nimmt nicht zu tödten, bricht nicht herein der Leben verschlingende Todesgott.

327. Ging' auch das eigne Leben drauf, thu' keine That, die an des Andern süsses Leben geht.

328. Mag auch der frommende Gewinn[1] gewaltig sein, — der aus Todtschlag kommende Gewinn ist den Vollkommenen[2] das Letzte[3].

1 Der Gewinn, der durch das blutige Opfer entsteht, nämlich die Anwartschaft auf den Himmel. — So P., ein Anhänger der Sāṅkja-Philosophie, die ebenfalls das Opfer, zumal das blutige, als einem unphilosophischen Standpunkte angehörig fasst.

2 Diejenigen, die nicht nach den vorübergehenden Freuden des Himmels, sondern nach der bleibenden Erlösung streben. So P.

3 Sie achten ihn gering, weil die Seele, wenn sie den verdienten Lohn abgenossen hat, sich abermals dem Geburtskreislauf unterwerfen muss.

329. Die Menschen, die mit Mord handthieren, sind gemeine[1] Handthierer, — bei den des gemeinen Wesens klar Kundigen.

1 Pulei „Gemeinheit" heisst auch „Fleisch". Vergleiche meine Reise III, S. 330, Anmerkung 62.

330. Sie haben einem Leibe das Leben entzogen: so heisst's von Denen, die, in fehlbehaftetem Leib verkümmernd, ein elend Leben leben.

---

fühl, Geschmack; Ameisen drei: Gefühl, Geschmack, Geruch; Bienen vier: Gefühl, Geschmack, Geruch, Gesicht. Vögel, Menschen u. s. w. alle fünf." (V.)

D. i. Sie werden jetzt nach dem Grundsatze „Womit Einer sündigt, damit wird er gestraft" (Weish. Sal. 11, 16. 17.) dafür, dass sie sich in einem frühern Dasein an einem fremden Leben versündigten, nun an ihrem eignen gestraft.

B. WEISHEIT.

„Das ist das Wissen, das entsteht, wenn die geistigen Vermögen durch die Gelübde rein geworden, und die Erlösung verleiht. Dieses handelt er nun in vier Kapiteln ab." (P.)

34.
UNBESTÄNDIGKEIT.

„Sc. aller Dinge, welche in die Erscheinung treten. Dieses Capitel steht voran, weil nur, wenn man die Unbeständigkeit aller Dinge kennt, die Anhänglichkeit an dieselben weicht." (P.)

331. Die armselige Weisheit, die Bestandloses für Bestandhaftes hält, ist das Letzte[1].

[1] Ist werthlos.

332. Wie der Andrang zu einer mimischen Gesellschaft, so ist grossen[1] Glücks Anwuchs. Auch sein Zerrinnen ist wie das Zerstieben jenes.

[1] P. findet darin auch den Erwerb des Himmels (als eines vorübergehenden Glücks) eingeschlossen. „Wie die mimische Vorstellung in mannichfaltiger Weise die Zuschauer, so zieht das menschliche Verdienst in mannichfaltiger Weise das Glück herbei, und wie, wenn die mimische Vorstellung zu Ende ist, die Zuschauer gehn, so auch das Glück, wenn das Verdienst zur Neige geht."

333. Nicht standhaltender Art ist das Glück. Gelangst du dazu, gleich leg dich auf Standhaltendes[1].

[1] Auf die Ausübung der Tugend mittelst dieser Glücksgüter.

334. In der Gestalt von Etwas, das wir Tag heissen[1], sich zeigend, hat die Lebenszeit schneidigen Schwertes Art.

[1] Eigentlich: wie Eines mit dem Namen „Tag". — „So sagt er, weil das gestaltlose Ding ‚Zeit' nur der Führung der Weltgeschäfte wegen nach dem Maass der Sonne u. s. w., an sich selbst aber nicht bestimmt wird." (P.) — Der Sinn des Ganzen ist wohl: Wir nennen die Lebenszeit harmlos *nāl* („Tag"), während sie im Grunde ein *vāl* („Schwert") ist, das auf sich selbst los schneidet. (Der Gleichklang von *nāl* und *vāl* hat wohl die etwas geschraubte Art des Distichons veranlasst.)

335. Ehe noch, die Zunge lähmend, das Röcheln an uns kommt, sollen wir, an eine gute That gehend, handeln.

336. Das ist die Würde dieser Welt[1]: „Der gestern war, ist heute nicht.“

[1] So, gewiss richtig, S. — Ariel: Il fut hier, il n'est plus aujourd'hui: le monde est plein de ces paroles. (Wahrscheinlich nach Beschi.)

337. Die nicht wissen, ob sie auch nur Einen Augenblick leben, sinnen mehr als zehn Millionenterlei.

338. Wie ein Vogel ausfliegt, und dann das Ei allein liegt, — so ist der Seele Liebe zum Leibe.

339. Dem Einschlummern gleicht das Sterben; dem Erwachen nach dem Schlummer die Geburt[1].

[1] Im Sinne der Seelenwanderung. „Ebenso natürlich, wie Wachen und Schlafen, kommt abwechselnd Tod und Geburt.“ (P.)

340. Das Leben, das im Leib zur Herberg ist, — kein Heim hat's. Nicht so?

35.
ENTSAGUNG.

„Das heisst die Anhänglichkeit an die fremden Glücksgüter und an den eignen Leib, in Ansehung der Unbeständigkeit dieser Dinge, fahren lassen.“ (P.)

341. Wovon, wovon sich Einer los macht, davon, davon hat er kein Leid mehr.

342. Will man, dass Etwas werde, so entsage man. Hat man entsagt, so kann Vieles hienieden werden.

„Hat man entsagt, so entstehen mancherlei Freuden (als Entbundenheit von allen Beschwerden ‚des Geistes, des Mundes und des Leibes‘ im Dienste der Weltgeschäfte u. s. w.); begehrt man sie, so entsage man.“ (P.)

343. Wünschenswerth ist's, alle fünf Sinne zu erschlagen; wünschenswerth ist's, alle Wünsche zuhauf zu verjagen.

344. Völliger Nichtbesitz ist der Busse natürlich; Besitz ist — (die Busse) austreibend — verführlich.

345. Woran sollten sie sich denn noch hängen? Die es

auf das Abthun des Geburtslaufs absehn, denen ist selbst ihr Leib [1] lästig.

[1] Der ihnen doch selbst bei ihren Kasteiungen zum nothwendigen Werkzeug dient. (P.)

346. Wer das selbstische Wesen „Ich [1] und Mein [2]“ wegschneidet, wird in die (selbst) Himmlischen erhabne Welt [3] eingehn.

[1] D. h. des Zustandes, „wo man den Leib für das Selbst hält“. (P.) Vergleiche Band I, 96, 7.

[2] D. h. des Zustandes, „wo man die mit dem Selbst unverbundnen Dinge als selbst eigen betrachtet“.

[3] Das ist der Zustand von mōkṣa (volle Erlösung), im Gegensatz zu svarga (zeitweiliger Genuss des Himmels).

347. Die sich an den leidenschaftlichen Hang fest hängen, an die wird sich fest hängen das Herzeleid.

348. Völlig durch dringen die Voll-Büsser [1]; die andern, umnebelt, fallen in's Netz [2].

[1] D. h. solche, die Alles aufgeben.

[2] Des Geburtskreislaufs.

349. Ist man des Hanges los, so hebt's die Geburt auf; sonst zeigt sich nichts als Unbestand [1].

[1] Wechsel zwischen Geburt und Tod. Vergl. 339.

350. Halt an dem Wahrheits-Halt Dess, den Leidenschaft nicht hält [1]! Dessen Heils-Inhalt halt inne zur Abhaltung der Leidenschaft.

[1] „An dem Heilswege, den Gott geoffenbart hat, der, obgleich er Alles hält, von Nichts gehalten wird.“ (P.) Dieser Vers leitet auf das folgende Kapitel über.

36.
WESENS-ERKENNTNISS.

„Das, was die Sanskritaner Tatvag̀nāna nennen. Weil diese ‚Wesens-Erkenntniss‘ dann entsteht, wenn man im Sinne von V. 350 handelt, so folgt sie, eben in Rücksicht auf den gleichen ursachlichen Zusammenhang, auf die ‚Entsagung‘.“ (P.)

351. Aus dem Wahn, der Wesenloses für wesenhaft hält, kommt unedle Geburt her.

352. Denen, die, wahnlos, ohne Flecken schaun, wird es nachtlose Wonne schaffen.

353. Denen, die des Zweifels los, sich geklärt haben, ist der Himmel näher als die Erdenwelt.

Sie gelangen bald zur Erlösung.

354. Wenn man auch im Besitz der Fünf-Erkenntniss ist[1], sie frommt nicht Denen, die ohne Wesens-Erkenntniss sind.

[1] Die Commentatoren verstehen unter dem Besitz der Fünf-Erkenntniss die Zügelung der fünf Sinne (wohl eben in Rücksicht auf den Gegenstand dieser Abtheilung von der „Busstugend"; denn sonst könnte der Ausdruck auch auf die durch die fünf Sinne vermittelte Erkenntniss gehen).

355. Welches Wesen es auch sei — und von welcher Art — jenes Wesens wahres Wesen zu erschaun ist Weisheit.

356. Die hienieden lernend das wahre Wesen schauten, bemeistern sich eines Wegs, auf dem man nicht wieder hierher wandert[1].

[1] Im Geburtskreislauf.

357. Wenn das Innere das innerste Wesen[1] fest erfasst, so braucht man nicht abermals an Geburt zu denken.

[1] Eigentlich „Das was ist".

358. Das höchste Gut der Herrlichkeit so zu schaun, dass die Thorheit der Wiedergeburt weicht, ist Weisheit.

359. Wenn man, den (wahren) Anhalt fassend, von nichts gehalten wird, so hängt der anhangende Schmerz des Daseins sich nicht wieder zum Unheil an.

360. Lust, Zorn und Wahn — (erst) wenn selbst die Namen dieser Drei vergehn, wird auch der Schmerz vergehn.

„Die Sanskritaner zählen fünf Fehler auf: Unwissenheit (= Wahn), Selbstsucht, Habsucht, Lust und Zorn. Da aber die Selbstsucht in der Unwissenheit, und die Habsucht in der Lust eingeschlossen ist, so spricht unser Verfasser bloss von dreien." (P.)

37.

AUSTREIBUNG DER BEGIERDE.

„Auch Denen, die nach rückwärts und nach vorwärts hin von That-Leidenschaft los sind, bleibt doch der Leib und die mittelst desselben überkommenen Thatfolgen. Wenn daher der Gedanke durch die Macht alter Gewohnheit den Sinnendingen, denen man entsagt hat, wieder einmal nachgeht, so wird dieser Gedanke ein Same der Geburt. Man muss ihn daher durch unablässiges Sinnen über die wahre Wesenheit abschneiden.“ (P.)

361. Begierde nennt man den Samen, der allen Seelen zu aller Zeit nie endende Geburt verleiht.

362. Wünscht man, so ist Geburtslosigkeit wünschenswerth; wünscht man Wunschlosigkeit, so kommt sie.

363. Ein so wünschenswerthes Heil wie Wunschlosigkeit giebt's nicht hienieden; auch jenseit ist seines Gleichen nicht.

364. Was man Reinheit nennt, ist Begierdelosigkeit; wenn man Wahrheit wünscht, so kommt sie (die Reinheit).

365. Freie nennt man die Begehrfreien; Frei' in dieser Art sind die Andern nicht.

Die Begierdefreien sind von dem Geburtskreislauf (und somit absolut) frei; solche die wohl von andern Dingen, aber nicht von der Begierde frei sind, geniessen bloss einer relativen Freiheit. — So die Commentatoren.

366. Sich bewahren wollen — das ist die Tugend; was dich berücken will, ist die Begier.

367. Wenn man der Begierde Thun vollends tödtet, so kommt auf selbsterwünschtem Weg unvergänglich Thun[1].

[1] Das zu unvergänglichem Wesen führt.

368. Die Begehrlosen sind des Elends los; wo Begehr ist, da kommt ohn' Ende Elend mehr und mehr.

369. Schon hienieden lischt die Lust nicht aus, wenn die Last der Lasten, das Gelüst, erstirbt.

370. Verbannt man das Gelüst von unersättlichem Wesen, so verleiht das auf der Stelle wandelloses Wesen.

38.

DAS GESCHICK.

„Das ist die Fügung, dass die Lust als die Frucht der Gutthat und das Leid als die Frucht der Uebelthat den Thäter erreicht. Da dieses Geschick zu ‚Gut‘ und ‚Lust‘ in gleicher Weise steht, und es auch auf die vorher besungene ‚Tugend‘ Bezug hat, so findet es seine Stelle hier am Ende der Abtheilung.“ (P.)

371. Durch das Werde-Geschick kommt Strebseligkeit, durch das Habe-Verlier-Geschick kommt Saumseligkeit.

D. i. Wem das vergeltende Geschick Wohlstand zuertheilt, dem giebt es auch Betriebsamkeit; — und umgekehrt.

372. Das Verlier-Geschick macht Weisheit zum Wahnwitz; wo das Werde-Geschick erscheint, dehnt es den Geist[1] aus.

[1] „Auch des Narren.“

373. Man sinne über noch so sinnige Werke, — nur das vorbestimmte Wissen wird überbleiben.

374. Zweierlei besondre Art giebt's in der Welt: etwas Besondres ist Geld und Gut; etwas Besondres ist Geist und Muth.

Dem Einen ist diess, dem Andern das bestimmt.

375. Alles Gute wird schlimm, — alles Schlimme gut, Wohlfahrt zu schaffen.

Das Geschick verwandelt die günstigsten Gelegenheiten in ungünstige u. umgekehrt.

376. Sorg wie du willst, — was dir nicht zugetheilt ist, das wird nicht; und wenn du's wegschleuderst, was dir gehört, das weicht nicht.

377. Auch die Hunderttausende gehäuft haben, werden schwerlich mehr geniessen, als der Zuertheiler zuertheilt hat.

378. Nahrungslos — werden sie dann doch entsagen, wenn, was sein soll, das Schicksal innen nicht zuwege bringt.

Wenn das Schicksal den Entschluss zum vorbestimmten Büsserleben nicht kann zuwege bringen, so lässt es den Menschen so arm werden, dass er wohl entsagen muss. So die Commentatoren.

379. Die, wenn ihnen[1] Gutes wird, es für gut nehmen, warum sollten sich die, wenn ihnen[2] Schlimmes wird, schlimm geberden?

[1] In Folge früherer Gutthat. [2] In Folge früherer Uebelthat.

380. Was giebt's Grossmächtigeres als das Geschick? Was andres du auch ersinnst, — es kommt zuvor.

II.
VOM GUTE.

„Gut ist der auf dem Wege der Tugend gesammelte Vorrath an Gold, Perlen u. s. w. Dies ist hier mitgesetzt, wo von der königlichen Verwaltung, die demselben förderlich ist, geredet wird.“ (P.)

PERSÖNLICHKEIT DES KÖNIGS.

39.
KÖNIGS GRÖSSE.

„Das sind des Königs gute Eigenschaften und Thaten.“ (P.)

381. Heer, Volk, Gold, Rath, Bund, Burg, — wer diese Sechs besitzt, ein Leu ist's unter Königen!

Die sechs aufgezählten Stücke bilden das sogenannte Räsänkam „Erfordernisse des Königs“.

382. Furchtlosigkeit, Freigebigkeit, Klugheit und Geisteskraft — dass diese Vier nicht fehlen, ist Fürsten-Art.

383. Gewecktes Wesen, Kenntniss und kühner Muth — die Drei sind unabtrennlich vom Erdenherrscher.

384. Von der Tugend nie wankend die Tücke wegthun, und von der Tapferkeit nicht wankende Ehrhaftigkeit ist Herrscherthum.

385. Erwerben, Sammeln, Wahren und das Gewahrte gehörig spenden — das zu vermögen ist Königsthum.

386. Wenn er leicht zugänglich, nicht rauher Rede ist, wird man des Königs Land hoch heben.

387. Wer mit lindem Wort spendend zu schützen weiss, dem wird die Welt durch das Wort von ihm so gross[1], wie's ihm geliebt[2].

[1] Durch seinen sich in alle Welt ausbreitenden Ruf.

[2] D. h. Er kann sein Reich so weit ausdehnen, als es ihm gefällt.

388. Ein König, der, Recht übend, Schutz schafft, ein Gott ist er, gesetzt den Sterblichen!

389. Gern unter'm Schirm des wackern Fürsten weilt die Welt, der, — ist's dem Ohr auch bitter, — ein Wort verträgt.

390. Spende, Milde, ein grades Scepter und Landessorge, — wem diese vier Stücke eignen, der ist ein Licht der Landesherrn.

40.

WISSEN.

„Wenn der König Wissenschaft hat, so nützt das nicht bloss ihm, sondern auch Andern; deswegen hat er es in die ‚Persönlichkeit des Königs‘ aufgenommen; er spricht aber gleichwohl insgemein davon, indem es Allen frommt.“ (P.)

391. Fehllos lerne du das zu Lernende! Hast du gelernt, steh' auch stets fest demnach.

392. Was man Zahl und Zeichen heisst, — dies Beides nennt man „Augen der Lebenden“.

Was die Unkundigen Rechnen und Schreiben nennen, nennen die Weisen „Augen der Lebenden“. (Wer nicht lesen und schreiben kann, dem fehlt gleichsam das Auge.)

393. Die Gelehrten nennt man augenhaft; im Gesicht zwei Geschwüre haben die Ungelehrten.

394. Dass man zu ihnen sich gern gesell' und stets gedenk von ihnen geh' — darin ist der Gelehrten Beruf befasst.

395. Muss man auch, wie vor dem Reichen der Bettler, demüthig stehn, — man wird ein Gelehrter; stets unten stehn, die nicht lernen wollen.

396. Wie man gräbt, so quillt im Sand der Brunnen; wie man übt, so quillt die Erkenntniss[1].

[1] „Diess geschieht eben nur, wenn die Schickung nicht dagegen ist, daher denn dieser Ausspruch mit V. 373 keineswegs im Widerspruch steht.“ (P.)

397. Was es auch sei, es wird[1] zum Vaterland, zur Vaterstadt. Was denn für Lebensart ist das, nichts lernen wollen bis an den Tod!

[1] Dem Gelehrten.

398. Was Einer in Einer Geburt gelernt, — es wird ihm frommen für alle sieben.

Das einmal erworbne Wissen folgt dem Inhaber durch alle Geburten. Siehe V. 62.

399. Sehend, dass das ihnen Süss' auch der Welt süss ist[1], begehren's die Wissenden.

[1] Das Wissen nämlich.

400. Ein unvergängliches, hoch hehres Glück ist doch das Wissen; das Andre all ist kein Besitz.

41.
NICHTWISSEN.

„Dieses Kapitel folgt auf das vorhergehende, weil es dasselbe in negativer Weise vollendet.“ (P.)

401. Wie auf felderlosem Brete Spielen mit Kugeln, so in der Versammlung Sprechen ohne Fülle des Studiums.

Beides geht ins Ungewisse. Das Studium füllt die tabula rasa des Geistes. Die einzelnen Felder sind gewissermassen die literae.

402. Wünscht ein Ungelehrter das Wort zu nehmen, — s'ist wie wenn Eine, der beide Brüste fehlen, ein Weib sein will.

403. Auch die Ungelehrten sind ganz gute Leute, wird's ihnen nur vor Gelehrten zu schweigen möglich.

404. Des Ungeschulten Geist — und wär' er zum Ueberfliessen wacker[1] — lassen nicht gelten die Wissenden.

[1] In manchen Stücken. „Wie ein auf Wasser geschriebener Buchstabe, so ist der Ungelehrten Wissen ohne festen Stand.“

405. Des Ungeschulten Fertigkeit[1] fällt über den Haufen, wenn er das Wort ergreift vor voller Versammlung[2].

[1] Die er sich einbildet.

[2] P.: „Sobald (ein Gelehrter) sie ins Auge fassend zu sprechen anhebt." V. nach P.: „Was steht, bis er irgend ein Wort äussert, das fällt, nachdem es geäussert ist, bei der Gegenrede über den Haufen."

406. Es lässt sich bloss sagen „sie sind". Sonst gleichen sie fruchtlosem Sandboden, — die Ungelehrten.

407. Wer ohn' eindringend Wissen voll geistiger Herrlichkeit, dess Schön' und Güt' ist wie ein aus thönerner Herrlichkeit geformtes Bild.

408. Böser als Blösse bei Tüchtigen ist Fülle bei Bildungslosen.

409. Ungelehrte, auch hochgeboren, reichen an Würde nicht an die, die, obschon niedrig geboren, Gelehrte wurden.

410. Wie Menschen und Thiere — so zu einander stehn, die glänzendes Wissen übten, und die Uebrigen.

---

42. HÖREN.

„Das ist hören, wenn Diejenigen, die in den Sinn der zu studirenden Schriften eingeweiht sind, reden. Weil man, nachdem man gelernt hat, die daraus erwachsene Kenntniss befestigt und sie auch da, wo Unwissenheit war, erzeugt, so folgt dieses Kapitel auf die beiden vorhergehenden von ‚Wissen' und ‚Nichtwissen'." (P.)

411. Der Wohlfahrt Wohlfahrt ist die Wohlfahrt in Folge von Wohlhören. Jene Wohlfahrt ist aller Wohlfahrt Krone.

412. Wenn man ohne Ohrenspeis' ist, mag man dem Leib' auch ein Weniges geben.

D. h. So lange man guter wissenschaftlicher Unterhaltung geniesst, denkt man nicht an Essen und Trinken.

413. Die mit Ohrenspeise versorgten Hörer gleichen auf Erden schon den mit Opferspeise versorgten Vollendeten.

Die Ohrenspeise ist so zart wie Opferduft.

414. Wenn man auch kein Gelehrter ist, man höre doch[1]! Das ist im Unglück stützender Stab.

[1] Das Gespräch Gelehrter.

415. Wie an schlüpfrigem Ort ein Stab, ist das Wort aus Derer Mund, die richtig wandeln.

416. Wie viel es auch sei, was gut ist, höre man! Wenn es auch nur so viel[1] ist, es verleiht vollkommene Grösse.

[1] D. i. sehr, sehr wenig.

417. Wenn gleich mangelhaft erkennend, — Albernes werden die nicht sagen, die, fleissig forschend, Gediegnes hören.

418. Ein Ohr, das nicht durch Hören gehöhlt ward, hat, wenn auch hörend, Nichthörens-Art.

Das Ohr, durch das kein Unterricht gegangen, ist gleichsam ohne Höhlung — und folglich taub. (Vergl. das Hebräische כָּרָה, „Durchbohren", Ps. 40, 7.)

419. Deren Ohr Scharfsinniges nicht gehört, die werden schwerlich bescheidnen Munds.

420. Die Menschen, die, mit dem Ohr nichts schmeckend, nur mit dem Munde schmecken, — ob sie sterben oder leben, was thut's?

„Die Geschmäcke, die uns durch das Ohr zu Theil werden, beziehen sich theils auf den Ausdruck (Correctheit und rhetorische Figuren), theils auf den Inhalt (die sogenannten 9 rasa, ‚Geschmäcke' oder Gegenstände pathetischer Darstellung: Liebe, Scherz, Huld, Zorn, Muth, Schrecken, Widerwillen, Erstaunen und Zufriedenheit)." (P.)

Der Geschmäcke, die uns durch den Mund zukommen, zählt man 6 (bitter, süss, sauer, salzig, herbe, prickelnd).

43.
WEISHEIT.

„Das ist der Besitz des (praktischen) Wissens zugleich mit dem durch Ueben und Hören erzeugten (theoretischen) Wissen." (P.)

421. Weisheit ist die Waffe, die vor Verderben wahrt. Sie ist die auch vom Feind nicht zu zerstörende innerste Feste.

422. Weisheit ist, was den Sinn[1] seinen eignen Weg[2] nicht gehen lässt, vom Bösen lenkt, zum Guten leitet.

[1] Manas, das Vermögen der Vorstellung und der Erregung. Es steht an der Spitze der äussern Sinne.

[2] Den Sinnendingen nach.

423. Welche Sach' und aus welchem Mund[1] man sie auch höre, jener Sache wahren Sachgehalt ersehn ist Weisheit.

[1] „Denn man hört zuweilen erhabne Dinge von gemeinen Leuten; gemeine Dinge von erhabnen Leuten; heilsame Dinge von Feinden und verderbliche Dinge von Freunden." (P.)

424. Weisheit ist so sprechen, dass Alles wie leichtes Ding eingeh', und die schweren Ding' aus Andrer Mund leicht fassen.

425. Sich eng an die Weisen schmiegen ist Klugheit; Weisheit, dass dabei ein Er- und Wiederverschliessen[1] nicht statt hat.

[1] „Man soll sich dabei nicht wie die Wasserblume verändern, sondern wie die Kō*tt*u-Blume (die sich nicht er- und verschliesst) beständig sein." (P.)

426. Wie die Welt wandelt, so mit der Welt wandeln ist Weisheit.

Der König darf nicht sprechen: „Weil ich die ganze Welt bestimme, so ist Niemand, der mich bestimmen könnte." (P.) Ueber den Begriff „Welt" vergl. Anm. zu V. 280.

427. Die, was geschehn wird, wissen, sind die Weisen; die Unweisen die in solchem Wissen Ungeübten.

428. Das zu Fürchtende nicht fürchten ist Thorheit; das zu Fürchtende fürchten ist der Weisen Thun.

429. Den Weisen, die sich in zuvorkommender Weise wahren, kommt kein Uebel in erschütternder Weise zu.

430. Die Weisen haben Alles, die Unweisen, — was sie auch haben, — Nichts.

44.
ZÜCHTIGUNG.

„Sie besteht darin, dass der König die sechs Fehler: Lust, Grimm, Habsucht, Hoffart, übertriebene Freude und geistige Trunkenheit, in sich selbst straft und abthut. Da nur Weise diese Fehler als Schuld zu erkennen und zu strafen vermögen, so folgt dieses Kapitel auf das von der ‚Weisheit'." (P.)

431. Die Grösse Derer, die ohne Blähn[1], Grimm und gemeine Lust, ist wahrhaft grossgeartet.

[1] Dies soll der „geistigen Trunkenheit" entsprechen.

432. Knauserei, unedles Edelthun und adellose Freude sind Fürsten-Fehler.

433. Wenn Schuld auch nur in Hirsekorns-Grösse naht, die vor dem Fehl sich fürchten, sehen sie in Palmyra-Grösse.

434. Vor dem Fehl hüte dich zu deinem Heil. Fehl ist Verderben bringender Hass.

435. Wer sich nicht hütet, bevor (der Fehl) kommt, dess Wohl vergeht wie vor'm Feuer Stroh.

436. Wenn er, den eignen Fehl ausstossend, des Andern Fehl wohl sieht[1], welcher Fehl kann dann noch den Fürsten befallen?

[1] Und ahndet.

437. Wer, was gethan zu werden Anspruch hat, nicht thuend, knausert, dess Wohl geht, ohne Anspruch auf Aufschwung, unter.

438. Die Knauserei habsüchtigen Herzens gilt unter allen (Fehlern) als ohne Gleichen.

439. Erheb' dich selber nie! Erstreb nie eine That, die nicht Gutes fruchtet.

440. Treibt man Gewünschtes, ohne den Wunsch wissen zu lassen, so werden schädlicher Leute Gespinnste schadlos.

45.
DIE GROSSEN SICH ZUR HÜLFE NEHMEN.

„Das ist Leute von grosser Weisheit (Rathgeber und Priester), die ihn (den König) vom bösen Wege zurückhalten, und auf dem guten Wege vorwärtstreiben, sich als Helfer zugesellen.“ (P.)

441. Die Freundschaft Derer, die, Tugend wissend, von reifem Wissen sind, erkenn' und wähl' er, die Mittel[1] wissend.

[1] Die zu einer solchen Wahl führen.

442. Er heg' und pflege Männer, die vorhandne Noth verscheuchen, ihr Kommen aber verhüten können.

„Die Noth, die von der göttlichen Schickung kommt, besteht in Regenlosigkeit, Regenübermaass, Sturm, Feuer, Krankheit; sie wird durch heilige Sühnen beseitigt. Die Noth, welche die Menschen bereiten, kommt von Feinden, Dieben, Verwandten, Arbeitern; sie wird durch das grade passende der vier Mittel: ‚Zugutereden, Spaltung, Spende und Strafe' beseitigt. Das Verhüten besteht darin, dass man das, was von der göttlichen Schickung kommt, aus Vorzeichen erkennt, und durch die vorerwähnten Sühnen abwehrt, das aber, was von den Menschen kommt, aus dem Charakter, den Kundgebungen, und aus ihrem offnen Thun und Treiben erkennt und durch eines der vorerwähnten (vier) Mittel abwehrt." (P.)

443. Das Seltenste von allem Seltenen ist grosse Männer pflegend zu den Seinen machen.

444. Dass (ein König) so wandelt, dass die, so grösser sind, die Seinen werden, ist die Krone der Königskraft.

445. Weil ein König nur durch das Auge seiner Umgebung herrscht, so geb' er sich um seine Umgebung der Prüfung hin.

446. Wer als der Wackern Freund zu wandeln weiss, dem kann kein Feind beikommen.

447. Wer ist stark genug, den zu stürzen, der strafende Räthe hat?

448. Der hülflose Herrscher, der ohne Belehrer ist, wird verstört, auch wo kein Verstörer ist.

449. Für den, der ohne Capital ist, kein Gewinn! Für den, der ohne stützende Lehne ist, kein Halt!

450. Zehnmal schlimmer als der Menge Hass auf sich häufen ist der Guten Freundschaft fahren lassen.

46.
VON „KLEINER GESELLSCHAFT" SICH FERN HALTEN.

„Kleine Gesellschaft ist der Haufe Derer, die am Guten das Gute und am Bösen das Böse leugnen, Schurken, Bösewichter u. a. Wenn man sich dieser, welche die Weisheit verkehrt und das gegenwärtige wie das nachfolgende Sein zu verderben geartet ist, anschliesst, so ist es rein umsonst, dass man sich die ‚Grossen zur Hülfe nimmt'. Um diess zum Bewusstsein zu bringen, lässt er nun dieses Capitel auf jenes folgen." (P.)

451. Geistes-Grösse fürchtet kleine Bekanntschaft; Geistes-Kleine umfasst sie als Verwandtschaft.

452. Durch des Bodens Art wandelt das Wasser sich und wird wie er; die Art der Gesellschaft nimmt der Geist des Menschen an.

453. Durch den eignen Sinn kommt dem Menschen die Wahrnehmung[1]; die Red' aber „Er ist so beschaffen" durch die Gesellschaft[2].

[1] Manas, der innre Sinn. Es ist hier von der empirischen Wahrnehmung mittelst der fünf Sinne die Rede, an deren Spitze Manas (siehe V. 432) steht.

[2] Nach dem Spruche: Similes cum similibus facillime congregantur. „Hier bekämpft er die, welche ‚die Vergleichung' (upamāna) als Erkenntnissquelle verwerfen und sprechen: Auch jene Wissensmodification kommt durch das (eigne) Manas." (P.)

454. Die Weisheit zeigt sich wohl wie aus des Innern Umfang, stammt aber doch aus dem äussern Umgang.

455. Beides, Lauterkeit des Sinns und Lauterkeit des Thuns, schreitet einher am Stab der Lauterkeit des Umgangs.

456. Den an Gemüth Reinen geräth die Nachkommenschaft[1]; für die an Gesellschaft Reinen giebt's keine That, die nicht geräth[2].

[1] „Weil die Wirkung von der Ursache nicht verschiedenartig ist." So, im Sinne des Sānkja-Systems, P.

[2] „Weil sie mit guten Freunden bedacht und verrichtet wird." (P.)

457. Güte des Gemüths verleiht den Lebendigen Wohlfahrt, Güte der Gesellschaft alles mögliche Lob.

458. Selbst wenn man ein gut Theil[1] Güte der Seele hat, den Weisen gilt Güte des Umgangs als rechter Hort.

[1] P.: „Selbst wenn man, in Folge (früherer) Gutthat, Güte der Seele etc."

459. Durch die Güte der Seele kommt künftiger Segen[1]; sie hat einen Hort an der Güte des Umgangs[2].

[1] „Der Verfasser bekennt sich zu der Ueberzeugung, dass das, was für die nächste Existenz frommt, einzig und allein Güte der Seele ist." (P.)

[2] „Wenn die Güte des Herzens durch die Kraft des tamōguṇa (siehe Einl. zu V. 1) sich alterirt, so helfen wackre Freunde zurecht." (P.)

460. Kein so hehrer Halt wie gute Gesellschaft, keine so heillose Gewalt wie böse Gesellschaft.

47.
WIE MAN PRÜFEND HANDELT.

„Wenn der Umstand, dass man sich ‚die Grossen zu Hülfe nimmt‘ wirklich von Nutzen ist, so handelt man eben mit ihnen; darum folgt dieses Kapitel auf das vorhergehende, wo davon die Rede ist, dass man sich von ‚kleiner Gesellschaft‘ fern zu halten habe.“ (P.)

461. Aufwand und Eintrag und den allmählig reifenden Gewinn bedenkend handle.

462. Die mit erwählter Schaar erwägen, nochmals bedenken und dann handeln, — für diese giebt's auch nicht Ein Schweres.

463. Der That, die auf Zinsen zielt und das Capital verspielt, unterziehn sich nimmer die Weisen.

464. Die vor der Rüge Schmach bangen, fangen nichts Unklares an.

465. Ohne den Sachverhalt[1] gründlich anzusehn, loszugehn — das heisst die Feind' im Feld befestigen.

[1] „Die gegenseitige Stellung nach Streitkraft, Ort und Zeit, die beste Weise die Sache anzugreifen, die zu befürchtenden Hindernisse, die Mittel, um sie zu beseitigen, die Art, wie man zum Siege gelangt, den daraus fliessenden Gewinn u. s. w.“ (P.)

466. Thut man, was man nicht thun sollte, verdirbt man; auch dadurch, dass man nicht thut, was man thun sollte, verdirbt man.

467. Man wäg' und wage! Ein Fehler ist's nach gewagter That zu sprechen: Wir wollen's erwägen!

468. Die um die rechte Weise[1] sich nicht mühende Mühwaltung, — auch wenn noch so Viele wahrend und wehrend beistehn, — wird fehl gehn.

[1] D. h. um die richtige Anwendung der „vier politischen Mittel“ (siehe Anm. zu V. 442), so dass man den Geldgierigen mit Geld abfindet, den Billigdenkenden, den Trägen und den Friedliebenden mit freundlichen Worten versöhnt, die feindlichen Alliirten uneins macht, und erst, wenn das alles nicht hilft, zur Strafe schreitet. (P.)

469. Auch bei gutem Handeln ist's ein falscher Tritt, wenn man nicht Jedes Charakter erkennend handelt.

470. Nicht zu Tadelndes erdenkend handle; zu dem, was dir nicht ansteht, wird auch die Welt[1] nicht stehn.

[1] Siehe Anm. zu V. 280. — Der Starke soll nicht zu den Mitteln des Schwachen (Zugute reden, Spende, Spaltung), der Schwache nicht zu dem Mittel des Starken (Strafe) greifen. (P.)

48.
DIE STÄRKE KENNEN.

„Dass der König, der von den (vier politischen) Mitteln die ‚Strafe' gewählt hat, die vierartigen Streitkräfte wohl bemisst." (P.)

471. Der That Grösse, die eigne Grösse, des Feindes Grösse, der Helfer Grösse[1] wohl wägend handle!

[1] Auf beiden Seiten.

472. Denen, die, was möglich, und was sonst zu wissen, wissen und darin verharrend auf den Feind losschlagen, verfährt sich nichts.

473. Wie Viele, die, die eigne Macht verkennend, sich erheben in Ueberhebung und dann mitteninne zerkrachen!

474. Wer nach aussen unangemessen handelt, sein Maass nicht kennt, sich selbst vermisst, kommt eilends um.

475. Auch dem mit Pfauenfedern beladnen Wagen bricht die Achse, belädt man ihn mit dieser Waare im Uebermass.

Auch der stärkere König kann von schwächern übermocht werden, wenn deren mehrere sich gegen ihn verbinden.

476. Wenn, wer des Astes Spitz' erstiegen, sich drüber hinaus versteigt, dess Leben erreicht sein Ende.

„Hiermit wird der Fehler gerügt, der entsteht, wenn man ‚die Grösse der That' (siehe Vers 471) nicht gehörig bedenkt." (P.)

477. Spende, das Maass vom Flusse (deines Vermögens)[1] kennend. Das ist zu Wohlstands Wahrung der rechte Weg.

[1] P.: das Maass auf dem Wege sc. des Spendens. Vergl. jedoch den folg. Vers.

478. Wenn auch der Zufluss schmal ist, es schadet nicht, wenn nur der Abfluss nicht breit ist.

479. Das Leben dess, der, ohne Kenntniss des Maasses lebt, geht, beim Schein der Fülle zunichte werdend, scheinlos zugrund.

480. Einer die vorhandne Grenze nicht ermessenden Freigebigkeit schwindet jach das zugemessne Gut.

49.
DIE ZEIT KENNEN.

„Dass der König, der, durch seine Macht überlegen, gegen den Feind ziehen will, die dazu gelegne Zeit erkennt.“ (P.)

481. Am Tage siegt die Krähe über die Eule ob. Fürsten, die ihren Feind besiegen sollen, brauchen die rechte Zeit.

482. Ein Verfahren im Einklang mit der Gelegenheit ist ein das Glück fest bindendes Tau.

483. Giebt es denn etwas, das man eine „schwere That“ nennen kann, wenn man mit dem rechten Mittel, die rechte Zeit erkennend, handelt?

484. Auch wenn du nach der ganzen Welt trachtest, sie fällt dir zu, dafern du nur, nach der rechten Zeit trachtend, dem Orte gemäss handelst.

485. Die nach Weltherrschaft ausschaun, — nach der Zeit ausschauend ausharren sie unbeirrt[1].

[1] Die Commentatoren ziehen dieses Wort zu „ausschauen“. Offenbar minder passend.

486. Des kühnen Kämpen Rückhalt hat das wackre Wesen des Streitwidders, der zum Ansprung zurück sich ziehend ansetzt.

487. Ein kluger König grollt nicht sogleich „hui, hui!“ nach aussen hin, — nein innerlich — die Zeit ersehend.

488. Siehst du den Feind, so senk dein Haupt[1]! Siehst du die Zeit seines Sturzes, so kommt sein Haupt herab.

[1] Nach dem Texte „geduldig wie unter einer Last“.

489. Wenn schwer Herzustellendes sich einstellt, dann auf der Stelle verrichte schwer zu Verrichtendes.

490. Den Reiger[1] nimm zur Regel zur Wartezeit! Zur rechten Zeit sein Zufahren.

[1] Der in den bewässerten Reisfeldern den Fischen regungslos auflauert.

50.
DEN ORT KENNEN.

„Dass der nach Erkenntniss der Macht und der Zeit auf den Feind loszugehn vorhabende König den zum Sieg gelegnen Ort erkennt.“ (P.)

491. Fang ja nichts an, denk' nicht gering, ausser du sahst den Ort zum Einschluss aus.

„Ein zum Einschluss des Feindes angemessner Ort hat Raum und Wasser für einen sichern Aufenthalt vieler Heere zu gegenseitiger Hülfsleistung — bei Umzingelung des Feindes dergestalt dass ihm weder durch Thüren, noch durch unterirdische Gänge ein Zu- und Ausgang bleibt — und für einen mit Mauern, Gräben u. s. w. befestigten Königs-Aufenthalt.“ (P.)

492. Auch dem mit „Trutz“ verbundenen Haudegen leiht der mit „Burg“ verbundene Schutz viel Vortheil.

493. Auch Ohnmächtige mögen mächtig dreinhaun, wenn sie, den Ort kennend, dem Gegner behutsam entgegenhandeln.

494. Die mit Plänen kommen, werden ihre Pläne fahren lassen, wenn, den Ort kennend, die Angenahten nah anrücken.

495. In grossem Gewässer wird das Crocodil obsiegen; verlässt es das, so machen's zu nichte die Andern.

496. Auf der See läuft nicht der rad-starke Wagen; das die See durchlaufende Schiff läuft nicht auf der Erde.

497. Einer andern Hülfe bedarf es nicht als furchtlos zu sein, dafern man, fehllos erwägend, dem Orte gemäss vorgeht.

498. Wenn Einer mit einem sehr kleinen Heer einen günstigen Ort wählt, so kann auch die Macht Eines mit einem sehr feinen Heer zugrunde gehn.

Oder: Wenn Einer mit einem grossen Heer sich an den Ort begiebt, der für Den mit einem kleinen Heere gelegen ist, so kann seine Macht zugrunde gehen. So die Commentatoren.

499. Fehlt ihnen auch der Feste Vortheil und sonstiger Vorzug, schwer ist's mit Leuten in ihrem Land anbinden.

500. Im Fuss-einsinkenden Sumpf fällt der Schakal den Elephanten, der auf seinen Hauer Belanzte fädelt[1], mit furchtlosem Aug.

[1] So die Commentatoren. Wörtlich: „mit seinem Belanzten-Gesicht".

51.

FORSCHEND GEWISS WERDEN.

„Das ist bei der Wahl der Minister u. s. w. Geburt, Charakter, Wissen und Thun nach den Regeln der empirischen Erfahrung, Forschung und der heil. Schrift ins Klare bringen. Weil Demjenigen, der die drei Dinge: Stärke, Ort und Zeit (Capitel 48—50), erkannt hat und nun auf den Feind losgehen will, diese Gewissheit dazu dass das Heer mit Lust seine Pflicht thue und sich nicht widersetze, von nöthen ist, so folgt dieses Capitel auf die drei vorhergehenden." (P.)

501. Den Charakter in Bezug auf die Vier — Tugend, Gut, Lust und Todesfurcht — von Grund aus ausforschend bestimme man!

P. giebt die Methode dieser Ausforschung an. Als Beispiel die in Bezug auf die Tugend: „Man schickt Priester und tugendhafte Leute und lässt durch sie unter feierlicher Betheurung sagen: ‚Da dieser König tugendlos ist, so haben wir daran gedacht, ihn hinwegzuräumen und einen Tugendhaften an seine Stelle zu setzen. Das ist Aller Meinung; was denkst du von der Sache?'"

502. Die Wahl falle auf den, der edelgeboren, schuldfrei, Brandmal scheuend, schamhaftig ist.

503. Auch bei Einem, der Schweres gelernt hat und ohne Makel ist, — wenn man genau nachforscht, — wird Irrthumslosigkeit sich schwerlich finden[1].

[1] Um wie viel weniger bei Solchen, die weder etwas gelernt haben, noch richtig wandeln.

504. Den Tugenden nachforschend, den Untugenden nachforschend, dem, was dabei vorwiegt, nachforschend an das Vorwiegende halte dich!

505. Des Menschen Handeln ist für seine Hoheit — und Gemeinheit ein guter Prüfstein.

506. Ganz Bloss-Stehende[1] zu wählen hüte dich! Als Haltlos-Stehende fürchten sie nicht den Fehl.

[1] Die Commentatoren: „Verwandten-bloss Stehende.“ Wohl zu eng.

507. Auf Neigung hin Unwissende wählen, wird alle Narrheit zuwege bringen.

508. Wer einem Fremden, ohne zu forschen, traut, dem bringt das selbst für seine Nachkommen nie weichendes Nachweh.

509. Trau Niemandem ohne treues Prüfen; hast du getraut, so vertrau (deinem Vertrauten) ein ihm vertrautes Geschäft.

510. Traun ohne treues Prüfen und dann an dem Vertrauten zweifeln, bringt nie sich wendend Weh.

52.
WEISE GESCHÄFTSFÜHRUNG.

„Diese besteht darin, dass man weiss, zu welchen Geschäften die so Gewählten passen und sie dazu brauchen.“ (P.)

511. Wer so ist, dass er, das Gut' und Bös' erwägend, das Gute begehrte [1], der lässt sich brauchen.

[1] D. i. bei einem vorläufiger Prüfung halber ihm aufgetragnen Geschäfte.

512. Wer, des Einkommens Wege weitend, Wohlstand wirkt, und Alles, was hemmt, genau erforscht, der verseh' das Geschäft.

513. Bei Dem, der Liebe, Wissen, festes Wesen und Nichtbegier — diese vier Stück' — unzerstückt besitzt, da ist klare Wahl.

514. Wenn sich Einer auch in aller Weise bewährt hat, Derer, die sich (nachher) in der Weise der That anders beweisen, sind Viele.

515. Nur wo man mit Kenntniss und Geduld zu handeln geschickt ist, nicht wo's bloss heisst „Ein Trefflicher!“ schickt sich der Geschäft' Uebertragung.

516. Den, der handeln soll, erforschend und auch, was zu handeln ist, erforschend, handle, wenn mit der Zeit du's stimmen siehst.

517. „Diess wird durch dieses Dieser vollbringen!“ So erwägend überlass dies Diesem.

518. Hast du Eines Eignung zum Geschäft erforscht, so setz' ihn in dazu geeignete Lage.

519. Die Glücksgöttin wird Den vergessen, der die trauliche Haltung des im Geschäft treu Geschäftigen übel vermerkt.

Er geht zugrund, weil, wenn er eine solche trauliche Haltung eines treuen Dieners übel vermerkt, ihm Niemand mehr wird dienen wollen. (P.)

520. Der König forsche fort und fort! Geht der Geschäftsführende grade fort, so geht auch die Welt grade fort.

53.

DIE ANGEHÖRIGEN UMFASSEN.

„Das ist, die Angehörigen so hegen und pflegen, dass sie sich nie entfremden.“ (P.)

521. Auch wenn Einer (alles) Haltes baar ist, — in Ehren gehalten wird bei Verwandten das alte Verhältniss.

522. Fällt Einem eine Verwandtschaft zu mit nie welkender Liebe, so schafft das viel Segen mit nie welkendem Triebe[1].

„So sagt der Verfasser, um ihn zu unterscheiden von dem Segen, den man selbst sich schafft.“ (P.)

523. Das Wohl eines Fürsten ohne Anlehnung[1] ist wie wenn sich mit Wasser füllt uferlosen Teiches Ausdehnung.

[1] An wackre Verwandten.

524. Der Segen, den man, wenn man das Glück erlangt,

erlangt, besteht in dem Benehmen, dass die Verwandten ausharren unverwandt.

Das kann entweder heissen: Welchem König das Glück recht wohl will, dem schenkt es eine liebevolle Gesinnung gegen die Verwandten, die dann treu ausharren. Oder: Ein König kann die ihm zugefallnen Glücksgüter nicht besser anwenden, als sich damit seine Verwandten für immer zu verbinden. Die letztere Erklärung scheint die natürlichere zu sein.

525, Uebt man Spend' und freundliche Sprache, so umgeben ergebne Verwandte den König schaarenweis.

526. Auf der grossen Erde hat Niemand mehr auf seiner Seite als wer viel giebt und Zorn nicht liebt.

527. Nicht hehlend, ruft der Rabe zuerst — und speist dann; den so Gearteten wird selbst Gewinn.

528. Wenn der König nicht Alle gleich, sondern je nach Verdienst ansieht, so werden, das ansehend, Viele gern mit ihm leben.

529. Die Freundschaft Derer, die, erst die Seinen, seinen Umgang mieden, wird, wo Zwistes-Ursach nicht besteht, sich einstellen.

530. Wenn Einer (ohne Ursach) seinen Dienst verlässt und dann um einer Ursach willen wieder kommt, so dien' ihm [1] sein Herr, harr' und nehm' ihn bedachtsam an.

[1] Beschi liest (statt il'eittu) *il*eittu und übersetzt demgemäss „so erbarme sich etc.“

54.

NICHT SAUMSELIG SEIN.

„Das heisst sowohl in der Selbstbeschützung, als in den Dingen, welche die Zerstörung der Feinde u. s. w. betreffen, nicht träge sein aus stolzer Lust an Schönheit, Reichthum und Stärke.“ (P.)

531. Schlimmer als überwallender Zorn ist Selbstvergessenheit in übermässiger Freude Jubel.

532. Trägheit tödtet den Ruhm, wie ewig Darben den Geist.

533. Für den Trägen kein Lobes-Segen! Das ist ein klarer Satz für allartiger System' Anhänger.

534. Keine Burg für Feige! Für Faule kein Gut!

Dem Feigen hilft selbst eine Burg nicht; dem Faulen hilft das grösste Gut nicht.

535. Wer ohne Vorsehn sich gehen lässt, wird nachher in der Noth sein Versehn bejammern.

536. Wenn der Fehler der Achtlosigkeit Jedwedem gegenüber zu aller Zeit vollkommen fehlt, so ist das ohne Gleichen.

537. Unthunliches, da's heisst, „es ist zu schwer" giebt's nicht, wenn man mit stets wackrem Sinn bedächtig wirkt.

538. Dem Vorgepriesenen[1] nachlebend handle er; für die, die so zu thun verschmähn, giebt's keine „Siebengeburt"[2].

[1] Dem, was in den h. Schriften als Tugend gepriesen worden.

[2] D. h. Für sie ist die Existenz in dieser Welt (die in sieben Arten zerfällt; s. V. 62) unnütz, indem sie dadurch in ihrer Vollendung nicht gefördert, sondern gehemmt werden. Auch für den rechtgläubigen Hindu-Philosophen ist dieses Leben, obgleich objectiver Weise vom Uebel, subjectiver Weise eine Art „Gnadenzeit". (Vergl. Th. I, S. 151—152.)

539. Der in That-Unlust Untergegangnen denk', wenn Bethörung dich bei jubelnder Lust beschleicht.

540. Leicht ist, was man im Sinn hat, zu erhalten, kann man, was man im Sinn hat, im Sinn behalten.

55.
GRADES SCEPTER.

„Da Gerechtigkeit von einem nicht saumseligen Könige zu üben ist, so folgt dieses Kapitel auf das vorige." (P.)

541. Prüfen, ohne Ansehn dem Rechte gemäss gegen All' erkennen und handeln — ist Gerechtigkeit.

542. Im Aufblick zum Regen lebt die ganze Erde. Im Aufblick zu des Königs Scepter lebt der Bürger.

„Wo der königliche Schutz fehlt, da hat, auch wenn noch so viel Nahrung (in Folge reichlichen Regens) vorhanden ist, der Unterthan dess keinen Nutzen." (P.)

543. Was — den Satzungen der Hohen[1] und der Tugendübung ein Fundament[2] — fessteht, ist das Fürsten-Scepter.

[1] Antaṇar (siehe Anm. 1 zu V. 30) bezeichnet im Allgemeinen alle Weise, und dann auch Brahminen und Götter.

[2] Eigentlich: Anfang. „Denn, obgleich die h. Schriften ohne Anfang sind, so kommen sie doch an einem Orte, wo keine gerechte Regierung ist, nicht zur Geltung.“ (P.)

544. Wenn eines grossen Landes Fürst sein Volk umfassend das Scepter schwingt, so wird die Welt seinen Fuss umfassend stehn.

545. Regen und Fruchtsegen zuhauf wohnen im Land des Königs, der schön sein Scepter schwingt.

546. Sieg schafft nicht das Schwert, — nein, das Königsscepter, wenn ohne Bug auch dieses[1] ist.

[1] Wie alles Andre am König.

547. Der König schützt die ganze Welt, ihn schützt das Recht, wenn er es ohne Anstoss[1] übt.

[1] V. und P.: „Die Uebung des Rechts ohne Anstoss lässt sich ersehen an dem Beispiel des Tschola-Königs, der seinen Sohn auf ein Wagenrad spannen liess, und an dem Beispiel des Pandja-Königs, der seine Hand verstümmelte, die an eine fremde Thür geklopft hatte.“

548. Ein Fürst, der nicht, leichten Zugangs, forschend das Recht fördert, wird in Folge seines seichten Zustands von selbst vergehn.

549. Die Unterthanen äusserlich schützend, innerlich pflegend, den Fehl strafen ist kein Fehl, nein Fürsten-Pflicht.

550. Wenn ein König Todtschläger mit Tode straft, das ist, wie wenn man auf grünem Gefilde das Unkraut jätet.

Es lässt sich auch übersetzen: Wenn ein König diejenigen, die im Morden grausam sind, straft u. s. w.

56.

EIN HARTES SCEPTER.

„Diess folgt als das Gegentheil von dem Vorhergehenden.“ (P.)

551. Uebler als die, so Mord üben, ist ein Fürst, der, Druck übend, frevelt.

552. Die Bitte dess, der mit dem Scepter dasteht, ist wie ein „Gieb!“ aus dem Munde dess, der mit dem Schwerte dasteht.

553. Wenn ein Fürst nicht immerfort forschend Ordnung schafft, so verfällt immerfort das Land.

554. Land und Leute zumal verliert der Fürst, der unbedenklich ein krummes Scepter schwingt.

555. Ein alles Wohl zerfeilend Werkzeug, ist das nicht die — wenn man sein Weh nicht länger ertragen kann — geweinte Thräne?

556. Ein grades Scepter ist dem Herrscher bleibende Herrlichkeit; wo das fehlt, behält der Ruhm des Herrschers die Herrschaft nicht.

557. Was Mangel an Regen dem Gefilde, das ist dem Lebendigen der Mangel an Königs-Milde.

558. Bittrer ist Besitz als Mangel, wenn man unter dem Scepter eines nicht recht waltenden Fürsten wohnt.

559. Wenn ein König das Recht wandelnd waltet, so wandelt sich des Regens Ordnung, und nicht träufeln mag die Wolke.

560. Wo der Volkshüter nicht hütet, hört der Nutzen der Kuh[1] auf, und die „Sechswerkler"[2] selbst vergessen der Regel.

[1] In dem Lande, das von einem ungerechten Könige regiert wird, regnet es nicht (V. 559); wo es aber nicht regnet, da hört Viehzucht und Ackerbau, wobei ja die Kuh die Hauptrolle spielt, auf.

[2] Die Commentatoren verstehen darunter die Brahminen und zwar in Uebereinstimmung mit Manu, der dem Sudra nur eine Pflicht, dem Kschatrija fünf (Jāgnavalkja macht nur vier namhaft; I, 118—119), dem Vaisja sieben, dem Brahminen aber sechs Pflichten anweist (Manu I, 88—94)*. Der Sinn der Stelle dürfte demnach der sein: Wo der König nicht auf das Recht sieht, da verfallen die Brahminen in ein unordentliches Wesen (s. V. 543).

Dass hier „Kuh" (das Symbol des Ackerbaues und der Cultur) und Brahminen (die Träger der religiös-sittlichen Ordnung) zusammengenannt werden, ist nicht von ungefähr. Wenn ein Nair auf der Westküste seinem Könige huldigte, so gürtete ihm dieser das Schwert um mit den Worten: Schütze Brahminen und Kühe. (Siehe meine Reise nach Ostindien, III, S. 231.)

* Die Tamulen theilen gegenwärtig allen vier höhern Kasten sechs Geschäfte zu, indem sie in Bezug auf die Vaisjas die Almosenspende und das Ausleihen in eins zusammenfassen, in Bezug auf die Kschatrijas statt „Enthaltung von sinnlichen Lüsten" Waffenübung und Kriegsführung setzen, und in Bezug auf die Sudras zu der „Bedienung der Uebrigen" Handel, Viehzucht, Ackerbau, Musik und Seidenweberei hinzufügen.

57.

NICHT-FURCHTEINFLÖSSENDES THUN.

„Weil sich das bei einem harten Scepter findet, so folgt es darauf.“ (P.)

561. Pflichtwillig prüfen, und dann — damit es nicht weiter geh' — rechtbillig strafen, das ist ein König.

562. Heftig ausholen, aber linde zuschlagen soll, wer da wünscht, dass das Glück nicht weich' auf lange.

„Heftig ausholen“, um dem Uebelthäter eine heilsame Scheu einzuflössen, „linde zuschlagen“, damit sich Niemand entsetze. (P.)

563. Wenn Einer, gar gräulich handelnd, ein hartes Scepter führt, so wird er eilig sicher zu Grunde gehn.

564. Ein Fürst nicht freundlichen Worts, von dem es heisst: „Ein harter Herr!“ dess Leben läuft schnell dem Verderben zu.

565. Wer, schwer zugänglich, sauer sieht, mit dess glänzendem Glück ist's, als hätt' es ein Teufel[1] angeblickt.

[1] Mit dem Auge der Missgunst (Malocchio).

566. Wenn Jemand herben Worts und harten Auges ist, so wird sein weites Glück ohne weiteres Wachsthum alsbald verderben.

567. Bittre Sprache und Billigkeit überschreitende Strafe sind Feilen, die des Fürsten schlagfertige Eisenfeste zerfeilen.

568. Ein Herrscher, der, durch Räthe handelnd, nicht selbst nachsinnt, dess Heil zerfährt, fährt er sie dann[1], im Zorne handelnd, an.

[1] Bei misslungenen Unternehmungen. —

569. Der Fürst, der, wenn Fehde kommt, keine Feste fertig hat, wird, von Furcht überkommen, furchtbar zugrundegehn.

570. Rohe sammelt um sich ein rauhes Scepter; neben solchem[1] giebt's für den Boden eine Bürde nicht.

[1] D. i. im Vergleich dazu. — Die Commentatoren beziehen das „solchem“ auf das „Sammeln von Rohen“; es lässt sich aber viel natürlicher auf „das Scepter“ beziehen. (Das Capitel gewinnt im letztern Falle jedenfalls einen bessern Abschluss.)

58.
GUNST.

„In diesem Kapitel wird das im vorigen Kapitel Gesagte seiner Wichtigkeit wegen noch weiter ausgeführt.“ (P.)

571. Dass die hochhehre Herrlichkeit der Herzensgunst besteht, dadurch besteht die Welt.

572. In Herzensgunst beruht des Weltlaufs Sein[1]; das Sein gunstloser Leut' ist dem Boden Bürde.

[1] Das ist die Existenz der edlen Sitte, als „Almosenspenden, in Schutz nehmen, den Fehl verzeihn u. s. w.“

573. Was nützt Musik, wenn sie nicht zum Sang sich schickt? Was nützt ein Aug', wenn's keine Huld hegt?

Das Auge soll gleichsam das ganze Thun des Menschen harmonisch accompagniren. Ein huldloses Auge bei dem besten Thun ist wie disharmonische Musik bei dem besten Gesange.

574. Wie Wirkliches nur scheinend — was nützt dem Gesicht das Aug, das ohne Nachsicht im rechten Maass' ist?

575. Huld ist dem Aug' ein hold Juwel; wo sie fehlt, wird's als ein „Geschwür im Gesicht“ erkannt.

576. Den im Boden feststehenden Bäumen gleichen, die, obgleich mit Augen versehn, das Aug' nicht hold spielen lassen.

577. Leut' ohne leutselig Aug' sind ohne Aug'; Leuten mit Augen mangelt der Mangel leutseligen Aug's.

578. Die ohne Schaden für ihre Pflicht in Nachsicht wacker sind, — die Welt giebt gern sich ihnen zu eigen hin.

579. Hauptsache ist ein Charakter, der auch gegen unausgesetzt zur Last liegende Charaktere unausgesetzt leutselig Langmuth übt.

580. Die auf liebenswürdige Sitte sehn, werden, säh'n sie auch Gift[1] einträpfeln, es schlucken und schweigen.

[1] Von ihren alten Freunden. (P.)

59.
AUSKUNDSCHAFTUNG.

„Das heisst Spione halten um das zu erfahren, was bei Freunden, Feinden und Neutralen vorgeht. Wie er jetzt von dem zu handeln anfängt, was einem Könige, der die vorgenannten Eigenschaften besitzt, bei der Behauptung seines eignen Landes sowohl, als bei der Eroberung fremden Landes nöthig ist, so spricht er zuerst von der ‚Auskundschaftung', die in dem einen wie in dem andern Falle nicht entbehrt werden kann.“ (P.)

581. Späher und Gesetzbuch — diess Beides als seine Augen erkennt ein König klar!

Durch den Späher erkennt er Alles, was in der Ferne vorgeht, durch das Gesetzbuch Alles, was er in dem gegebnen Fall zu thun hat. (P.)

582. Was alles bei Allen zu aller Zeit vorgeht, gleich zu hören, heischt des Herrschers Pflicht.

583. Wer nicht durch Späher spähend Vortheil versteht, dem Fürsten fällt auf dem Feld der Schlacht der Sieg nicht zu.

584. Beauftragte, Befreundete, Befehder, und wie sie alle heissen, wohl ausforschen, — heisst auskundschaften.

585. In unverdächtiger Gestalt, nicht augenscheu, fort und fort nichts fallen zu lassen mächtig — das ist Kundschafterei.

586. Als Büsser und Pilger einschleichend forschen, und was man auch thu', sich immer fassen — das ist Kundschafterei.

587. Verborgnes zu erforschen fähig und das Erfahrne gewiss zu wissen — das ist Kundschafterei.

588. Lass auch die Dinge, die ein Späher erspäht und hinterbracht hat, ausspähen noch durch einen Späher.

589. Man leite so, dass kein Spion vom andern weiss. Das, worin das Zeugniss von Dreien stimmt, steht fest.

590. Dem Späher spend' Auszeichnung nicht öffentlich! Zeichnest du ihn aus, so plauderst du das Geheimniss aus.

60.
GEISTES-STARKE.

„Diese findet statt, wenn der Geist zu der Verrichtung der Geschäfte wacker auf ist. Da sie demjenigen, der, was vorgegangen, von den Kundschaftern erfahren hat und nun das den Vorgängen Angemessne thun will, unentbehrlich ist, so folgt dieses Capitel auf das vorhergehende.“ (P.)

591. Geist besitzen heisst Besitzer sein; die ohne Geist sind, besitzen die wohl, was sie sonst besitzen?

592. Geistes-Besitz ist Besitz; Güter-Besitz hat keinen Halt.

593. „Gegangen des Gutes verlustig sind wir!“ Die Geistesgrösse sicher in Händen haben, werden nie so jammern.

594. Den Pfad erfragend geht das Glück selbst zu dem, der unerschütterten Geistes ist.

595. Nach dem Wasser richtet sich die Länge des Lotus-Stengels, nach dem eignen Geist des Menschen Grösse.

596. Alles Sinnen habe die Gröss' im Sinn! Würd' es verworfen [1], es hat in sich Unverwerflichkeit [2].

[1] Vom Geschick.

[2] Einmal, insofern sich ein solches Streben durch keinerlei Umstände abweisen lässt, und dann auch, insofern es von den Weisen nicht getadelt wird. (P.)

597. Auch im Untergehn wanken nicht Geistesgrosse. Der Elephant hält, auch von einem Bündel Pfeile verwundet, die Gröss' aufrecht.

598. Die Geist- und Muthlosen gelangen nie zu dem stolzen Wort: „Wir sind der Welt Edle.“

599. Ist er auch mächtigen Leibs und scharfen Hauers — der Elephant fürchtet sich, wenn auf ihn der Tiger trifft.

Nicht Körper-, sondern Geistes-Grösse thut's.

600. Geist ist des innern Menschen Gut. Die Geistlosen werden zu Bäumen — mit dem Unterschied, dass sie Menschen sind.

Wären sie ächte Bäume, so wären sie brauchbarer, indem sie dann doch Holz und Früchte zu gemeinem Nutzen lieferten.

61.

FREIHEIT VON SCHLAFFHEIT.

„Da Schlaffheit durch die Macht der Naturanlage auch die Geistes-Starken zuweilen beschleicht, so folgt dieses Capitel auf das vorhergehende.“ (P.)

601. Des Stamms noch ungeschwächte Leuchte lischt, wenn der Schlaffheit schlechte Luft sich drumher verbreitet.

602. Wer will, dass sein Stamm stämmig werde, der wandle so, dass die Lässigkeit von ihm lasse.

603. Die edle Familie des Thoren, der in faulender[1] Faulheit wandelt, wird vor ihm verfaulen.

[1] Die Commentatoren „abzulegender“. — „Auch wenn sie (die Familie) ihm in der Wohlfahrt nachkäme, so wird sie ihm doch im Verderben vorangehen.“ (P.)

604. Denen, die, in Faulheit fallend, edlen Strebens baar, wächst die Schuld, indem auch die Familie fault.

605. Saumsal, Vergessenheit und schläfrig Wesen[1] — diese Vier sind Lustboote[2] Derer, die zum Untergang neigen.

[1] Alles Aeusserungen des Tamōguṇa (siehe Einl. zu V. 1).

[2] Oder das „nach eigner Lust (ohne Steuermann) umgetriebne Boot“? P. noch anders: „Wie ein Schiff Denen, die dem Tod entgegengehen, zuerst als Gewinn-verheissend erscheint, dann aber, wenn sie es mit Lust bestiegen haben, dieselben in das Meer wirft, so erscheint auch die Faulheit Denen, die der Trübsal entgegengehn, zuerst als Freude-verheissend; wenn sie sich ihr aber mit Lust hingegeben haben, so stürzt sie dieselben in Trübsal.“ Es liesse sich auch übersetzen: Saumsal . . . . Wesen, — die dieser Vier verderbliche Natur besitzen, sind ein nach eigner Lust umgetriebnes Boot.

606. Wenn auch den Erdbeherrschern der Reichthum

sich anhängt, die von Trägheit Beherrschten ziehn schwerlich edlen Nutzen.

607. Die werden Mahn- und Scheltwort[1] hören, die, schläfrig, edlen Strebens baar.

[1] Weil das Mahnwort ohne Wirkung bleibt. (P.)

608. Findet sich Faulheit in edler Familie ein, so wird sie dies' in die Knechtschaft der eignen Feinde führen.

609. Wird man das Regiment der Faulheit aufheben, so wird auch der in das Regiment einer Familie gekommene Fehl aufhören.

610. Ein nicht träger Throninhaber erlangt mit Einem Mal Alles, was Er, der mit dem Fusse maass [1], ausschritt.

[1] Anspielung auf Vischnu, der mit drei Schritten die Welt durchmaass (In den Vedas offenbar Anspielung auf die Sonne im Aufgang, im Zenith und im Niedergang)? Es ist nicht zu vergessen, dass auch Buddha — in sieben Schritten — die Welt durchmaass. (Vergl. Anm. 2 zu V. 3.)

62.
BETRIEBSAMKEIT.

„Wenn man auch die Saumseligkeit aufgäbe, die Geschäfte lassen sich nur auf dem Wege der Anstrengung betreiben, darum folgt dieses Capitel auf das vorige.“ (P.)

611. „Etwas sehr Schweres ist's“. So denk' und wanke nicht! Etwas sehr Hehres leiht dir das „Streben“.

612. Hüte dich, dass mitten im Werk das Wirken stocke! Die ihr Werk stecken lassen, die lässt auch die Welt stecken.

613. Bei der Tugend beharrlicher Thätigkeit herbergt der Stolz beharrlicher Wohlthätigkeit.

Wer fleissig arbeitet, kann auch fleissig geben.

614. Handhabung der Spende bei Dem, der Fleiss nicht handhabt, wird wie Handhabung der Waff' in des Zwitters Hand zum Verderb ausschlagen.

615. Wer Lust nicht, wohl aber Werk wünscht, wird, Last abnehmend, eine stützende Säule der Seinen sein.

616. Anstrengung schafft Wohlstand. Mangel an Anstrengung stürzt in Mangel.

617. In der Trägheit tritt — so heisst's — die Unglücksgöttin auf; im Fleiss des Trägheitslosen lebt die Lotusgöttin[1].

[1] Lakschmi, die Göttin des Glücks. (Vergl. das tamul. Sprüchwort: Ein säumiger Fuss ist die Unglücks-, ein rühriger die Glücks-Göttin.)

618. Mangel an Gunst des Glücks[1] ist für Keinen Tadel, Mangel an Kunst und Fleiss ist Tadel.

[1] Ariel: Le manque de sens. Pori heisst allerdings auch „Wissen"; Sinn und Zusammenhang (vergl. den vorhergehenden und den folgenden Vers) rechtfertigen jedoch die Auffassung der Commentatoren.

619. Liess auch das Geschick es nicht gelingen — das Anstreben selbst lohnt des eignen Leibs Anstrengen.

620. Die werden den Rücken des Schicksals schaun[1], die unverzagt und ungebeugt fort streben.

D. h.: Das Geschick wird ablassen, sie zu verfolgen.

63.

IN WIDERWÄRTIGKEITEN NICHT MÜRBE WERDEN.

„Das heisst nicht verzweifeln, wenn Einem bei der Verrichtung seiner Pflichten entweder durch das Schicksal oder durch Mittellosigkeit oder durch leibliche Plage ein Leid zustösst." (P.)

621. Lache, wenn Leid kommt! Es mehr und mehr unterkriegen — kommt dem nicht gleich[1].

[1] Ariel: Rien de tel que de marcher dessus. (Dann müsste atu als blosse Verlängerung von ūrvatu — im Sinne von § 21, N. V meiner Grammatik in Band II — genommen werden.) — P. versteht den Vers etwa so: Die Mühe in der Ueberwindung von Schwierigkeiten kommt der endlichen Freude über das Gelingen der Arbeit nicht gleich. Darum lache, wenn Schwierigkeiten kommen, im voraus! — Vielleicht ist der Sinn ganz einfach der: Quäle dich nicht lange ab durch allmählige Ueberwindung des Leids; lache es frisch hinweg.

622. Das Wellen gleich wogende Weh verrinnt, taucht in des Weisen Innern Erinnerung[1] auf.

[1] Die nämlich, dass das Leid bloss eine „innre Idee" ist. So die Commentatoren im Sinne des Vedanta-Systems (Band I, S. 113, 8), auch des Sānk̓ja-Systems, wonach alles Leid der Seele in einem blossen Reflex besteht, der von einer Verbindung derselben mit den geistigen Vermögen (anta:karaṇa) herrührt. (Siehe „Aphorisms of the Sānk̓ja Philosophy, Allahabad, S. 20.)

623. Die werden der Noth Noth machen, die sich um die Noth Noth nicht machen.

624. Verunglücken wird das Unglück, das den anfällt, der bei allem Hinderniss dem Büffel[1] gleicht.

[1] Der den Wagen durch Dick und Dünn zieht.

625. Käm' es auch haufenweis, — wer nicht mürbe wird — bei dem wird das Leid zuleide kommen.

626. Die nicht, „wir haben" sprechend, sich auf Behalten legen, werden die wohl je klagen, sprechend: „wir darben"?

„Die im Glück nicht geizen, werden im Unglück nicht verzweifeln." (P.)

627. Hochsinn denkt „Des Unheils Zielscheib' ist der Leib[1]" und nimmt die Widerwärtigkeit nimmer als Weh.

[1] Nicht der Geist. Wie „die Chinarose einen durchsichtigen Crystall scheinbar roth färbt", so afficirt auch der Schmerz die Seele nur scheinbar. (Aphorisms of the S. Phil., S. 61.)

628. Wer, nicht nach Lust lüstern, den Schmerz als natürlich weiss, wird unbetrübt bleiben.

629. Wen in der Lust nach Lust nicht lüstet, wird in der Trübsal unbetrübt sein.

630. Nimmt man die Last als Lust, so kommt eine Herrlichkeit heraus, nach der die Feinde selbst lüstern sind.

Mehrere dieser Sentenzen lauten fast wie Bibelworte (vergl. 2. Corinth. 4, 8—9; 6,10), sind aber in ihrem Motiv himmelweit davon verschieden. Dort stoische Abstraction, hier lebensvolle Liebe.

ERFORDERNISSE DES KÖNIGTHUMS.

64.
MINISTERSCHAFT.

„Das ist die Art eines Ministers, oder seine Eigenschaften und sein Thun.“ (P.) Vom Minister ist bis zu Decade 74 die Rede.

631. Das ist Ministerschaft, wenn Mittel, Zeit, Ausführung und die schwere Aufgabe vortrefflich sind.

Die Mittel sind zweierlei: Geld und Soldaten, so dass fünf Stücke herauskommen. (Diess wegen Vers 632.)

632. Festes Aug, Volkesschutz, Wissens-Fertigkeit, tüchtige Thätigkeit, wenn diess sammt jenen Fünf[2] vortrefflich ist, — das ist Ministerschaft.

[1] In V. 1. Siehe die Anmerkung dazu.

633. Spalten, zusammenhalten und, die sich getrennt, wieder zusammenbringen, — dazu mächtig sein ist Ministerschaft.

634. Erforschen; hat man erfahren, handeln; und sichre Rede — dazu mächtig sein ist Ministerschaft.

635. Wer die Tugend weiss, vollangemessnen Wortes mächtig ist und jeder Zeit die rechte Weise weiss, — der ist eine Hülf' im Rath.

636. Die Mutterwitz bei Bücherwissen haben, was Ueberwitziges wird im Wege Denen stehn?

Oder auch: Die Mutterwitz bei Bücherwissen haben, sind erzwitzig. Was wird Solchen im Weg wohl stehen?

637. Auch der Handlung Weise wohl wissend, muss man, der Welt Weise wohl wissend, handeln.

Denn die Theorie der Schastras findet an dem jedesmaligen Brauch ihr Correctiv.

638. Auch wenn ein Fürst (Andrer) Wissen todtschlägt[1], (selbst aber) nichts weiss, — es ist die Pflicht des rechten Raths zurecht zu setzen.

[1] Nicht aufkommen lässt.

639. In dem Minister, der ihm zur Seite Frevel sinnt, stecken für einen Fürsten der Feinde siebenhundert Millionen.

Einige lesen — statt „urum" — talei. Dann kann man übersetzen: Besser 700 Mill. Feinde, als ein Minister, der dem König zur Seite Frevel sinnt." Die andere Lesart ist jedenfalls poetischer.

640. Sinnen sie auch noch so tüchtig — Taktlose thun Zielloses[1] doch.

[1] Etwas, das nicht zu Stande kommt.

65.

BEREDTSAMKEIT.

„Das ist des Wortes zur Beendigung der vorhabenden Geschäfte mächtig sein. Da dieses Capitel das ‚sicher Reden' des vierten Verses im vorigen Capitel seiner hervorstechenden Wichtigkeit wegen weiter ausführt, so folgt es eben auf das vorhergehende." (P.)

641. Guter Zunge Gut ist rechtes Gut; in keinem andern Gut liegt dieses Gut[1].

D. h. ist für den Minister (mit Rücksicht auf V. 633) wichtiger als jede andre gute Eigenschaft.

642. Weil Vortheil und Verlust daraus erwächst, so hüt' er sich vor Rede-Fahrlässigkeit.

643. Trachtend nach der Tüchtigkeit[1], die die Hörenden fesselt, so zu reden, dass auch der Nichthörende[2] lüstet, — das ist Rede.

[1] Diese besteht nach P. in „Correctheit, Kürze, Klarheit, Lieblichkeit, Erspriesslichkeit u. s. w."

[2] Der aus persönlichem Widerwillen Nichthörende. So die Commentatoren.

644. Die Verhältnisse[1] verstehend, das Wort ergreif' er! Keine Tugend so hehr, kein Gut, wie diess.

[1] Diese Verhältnisse sind die verschiedenen Beschaffenheiten, die sich aus Geburt, Bildung, Lebenswandel, Glücksumständen, Gestalt und Alter ergeben." (P.)

645. Man rede Reden, wenn man weiss, dass andre Reden[1], die diese Reden besiegen, fehlen.

[1] Gegnerischerseits. (P.)

646. Annehmlich reden und aus Andrer Rede, was frommt, annehmen, ist der Begriff des in hohem Amt ganz Makellosen.

647. Wer redemächtig, bedächtig und nicht blöde[1] ist, den im Partheikampf niederzukämpfen wird Allen schwer.

[1] Der Versammlung gegenüber. (P.)

648. Schnell wird die Welt lauschen, erlangt man[1] Minister, die wohlgeordnet lieblich zu reden wissen.

[1] So sagt er in Rücksicht auf das sanscr. Sprüchwort: „Unter Tausenden nur Ein Beredter." (P.)

649. Die werden recht viel zu reden Lust haben, die auch nur ein paar fehllose Worte zu reden nicht verstehn.

650. Der Blume, die, im Strausse blühend, nicht duftet, gleicht, wer Gelerntes nicht fasslich vorträgt.

Wie eine duftlose Blume im Strauss, so der schlechte Redner im Kranz der gelehrten Versammlung.

66.

REINHEIT DER THAT.

„Nicht bloss das Wort, sondern auch die That soll gut sein; daher folgt dieses Capitel auf das vorhergehende." (P.)

651. Güte der Helfersthat giebt Wohlstand[1]; Güte der Herzensthat giebt alles Gewünschte[2].

[1] Und nichts weiter.

[2] „Hienieden Tugend, Gut, Lust u. s. w., und in dem nächsten Dasein die erwünschte Stufe." — In diesem Verse „wird die ‚Reinheit der That' gepriesen, indem gesagt wird, dass die Güte der innern That besser ist, als die der äussern." (P.)

652. Fort und fort fern halt die That, die nicht Lob und Liebes[1] fruchtet.

[1] Verdienst.

653. Die That, wobei des Ruhmes Glanz verglimmt, sollen meiden, die „Wir wollen etwas werden!“ meinen.

654. Die makellosen Weisen, — auch wenn sie in Widerwärtigkeit fallen sollten — thun nichts, wodurch auch sonst schon Schande kam.

655. Man thue nichts, wobei man dereinst zu seufzen hat: Weh, was! Thut man doch derlei, so ist's gut, es nicht noch einmal zu thun.

656. Auch wenn man der Gebärerin Hunger sähe, man thue ja keine von den Weisen verworfne That.

657. Besser ist die bittre Armuth des Weisen, als das Vermögen, das man, in Fehl fallend, erwirbt.

658. Die Gestraftes [1] nicht auch strafen und lassen, denen wird's — sollte es auch gelingen — Qual bringen.

[1] Von den Weisen Gestraftes.

659. Was man unter Zähren [1] gewinnt, zerrinnt unter [2] Zähren. Gerechtes Gut, ging's auch verloren, wird nachfruchten.

[1] Andrer. [2] Den eignen.

660. Durch Schwindeleien Schätze sammeln und sicher stellen ist wie in neuen Erdkrug Wasser giessen und wahren wollen.

67.
FESTIGKEIT IM HANDELN.

„Das ist die Geistesstärke, die demjenigen, der eine reine That vollenden will, vonnöthen ist.“ (P.)

661. Was man Thatkraft heisst, ist in der That Geisteskraft. Alles Andre gehört nicht hierher.

662. Missliches meiden, und ist's geschehn, nicht zag zurückgehn, auf dies Beides, sagt man, läuft der Wahlspruch weiser Minister aus.

663. So handeln, dass man's erst am Ende merkt, ist

männlich Handeln; merkt man's in der Mitte schon, schafft's unabwendlichen Schaden.

664. Sagen ist Allen leicht; schwer ist, es in gesagter Weis' in's Werk setzen.

665. Die Thatkraft Dess, der, Grösse findend, hervor sich that, wird, Eingang beim Fürsten findend, geschätzt werden.

666. Gewünschtes ganz nach Wunsch erlangen die Wünschenden, wenn sie ganz fest zu sein nur wissen.

667. Auf die Gestalt sehend — denk' nicht gering! Es giebt Leute, wie der Achsen-Nagel an grossem rollenden Wagen.

D. h. es giebt Leute, die, obgleich unscheinbar, der Staatsmaschine so unentbehrlich sind, wie der kleine Nagel, der das Rad an der Achse fest hält.

668. In Sachen, die du dir klaren Sinns ersehn, wanke nicht! Treib alle Trägheit aus und handle!

669. Auch wenn dir's Last machte, die That, die Lust fruchtet, führ' aus, dich voll ermannend!

670. Was für Kraft man auch gewonnen, — wer Thatkraft nicht begehrt, den begehrt nicht die Welt [1].

[1] Siehe Anm. zu V. 280.

68.

DIE ART DES HANDELNS.

„Die Art, wie ein thatkräftiger Minister die Sache, die er vorhat, hinausführen soll." (P.)

671. Entschluss ist der Berathung Ende; schlimm, wenn dieser Entschluss in Entmuthigung stockt.

672. In dem, was langsam zu thun ist, sei langsam; nicht langsam in dem, was nicht langsam zu thun ist.

673. Wo alle Wege sich öffnen, ist (sofortig) Handeln herrlich; wo nicht, da handle, erst den dem Ziel zugehenden Weg erspähend.

674. Ein Rest von dem Beiden „ Geschäft und Gegner „ bringt — wenn du's recht bedenkst — wie ein Rest Feuer, Fahr.

675. Hast du die Fünf: Geld, Werkzeug, Zeit, Handlung, Ort, so durchdacht, dass kein Dunkel bleibt, dann handle.

676. Mühwaltung, Misslichkeiten und den Vortheil nach Vollführung erwägend handle!

677. Die rechte Thatweise Dess, der eine That thun will, ist die Meinung des That-Erfahrnen zu erfahren.

678. Durch ein Geschäft ein Geschäft abmachen[1], ist wie durch einen feuchtschläfigen Elephanten Elephanten fangen.

[1] Durch Ein Geschäft gleich noch ein andres Geschäft mit abmachen.

679. Nicht-Verbündete zu Bundesgenossen zu machen ist eiliger als Freundliches zu thun den Freunden.

680. Die Schwachen werden, bang vor dem Bangen der eignen Leute, wenn sie Freundschaft finden[1], — den Starken sich beugend, sie gern annehmen.

[1] Eigentlich: Wenn sie das, was sie bedürfen, erlangen können; das aber ist die Freundschaft der Mächtigen.

69.
BOTSCHAFT.

„Das ist die Art Dessen, der zu Versöhnung oder Spaltung (was Beides im vorigen Capitel behandelt ist) an den Hof eines andern Königs reist.“ (P.)

681. Anhänglichkeit[1], edle Abkunft und eine Fürsten gefällige Art — das ist die Art Dess, der auf Gesandtschaft geht.

[1] An seine Angehörigen.

682. Liebe[1], Wissen und die Gabe das wohl Gedachte wohl vorzutragen — das sind die Drei, die Botschafter durchaus bedürfen.

[1] Gegen seinen König. (P.)

683. Tüchtige Schulung bei Männern von Schule [1] ist die Art des bei Männern des Schwerts siegreichen Verhändlers.

[1] Unter Ministern, die in den Staatswissenschaften wohl bewandert sind.

684. Geist, günstig Aeusseres und gründlich Wissen — in wem sich diese Drei vereinen, der geh' auf Gesandtschaft.

685. Kürze suchend, Kränkung meidend, freundlich redend Vortheil verschaffen [1] — das ist Botschaft.

[1] Seinem Fürsten nämlich.

686. Das ist Botschaft, wenn man, wohl geschult, nie geschreckten Augs, an- und vernehmlich spricht und das den Umständen Zuständige weiss.

687. Wer seine Pflicht kennend, die Zeit bedenkend, den Ort kennend bedachtsam redet — der ist aller Botschafter Haupt.

688. Reiner Sinn, Mithelferschaft, Entschlossenheit und zu den Dreien Wahrhaftigkeit, das ist die wahre Weis' eines Gesandten.

689. Wer, ohne Furcht, ein fehlerhaftes Wort sich nicht entfahren lässt, der mag einem Herrscher seines Herren Wort wohl ausrichten.

690. Und sollt' es auch den Tod einbringen, seinem Fürsten ohne Fehl Vortheil einbringen — das heisst man Gesandtschaft.

70.
BENEHMEN IM UMGANG MIT DEM KÖNIG.

„Folgt auf das vorige Capitel, weil es dort heisst ‚eine Fürsten gefällige Art'." (P.)

691. Die mit einem streitbaren Fürsten verkehren, sollen denen gleichen, die, weder nahe tretend, noch ferne, am Feuer sich wärmen.

692. Das Nichtbegehren des vom Fürsten Begehrten wird vom Fürsten her fürstlichen Lohn verleihn.

693. Will man sich hüten, hüte man sich vor schwerer Schuld; schwer für Alle ist's zu schwichtigen, wo man in Zweifel schwebt.

694. Ohrgeflüster und Zusammengelach' vermeidend, halt dich in Gegenwart hochedler Grossen.

695. Nach nichts forschend, nach nichts fragend, lausche — lässt er selbst etwas fallen — auf das Geheimniss.

696. Zeichen verstehend, Zeiten begreifend, sag Anstoss-loses und Annehmliches[1] anmuthig.

[1] Beschi übersetzt: „sive odiosa sive grata sunt." Er hat demnach wohl veruppuḷa (Anstössiges) statt veruppila gelesen.

697. Annehmliches redend, rede nimmer Nutzloses, auch wenn's (der Herr) hörte[1].

[1] Entweder „Auch wenn's der Fürst gern hörte" oder aber „Auch wenn's der Fürst täglich von Andern hören sollte (Du als Minister darfst das nicht nachmachen)."

698. „Er ist jünger als ich, er ist mein Verwandter[1]!" So nicht wegwerfend wandle du vor der „Erlaucht".

[1] Die Kaste, aus der die malabarischen Könige ihre Räthe nahmen, hiess gradezu die „Onkelkaste".

699. Wandellose Weise thun nicht im Gedanken „Wir sind[1] genehm" Ungenehmes.

[1] Sie pochen nicht auf ihre Gunst beim Könige.

700. Die Freundschaft, die in der Meinung „Wir sind vertraut" Verkehrtes thut, wird Verderben bringen.

71.
DIE ABSICHT MERKEN.

„D. h. was die Könige denken, auch ohne dass sie es sagen, merken. Da diess Denen, die mit Fürsten umgehn (Cap. 70), durchaus nöthig ist, so steht es hier." (P.)

701. Wer ohne Aeusserung durch einen Blick das Innerste[1] inne wird, — Zier ist er der von wandellosem Wasser umwogten Erde.

[1] Des Fürsten.

702. Wer zweifellos in Andrer Innrem liest, den halt' der Gottheit gleich.

703. Die verblümterweis das Innerste inne werden, — und müsste man ein Glied[1] hergeben — die halte man.

[1] Des Staatsorganismus? (Rāsānkam; siehe V. 381.)

704. Denen die, was man im Innern trägt, auch ohne Aeusserung inne werden, gleichen an Glied den Andern und an sonst nichts.

705. Wenn Einer nicht verblümterweis des Andern Absicht absieht, was nützt dann das Aug' unter seinen Gliedern.

706. Wie ein Spiegel, der, was ihm nahe kommt, zeigt, zeigt, was dem Gemüth nahe geht, das Gesicht.

707. Giebt's etwas so Geistiges wie das Gesicht? Man entzücke sich oder entbrenne, — (wie ein Herold) geht's vorweg.

708. Hat man's mit Leuten zu thun, die, in das Innere sehend, das Richtige rathen[1], so ist's genug, genau in's Gesicht zu sehn.

[1] Wenn man es mit Leuten zu thun hat, die, das eigne Innere erkennend, die vorhandenen Zustände richtig verstehen, so braucht man nur, während sie das eigne Gesicht ansehn, ihr Gesicht anzusehen, und es genügt zu gegenseitiger Verständigung. So P., und ähnlich die übrigen tamul. Commentatoren. — Die erste Hälfte des Verses lässt sich auch so übersetzen: „Wenn man dahin gelangt, in das Innere sehend, das Richtige zu rathen u. s. w."

709. Freundschaft und Feindschaft redet das Auge, — wenn man des Auges Art in rechter Art versteht.

710. Die Messschnur Dessen, der Scharfsicht anspricht, ist — wenn man's scharf ansieht — das Aug, nichts Andres.

72.

DIE VERSAMMLUNG KENNEN.

„Das heisst den Charakter der bei dem König anwesenden Versammlung kennen. Wenn der Minister etwas zu sagen hat, so braucht er, ausser der Gabe ‚die Absicht zu merken', auch diess; darum folgt es nun hier." (P.)

711. Die Versammlung kennend, bedächtig rede der der Rede Schatz kennende Reine.

712. Der Gelegenheit kundig, wohl verständig rede der des Redegangs[1] kundige Wackre.

[1] „Der Redegang ist die Weise, wie die drei Arten von Worten den graden, den figürlichen, und den verblümten Sinn zum Verständniss bringen.“

713. Die, der Versammlung unkundig, das Wort nehmen, wissen das Wort nicht zu theilen; da ist auch Wirkung nicht.

714. Vor sonnenlichten Leuten werde man sonnenlicht! Vor dunkeln wähle man das Wolken-Grau!

Vor Gelehrten rede man gelehrt, vor Ungelehrten ungelehrt!

715. Unter allem Guten das Beste ist, nicht vorlaut, zurück sich halten vor Höheren.

716. Wie ein Fehltritt auf dem Pfade[1], so ein Fehlgriff vor Männern von ausgebreiteter Wissenschaft.

[1] Die Commentatoren verstehen das bildlich vom Pfade der asketischen Tugend.

717. Das Wissen Gelehrter leuchtet vor Denen, die der Rede-Prüfung makellos mächtig sind.

Vergl. den folgenden Vers.

718. Vor Verständigen reden, ist wie Wassergeriesel auf sprossende Saat.

D. h. „Eine solche Rede findet eine gute Statt“ oder aber „docendo discimus“, wie die tamul. Commentatoren wollen. Die erstere Erklärung ist offenbar einfacher.

719. Die in wackrer Versammlung so zu reden wissen, dass es wacker eingeht, sollen nicht in gemeiner Versammlung, auch nur aus Vergesslichkeit, reden.

720. Ansprach' an nicht Ebenbürtige ist wie Ambrosia, in den Schmutz geschüttet.

Oder: „Vor nicht Ebenbürtigen rede nicht! Es ist wie u. s. w.“

73.

DIE VERSAMMLUNG NICHT FÜRCHTEN.

„D. i. Die Versammlung, in der man reden soll, kennend, wenn man redet, sich nicht vor ihr scheuen.“ (P.)

721. (Der Hörer) Art wissend, wanken in wackrer Versammlung mit dem Munde nie die der Worte Schatz kennenden Reinen.

722. Gelehrte unter Gelehrten nennt man die vor Gelehrten Gelerntes eingänglich vortragen.

723. Leicht findest du, die vor dem Feind sterben wollen; schwer, die nicht bangen vor der Versammlung.

724. Vor Gelehrten Gelerntes eingänglich vortragend, nehme man von dem Gelehrtern, was das Selbstgelernte noch übersteigt.

725. Nach der Regel[1] die Logik lernend studire man, um, ohne Scheu vor der Versammlung, gegenzureden.

[1] Die Commentatoren verstehen darunter die Grammatik (im weitesten Sinne), deren Studium dem Studium der Logik voranzugehen habe.

726. Was haben, die nicht festen Auges sind, mit dem Schwert zu schaffen? Was die vor der Versammlung Scheuen mit dem Buch?

727. Dem Feind gegenüber ein schneidig Schwert in Zwitters Hand — das ist die Wissenschaft Dess, der vor der Versammlung in Angst versinkt.

728. Mögen sie mancherlei wissen, — nutzlos sind, die in guter Versammlung das Gute nicht treffend sagen.

729. Die Letzten der Ungelehrten wird man die heissen, die, obgleich wohl gelehrt, vor wackrer Versammlung verzagen.

730. Wenn sie auch Lebende heissen, sie sind doch den Todten gleich — die, vor der Halle herzensbang, eingänglich vorzutragen ihr Wissen nicht wissen.

74.

LAND.

„Er behandelt nun (nachdem er das Capitel von der Ministerschaft beendigt hat) in Einer Decade das Land, das vom König und vom Minister zugleich zu regieren und für die übrigen Erfordernisse des Königthums als Burg u. s. w. unumgänglich nöthig ist.“ (P.)

731. Wo nie weichendes Wachsthum, Leute von Werth, Leute von nie welkendem Wohlstand beisammen sind, — das ist ein Land.

732. Was bei grossem Gut für neidenswerth gilt, und bei seltnem Schaden mächtige Ernten schenkt — das ist ein Land.

733. Was, wenn Lasten zuhauf darüber kommen, sie trägt, und dem König zuhauf die Königsgebühr darzollt — das ist ein Land.

734. Was von hartem Hunger, nie versiegendem Siechthum, drückenden Drängern frei, fröhlich gedeiht — das ist ein Land.

735. Wo kein Zusammenrotten, keine verwüstende innre Zwietracht und kein den König ängstendes „Mordnest“[1] ist, — das ist ein Land.

[1] Eigentlich „Mordreiches Ku*r*umpu“. — Ku*r*umpu's heissen die Orte der Ma*r*avar (siehe Nampi's Akapporu*l*, I, 21) und „am hellen Tage plündern“ gilt als ihre Beschäftigung. (Siehe ebendaselbst.) Die Ma*r*avar scheinen in ihrer „heissen Wüste“ bei Ramnad von Anfang an sich zu den aufstrebenden Nachbarstaaten in ganz ähnlicher Weise gestellt zu haben, wie die Beduinen sich noch immer zu benachbarten Culturländern stellen. (Vergleiche meinen Aufsatz über die Ma*r*avar in den „Geographischen Mittheilungen von Perthes“ 1856; desgleichen meine Reise nach Ostindien, Band IV, S. 181—183.)

736. Ein Land, das nie Schaden verspürt, und wo's geschädigt wird, seines Schatzes Fülle nicht verliert, — das heisst man ein Hauptland.

737. Doppel-Wasser, anschliessende Berge, von dorther kommendes Wasser und eine feste Fürstenburg — das ist eines Landes Gliederung.

Hiermit schildert der Dichter das Tamulenland selber, das, wo es nicht vom Meere umgeben, von Bergen umschlossen ist, Doppelwasser, d. i. Quell- und Regenwasser hat, und, Dank dem Cavery, der seinen Ursprung im Westgebirge nimmt, auch das von „dorther kommende Wasser“ (des Westmonsums) empfängt. (Vergl. meine Reise nach Ostindien, Band IV, S. 113—114.)

738. Wohlgefühl[1], Wohlstand, Wachsthum, Wohlleben und Wohlverwahrtheit — diese Fünf sind eines Landes Schmuck.

[1] Wörtlich: Freiheit von Krankheit.

739. Was ungesucht seine Schätze reicht, nennt man ein Reich; was, nur wenn man danach sucht, sie reicht, ist kein Reich.

740. Auch wenn es mit dem allen wohl versehen ist — ein nicht mit dem König sich wohl verstehendes Land hat dess kein Heil.

75.
BURG.

„Diese ist als ‚Glied (des Staats)‘ im Lande mit inbegriffen. Weil sie aber, wenn durch die Feinde Verwüstung gekommen ist, dem Lande sowohl als dem Könige Schutz gewährt, so wird sie dieses besondern Vorzugs wegen ein besondres ‚Glied‘ genannt, und darum eben in einem besondern Kapitel behandelt.“ (P.)

741. Denen, die handeln wollen, ist ein Hort die Burg; — denen, die bang sich bergen wollen, ist sie auch ein Hort.

Sie dient sowohl der Offensive als der Defensive.

742. Was Wasser wie Perlen, eine blosse Fläche[1], eine Höhe und schönschattige Waldung hat, — das ist eine Feste.

[1] Eine blosse, d. i. von Wasser und Schatten (zum Nachtheil des Feindes) entblösste Fläche (vor der Mauer). So P. Man unterscheidet „Wasser-, Flächen-, Berg- und Wald-Festen“. Wo die Vortheile aller vier Festungsarten beisammen sind, da ist eine vollkommene Feste.

743. Höhe und Räumigkeit, Stärke und Schwierigkeit — dieser Vier Vereinigung nennt „Burg“ die Wissenschaft.

744. Was, bei geringer Vertheidigungsbedürftigkeit grossräumig, den Muth des Feindes fällt, ist eine Feste.

745. Was die Tugend hat, dass es einzunehmen schwer und, an eingenommener Nahrung reich, denen drinnen leichten Stand bietet, eine Burg ist das.

746. Was, mit allem Nöthigen versehn, am rechten Ort helfende Helden hat — ist eine Burg.

747. Was, — ob man's umzingelt, nicht umzingelnd stürmt, oder unterhöhlt, — schwer zu nehmen ist, das heisst eine Feste.

748. Das ist eine Burg, dass die Vertheidiger, in der Vertheidigung beharrlich, auch die in der Belagerung beharrlichen Belagerer besiegen.

749. Das ist eine Burg, wo man Angesichts der That sich mit Ruhm bedeckend hehr dasteht, so dass Angesichts der Schlacht der Feind vergeht.

750. Eine Feste — was für Herrlichkeit sie habe — nichts ist sie in deren Hand, die der That Herrlichkeit nicht haben.

76.
FÜHRUNG DER FINANZEN.

„In diesem Kapitel behandelt er die Weise der Erwerbung finanzieller Mittel, die durch Land und Burg gemehrt und geschützt werden.“ (P.)

751. Neben dem Schatz, der selbst Ungeschätzte geschätzt macht, giebt's keinen Schatz.

D. h. Nichts verleiht so viel Achtung als Geld und Gut.

752. Die nichts haben, werden Alle für nichts halten; die Wohlhabenden werden Alle hochhalten.

753. Ein nie verglimmender Glanz des Reichthums wird, (jedes) beliebte Reich erreichend, (der Feindschaft) Dunkel dämpfen.

Reichthum verleiht einem Lande ein solches Ansehn, dass auf die davon ausgehende Kunde jedes von dem König beliebte Reich ein gutes Vernehmen mit demselben für wünschenswerth hält.

754. Das bei Kenntniss der rechten Mittel, unvermittelt durch Unrecht, erworbne Gut wird Verdienst schaffen [1], wird Vergnügen schaffen [2].

[1] Indem es zu guten Spenden befähigt.
[2] Das „Gut“ dient somit der „Tugend“ sowohl als der „Lust“. (Vergl. V. 760.)

755. Den Güter-Gewinn, der nicht im Einklang mit Huld und Liebe [1] kommt, soll man nicht umfassen, nein fahren lassen.

[1] P. versteht unter „Huld“ die huldvolle Gesinnung des Königs gegen seine Unterthanen, unter „Liebe“ die liebevolle Gesinnung der Unterthanen gegen den König.

756. Königsgut ist das von selbst [1] zufallende Gut, das Zoll-Gut, das dem Gegner abgenommene Gut.

[1] Durch Herrenlosigkeit.

757. Das von der Liebe geborne Kind „Barmherzigkeit“ lebt durch die wohlhabende Wärterin „Wohlstand“.

Wer nichts hat, kann keine Almosen spenden; so ist denn der Wohlstand gleichsam die Wartefrau, ohne die das Kind „Barmherzigkeit“ nicht gedeihen hann. — P. versteht „Barmherzigkeit“ von der allgemeinen Barmherzigkeit, die sich da finde, wo eine kräftige Verwandtenliebe vorhanden sei; daher der Ausdruck: „das von der Liebe geborne u. s. w.“

758. Das Thun dess, der mit seiner Habe handthiert, ist wie von Hügels Höh Elephanten kämpfen sehn.

„Wie der, welcher einen Hügel erstiegen hat, ohne Furcht und Mühe einem Elephanten-Gefecht unten in aller Ruhe zusieht, so wird auch derjenige, der zu Mehrung seines Guts Etwas unternommen hat, ohne Furcht und Mühe mittelst mächtiger Leute es in aller Ruhe durchsetzen.“ (P.) Er beutet (auf dem Wege der Bezahlung, der Bestechung u. s. w.) die Arbeit Andrer für sich aus.

759. Erwirb dir Gut! Das ist ein der Hasser Hoffart wegschneidender Stahl. Nichts schärfer!

760. Denen, die edles Gut in reifer Füll’ erworben, ist das beide Andre[1] zumal leicht (zu erwerbendes) Gut.

[1] Tugend und Lust. Vergl. V. 754.

77.
HEERES-HERRLICHKEIT.

„Er behandelt das durch Geld zu stande kommende und zu siegen bestimmte Heer in zwei Kapiteln, und redet nun im ersten von der Trefflichkeit desselben.“ (P.)

761. Ein Heer, das, wohlgegliedert[1], Wunden nicht fürchtend, siegreich ficht, ist unter des Königs sämmtlichen Schätzen der schönste.

[1] D. i. mit Wagen, Pferden, Elephanten und Fussvolk, dem sogenannten saturankam „Vierglied“ versehen.

762. Die kalte Kühnheit, die in der Noth auch bei geringer Zahl nicht bebt, wird — ausser dem Veteranen-Heer — allen andern schwer.

763. Wenn der Ratten feindlich Heer wie das Meer aufkreischt, — was thut’s? Es zischt die Schlang’ — und verschlungen ist’s.

764. Was nicht verliert, was sich nicht untergraben lässt[1], was lang geübten Muth besitzt — das ist ein Heer.

[1] D. i. was sich nicht theilen lässt.

765. Was — träte selbst der Todesgott zornig daher — sich doch zu schaaren und die Stirn zu bieten wagt — das ist ein Heer.

766. Wahrhaftigkeit, Ehrhaftigkeit, Wandeln auf der Bahn des Ruhms, Vertraun[1] — diese Vier sind ein Hort dem Heer.

[1] Die Commentatoren verstehen darunter das Vertrauen seitens des Fürsten. Es ist aber wohl allgemein zu nehmen.

767. Was, wohl kundig der Art das herstürmende Heer zu halten, die Schlachtreihen aufhaltend (selbst) einstürmt, das ist eine Kriegsmacht.

768. Fehlte es selbst an der Tüchtigkeit drauf los zu gehn und an der Kraft zu widerstehn, — auch durch (äussere) Tüchtigkeit[1] kann ein Heer herrlich werden.

[1] „Durch die Herrlichkeit seiner Erscheinung." (P.)

769. Wo Schwäche, schwere Furcht und Mangel nicht ist, da ist ein siegreich Schlachtheer.

770. Wenn es auch viele standhaltende Männer zählt, — es ist doch kein Heer vorhanden, wenn ein Führer fehlt.

78.
HEERES-SELBSTGEFÜHL.

„Das ist des Heeres hoher Schlachtmuth." (P.)

771. Steht nicht vor meinem Feldherrn Feinde! Viel sind derer, die vor meinem Feldherrn standen und nun in Stein stehn[1].

[1] „Das bezieht sich darauf, dass, wenn Helden im Kampfe fallen, sie in Stein gebildet und aufgestellt werden." (P.) Die Worte „in Stein stehen" deuten demnach zugleich an, dass diese Feinde keine gewöhnlichen Krieger, sondern Helden waren.

772. Lieblicher ist's, eine Lanze zu führen, die des Elephanten fehlt, als einen Bogen, der den Hasen des Waldes trifft

773. Hochherzigkeit heisst man die wilde Schlachtwuth; milde Höflichkeit, wenn der Feind gefällt ist, deren Spitze.

774. Wer am Elephanten sein Geschoss verschleudernd hergeht, wird, das Geschoss aus dem Leib sich reissend, lachen.

Also schon ehe er den Kampf mit dem Elephanten aufnahm, war er von einem Wurfgeschosse durchbohrt; und nun erst, nachdem ihm seine Waffen ausgegangen, zieht er es heraus, um den Kampf fortzuzetzen.

775. Wenn das Muth-blinkende Aug bei der Lanze Wurf[1] (den Muth) verlierend blinkt — ist das für den „Festäugigen“[2] nicht Verlust?

[1] Seitens des Feindes. (P.) [2] Bezeichnung des Helden.

776. (Ein Held) wird, seine Tage herzählend, unter die verfehlten setzen all' die Tage, wo nicht eine Ehren-Wund' ihm wurde.

777. Fein steht denen des Fussrings Bindung, die wohl zu weit laufendem Ruhm, nicht aber zum Leben Lust haben.

778. Die, wo's sein soll, für ihr Leben nicht bebenden Helden, — wär' auch der Fürst ungehalten — sie lassen sich nicht halten im Heldenlauf.

779. Die da sterben, dass nicht verderb' ihr Vorsatz, — wer wird die verklagen: „Es war verfehlt?“

780. Stirbt man so, dass des Schutzherrn Thränen reichlich träufeln, solch Sterben ist — und wenn man's erbetteln müsst' — erwerbenswerth.

79.
FREUNDSCHAFT.

„Nun fängt er an die Freundschaft, die für einen König eben so von praktischer Bedeutuug ist, wie das Heer, durch fünf Kapitel hin positive und dann durch zwölf Kapitel negative zu behandeln. In dem ersten der fünf positiven Kapitel beschreibt er die Freundschaft selbst.“ (P.)

781. Was ist so schwer zu wirken als Freundschaft? Und welche Burg ist für feindlich Wirken so schwer?

„Die Schwierigkeit der Freundschaft bezieht sich auf die Auffindung solcher, die dazu taugen, auf die Mittel, den Bund zu stande zu bringen, und auf die unverrückte Bewahrung desselben.“ Wo sie aber statt findet, da fürchtet sich der Feind Krieg anzufangen. (P.)

782. Wohlgearteter Männer Freundschaft hat wie der Neumond Zunehmens-Art; der Thoren Freundschaft hat wie der Vollmond Abnehmens-Art.

783. Bei jedem Lernen eines Spruchs ein neu Vergnügen. Grad' so bei jedem neuen Verkehr der Edlen Freundschaft.

784. Nicht zum Zusammenlachen ist Freundschaftmachen, nein zum wacker drein Fahren — bei (Freundes) Fehl.

785. Enger Verbindung, langen Verkehrs bedarf es nicht. Einverständniss wird zur Freundschaft und verleiht Vertrautheit.

786. Freundlich sein so, dass das Gesicht lacht, ist Freundschaft nicht; freundlich sein so, dass das Gemüth lacht, ist Freundschaft.

787. Was Wehbringendes abwehrt, ins Geleis lenkt, im Weh das Uebel wacker mitträgt — das ist Freundschaft.

788. Der Hand dessen gleich, dem das Gewand entglitt[1], (alles) Ungemach unverweilt abthun — ist Freundschaft.

[1] Und der in Folge davon nackend dasteht.

789. Wo thront die Freundschaft sicher? Wo man ohne Wandel in aller Weise[1] fest stützend steht.

[1] In Rücksicht sowohl auf die „Tugend“ als das „Gut“. (P.) Eine Freundschaft, die dem Freunde nicht Tugend und Gut wahren hilft, ist ohne Bestand.

790. Man kann sich einander noch so rühmen: „Der ist mir das! Das bin ich ihm!“ — und die Freundschaft heisst doch „Stroh“.

80.
PRÜFUNG IN DER FREUNDSCHAFT.

„Das ist Solche, welche die vorbenannten Eigenschaften besitzen, nachdem man sie ordentlich geprüft und erkannt hat, zu Freunden machen.“ (P.)

791. Nichts so verderblich als Freundschaft, ohne zu fragen, schliessen; ist Freundschaft geschlossen, — kein Loskommen für die Freundschafts-Pfleger!

792. Der vertraute Verkehr Dess, der nicht prüfend und wieder prüfend wählt, wird tödtlichen Verdruss verleihn.

793. Freundschaft mache, wenn du das Gemüth, die Geburt, die Fehler und die fehllose Verwandtschaft[1] kennst.

[1] „Denn die mit Verwandten innig verbunden leben, werden sich auch mit den Freunden innig verbinden.“

794. Wer, von edler Familie, sich vor Rüge fürchtet, dess Freundschaft nimm — und solltest du dazu geben!

795. Schliess forschend Freundschaft mit denen, die, zu Thränen rührend[1] und das Unrecht andonnernd[2], was Sitte sei, zu sagen im Stande sind.

[1] Wenn es sich um Abmahnung von Unrecht handelt. (P.)
[2] Nach geschehenem Unrecht es so eindringlich rügend, dass man's nicht wieder thut.

796. Auch in der Noth giebt's Ein Gutes, — einen Maassstab, der die Angehörigen gehörig ausmisst.

797. Das heisst gewinnen — der Thoren Freundschaft verlieren.

798. Sinne nicht auf Dinge, die den Sinn verstimmen! Schliesse nicht Freundschaft mit denen, die in Trübsal dir Trost versagen.

799. Derer Freundschaft, die ihre Hand abziehn zur Zeit des Verderbens, versengt das Innerste, auch wenn man dran sich erinnerte zur Zeit des Sterbens.

[1] D. h. Der Gedanke an treulose Freundschaft verliert selbst im Angesichte der Todesnoth seinen Stachel nicht.

800. Fasse fest die Freundschaft der Fleckenlosen! — Vom Umgang der Sittelosen — und solltest du zahlen — sondre dich!

81.

ALTE TRAUTE FREUNDSCHAFT.

„Diese besteht darin, dass man, in Rücksicht auf langes Bestehn der Freundschaft, die Versehn der Freunde übersieht. Er lässt dieses Kapitel auf das vorhergehende folgen, um anzuzeigen, dass sich auch bei Freunden Versehen finden, theils weil sie, obgleich erst nach längerer Prüfung zu Freunden erwählt, denn doch Fehler haben, die man tragen muss, theils auch in Folge des Geschicks.“ (P.)

801. Du frägst, was Vertrautheit heisst? Die Freundschaft, die ein vertraulich Gebahren[1] in gar nichts stört.

[1] Dieses besteht darin, dass man etwas ungefragt thut, etwas Nachtheiliges vornimmt, sich das Nöthige nimmt, ohne Ceremonie mit einander umgeht u. s. w. (P.)

802. Ein wesentlich Stück der Freundschaft ist Vertraulichkeit; dieser eine Würze zu werden[1] ist der Weisen Pflicht.

[1] D. h. Das vertrauliche Thun des Einen ist gleichsam die Speise; die freundliche Aufnahme seitens des Andern die Würze, die sich damit aufs innigste vereinigt. Auf diese Weise (wenn die Vertraulichkeit in eben dem Sinne aufgenommen wird, in welchem sie entgegen gebracht wird) wird das vertrauliche Verhältniss gewissermassen schmackhaft.

803. Was frommt denn alte Freundschaft, wenn man zu traulichem Thun nicht stimmt, als hätte man's selbst gethan.

804. Wenn Freunde, ohne zu fragen, in trauter Liebe handeln, so lässt man das seiner Lieblichkeit wegen sich lieb sein.

805. Thorheit ist eines. Oder sieh es als grosse Einheit an, wenn Freunde thun, was schmerzen muss.

Man soll, wenn Freunde uns Schmerzen bereiten, es auf die Thorheit schieben, in die durch das Geschick Jeder einmal fällt, oder aber auf die grosse Einheit, die — ebenfalls in Folge des Geschicks — das thun muss, was man selbst thun sollte. (Die beiden Freunde haften als Eine Person dem Geschick solidarisch.)

806. Die in des Bundes Schranken stehn, lassen — auch bei eigner Fahr — nicht fahren die Liebe zu denen, die in altem Verhältniss stehn.

807. Wenn auch (der Freund) zum Verderben Gewordnes thäte — die eine in Liebe alt gewordne Freundschaft hegen, geben nicht auf die Liebe.

808. Die sich verstehn auf eine Vertraulichkeit, die des Vertrauten Versehn nicht (einmal) vernehmen mag, — für die ist's, wenn sich der Freund versieht[1], ein Fest.

[1] Weil sie dann ihre Freundes - Nachsicht beweisen können.

809. Gern will die Welt, die nicht fahren lassen die Freundschaft derer, die eine lang treu bewahrte Freundschaft besitzen.

810. Selbst Uebelwollende werden gern wollen den, der gegen alte Freunde die alte gute Art nicht ändert.

82.
FREUNDSCHAFT MIT BÖSEN.

„Da er von der Freundschaft, die man wegen unerträglicher Fehler an dem Freunde zu meiden hat, in dem Kapitel von der ‚Prüfung der Freundschaft' nur kurz und keineswegs ausreichend gehandelt hat, so zerlegt er dieselbe in zwei Arten und handelt in diesem Kapitel zunächst von der ‚Freundschaft mit Bösen'." (P.)

811. Wenn sie Einen auch aufsaugen zu wollen schienen, — besser ist's, dass die Freundschaft der Schlechten ab- als zunimmt.

812. Die Freundschaft der Sittelosen, die, wo's was giebt, freundlich sind, und wo nichts ist, zurück sich ziehn, was ist's, wenn man die gewinnt — oder verliert?

813. Die Freundschaft, die, was herauskommt, abwägt, (die Dirne), die, was sie bekommt, hinnimmt[1] — und der Dieb sind gleich.

[1] „Die die Gabe nimmt, ohne sich um den Geber zu kümmern." (P.)

814. Besser Einsamkeit als ein Genoss gleich dem ungeschulten Ross, das mitten im Streit im Stich lässt.

815. Besser nicht erlangen als erlangen die armselige

Freundschaft der Elenden, die, wenn sie zur Hut sich stellen, dabei nicht stehn bleiben.

816. Zehn Millionen mehr werth ist der Weisen Feindschaft, als der Thoren dickste Freundschaft.

817. Zehnmalzehn Millionen mehr[1] von Feinden als von Freunden, die bloss lachen machen[2]!

[1] D. i. mehr Nutzen hat man von u. s. w.
[2] Die bloss amüsiren.

818. Die Freundschaft derer, die, was sie thun können, zustandzubringen verdriesst, lass, ohne ein Wort fallen zu lassen, fallen.

819. Der Verkehr mit Solchen, deren Werk und Wort nicht stimmen, thut selbst im Traum nicht wohl.

820. Die Freundschaft derer, die daheim dickfreund thun und draussen schmähn, lass dir nicht im mindesten nahe kommen!

83.
HEUCHEL-FREUNDSCHAFT.

„Diess die zweite Art der zu meidenden Freundschaft.“ (P.)
(Vergleiche Kap. 82.)

821. Die Freundschaft derer, die, fremd im Herzen, sich nahherzuthun, wird, zeigt sich die Gelegenheit, ein Amboss zum drauf Klopfen.

Der Freund selbst wird dann das Eisen, das auf diesem Amboss geklopft wird. P. führt das Gleichniss sehr weit aus: „Er stellt die Heuchel-Freundschaft unter dem Bilde eines Ambosses dar, weil jene dasselbe thut wie dieser: dieser nämlich scheint, ehe es zum Klopfen des Eisens kommt, alles nur tragen zu wollen, und dient doch, wenn es zum Klopfen kommt, nur dazu, dass man (das darauf ruhende Eisen) recht gründlich klopfen kann; grade so ist es mit der Heuchelfreundschaft.“

822. Die Vertraulichkeit derer, die, Freunden ähnlich, ohne Freundschaft sind, — wie der Sinn der Weiber wird sie sich wenden.

823. Mögen sie auch viel Gutes gelernt haben, Feindselige werden schwerlich guter Gesinnung.

824. Man fürchte die im Gesicht so süss lachenden, im Gemüth so bitterbösen Heuchler.

825. Den zu uns von Herzen nicht Haltenden in irgendwas auf ihr Wort zu traun ist taktlos.

826. Sollten sie auch, wie Freunde, Gutes reden, der Feinde Rede wird flugs erkannt.

827. Beugung in Worten von Hassern her nimm ja nicht an, — dieweil des Bogens Biegung auf Unheil absieht.

828. Auch in unterthänig erhobnen Händen birgt sich die Waffe wohl; Zähren, die Feinde weinen, sind grade so[1].

[1] Wie ehrerbietig gefaltete Hände mit einer Waffe darin.

829. Die, obgleich viel thuend, dich doch verachten, mit denen musst du schön thun und sie in aller Freundschaft todt drücken.

Oder: denen musst du dich so verbinden, dass du mit ihnen schön thuend in der Freundschaft (innerlich) ersterbest. (P.: dass du mit ihnen in Freundschaft schön thuest, diese selbst aber im Herzen ersterbe.)

830. Kommt die Zeit, wo Feinde freundlich thun, so sei auch du im Gesicht zwar freundlich, im Gemüth jedoch halt dich der Freundschaft fremd!

84.
THORHEIT.

„Nun beginnt er, die Freundschaft negirend, die Feindschaft zu behandeln. Diese Feindschaft entsteht sowohl durch den Zorn, der ein nicht ganz zu lassender Fehler ist, als durch das Gelüst. Das was aus dem Zorne kommt, behandelt er in fünf Kapiteln, ebenso was aus dem Gelüste kommt. Die beidem zugrunde liegende Verblendung vertheilt er als zweigeartet auf zwei Kapitel und spricht nun in diesem zuerst von der Thorheit.“ (P.)

831. Was ist das, was man einzige Thorheit heisst? Nach Verlust laufend, den Vortheil liegen lassen.

832. Die Thorheit aller Thorheit ist die Lust in losem Wesen büssen.

833. Schamlosigkeit, Streblosigkeit, Unartigkeit, Gleichgültigkeit gegen Alles — das ist des Thoren Thun.

834. Kein Thor wie der Thor, der Weisheit lernte, gründlich versteht, Andern erklärt, — und doch sich selbst nicht zügelt.

„Kein Thor wie der Thor", weil er seine Thorheit nicht mit dieser Arznei heilt und es doch eine andre Arznei nicht giebt. So P.

835. Ein Narr bringt's zustand, sich in Einer Geburt zu schaffen die ihn in allen[1] Geburten verschlingende Hölle.

Wörtlich in der „gesammten Sieben-Geburt" d. i. in allen Existenzen.

836. Wenn ein Narr, der zu handeln nicht versteht, sich zu handeln untersteht, so wird nicht bloss nichts, — er selbst wird sich in Fesseln fangen.

837. Gelangt ein Narr zu Geld und Gut, so müssen die Seinen hungern, während Fremde sich vollfressen.

838. Wie wenn ein Sinn-Verwirrter noch Toddy trinkt, so der Narr, wenn er irgend Hab' in die Hand bekommt.

839. Sehr süss ist doch der Narren Freundschaft. Nichts, was bei Trennung Trübsal schafft!

840. Wie wenn Einer den ungewaschnen Fuss auf den Divan setzt, so, wenn in der Weisen Versammlung der Thor eindringt.

85.
WISSENS-BESCHRÄNKTHEIT.

„D. h. obgleich man nur ein ‚Geringwisser' ist, sich doch für einen ‚Grosswisser' halten und die Ermahnung der Weisen nicht annehmen." (P.)

841. Nichtwissen ist der Nichtigkeit Nichtigkeit; Nichtigkeit in Andrem[1] hält die Welt[2] mit nichten für Nichtigkeit.

[1] D. i. in finanzieller Beziehung. (P.)
[2] Siehe Anm. zu V. 117.

842. Geht dem Unwissenden das Herz auf, und er giebt, so ist's des Empfängers Verdienst, nichts andres[1].

[1] D. h. So ist's das Schicksal, das ihn zwingt, das durch Busse erworbne Verdienst des Empfängers durch Spende zu lohnen.

843. Schwer wird's selbst den Feinden fallen, die Plage zuwegzubringen, womit Wissenslose sich selber plagen.

844. Frägst du, was Dummheit heisst? Der Dünkel: „Die Weisheit besitzen wir."

845. Das Gebahren, das mit nicht Gelerntem sich gern befasst, reizt zum Zweifel auch über das, dess man makellos mächtig ist.

846. Seine Blösse bergen, während man seine Fehler nicht birgt[1], — ist das Beschränktheit!

[1] D. h. nach P. „nicht abthut". — Der ganze Vers lässt sich auch so geben: „Wenn die Beschränktheit ihre Fehler nicht birgt, sollte sie dann ihre Blösse bergen?" (Dann wird das ō an ma*r*eittal nicht im Sinne von „sogar", sondern in seiner gewöhnlichen interrogativen Bedeutung genommen.)

847. Der Unverständige, der das kostbare Geheimniss[1] faselnd fahren lässt, wird sich selbst grosses Mühsal machen.

[1] Der Weisheit. So die Commentatoren. Beschi: Qui alicujus momenti secretum servare nescit.

848. Auch belehrt, thut er's nicht; selbst weiss er's nicht; bis solche Seel' abfährt, ist sie eine wahre Pest.

849. Wer den, der nicht sieht, will sehen machen, ist ein Selbstnichtsehender; ein nicht Sehender wird stets ein Sehender, der nun einmal in s e i n e r Weise sieht, bleiben[1].

[1] Es ist unmöglich, einen beschränkten Menschen voll Wissensdünkel aufzuklären. Er hält den, der ihn aufklären will, für dumm, sich selbst aber für gescheidt. — Ariel: Qui montre à qui ne voit (au dire du monde) ne voit pas; qui ne voit est celui qui voit, comme (?) s'il voyait.

850. Wer, was die Welt[1] setzt[2], verneint, wird in der Welt als Teufel[3] gelten.

[1] Im Sinne der Anm. zu V. 117.

[2] P. versteht darunter den Glauben an eine Gottheit, eine andere Existenz, den Thatenlohn u. s. w.

[3] In Menschengestalt.

86.
FEINDSELIG WESEN.

„Von dem so entstehenden Zorn und Gelüst ist bei dem König der Zorn am grössten; daher behandelt er zuerst das, was daher stammt, und spricht nun zunächst von „feindseligem Wesen“. (P.)

851. Zwiespältig Wesen nennt man die Seuche, die in allen Wesen[1] der Spaltung Unwesen zeugt.

„So sagt er, um anzudeuten, dass es die Menschen mit den Thieren gleich macht.“ (P.)

852. Wenn auch Jemand, nach Trennung trachtend, Unleidliches thut, — Hauptsach' ist's, dass du nicht, nach Feindschaft trachtend, Unliebes thust.

853. Treibt man des Hasses kräftige Krankheit aus, so bringt das makelblossen, endlosen Ruhm.

854. Aller Wonne Wonne zeugt's, wenn alles Wehes Weh „feindselig Wesen“ stirbt.

855. Wer hat das Zeug, die Ueberwältigung derer zu übernehmen, die dem keimenden Hass wehrend zu wandeln wissen?

856. Wer spricht „das Zunehmen der Feindseligkeit sagt mir zu“, dess Glückseligkeit ist dem Abnehmen nah — ja dem Absterben.

857. Die mit der bittern Wissenschaft voll Hass und Streit — die sehen nie das höchste Gut voll Herrlichkeit.

858. Gewinn ist's, sich gegen gehässig Wesen stemmen. Macht man sich auf, es zu pflegen, so macht sich das Verderben auf.

859. Wenn Wohl kommt, denkt man an Verfeindung[1] nicht; wo's Weh giebt — gleich denkt man dran sie zu pflegen.

[1] Wenn es Einem wohlgeht, neigt man mehr zu freundlichem Wesen, und doch hätte man dann am ersten das Zeug dazu, einem Feinde Trotz zu bieten; wenn es Einem aber übel geht, so neigt man am ersten zu gehässigem Wesen, und doch hat man dann am wenigsten Ursach, sich noch Feinde zu machen. So voll Widersprüche ist der Mensch!

860. Aus Feindseligkeit kommt alles Uebel, aus Freundseligkeit das Lob der Leutseligkeit.

87.

DER FEINDSCHAFT VORZÜGLICHKEIT.

„Das ist: die Feindschaft, in Rücksicht auf Unwissenheit und ähnliche Fehler (an dem Gegner) vorzüglich halten. Da ein König nicht immer ohne Feinde sein kann, so gebietet der Dichter die oben im Allgemeinen verbotne Feindschaft in besondrer Beziehung.“ (P.)

861. Mit Starken Streit aufzunehmen hüte dich; vor Zwist mit Schwachen nicht — begehre ihn!

862. Wer ohne Lieb' ist[1], wer ohne tüchtige Stütz' ist, wer selber ohne Stärk' ist, wie wird Der des Feindes Stärke fällen?

[1] Ohne Liebe zu den Seinen, und daher auch ohne Liebe ihrerseits.

863. Wer sehr sich fürchtet, wer wenig weiss, wer schwer sich schickt, wer nicht gern giebt, ist für Feind' eine grosse Kleinigkeit.

864. Wer stets verdriesslich und nicht verlässlich ist, wird zu aller Zeit allenthalben für Alle zu leicht erfunden.

865. Wer auf den Pfad[1] nicht achtet, Geschicktes nicht thut, auf Tadel nicht achtet, und aller Art entbehrt, ist dem Gegner gar sehr genehm.

[1] Der in den Rechtsbüchern verzeichnet ist. (P.)

866. Wer blinden Zorn und üppige Lust liebt, dess Uebelwollen wird man gern wollen.

Denn er ist leicht zu überwinden.

867. Wer einen Handel eingeht, und dann unrühmlich vorgeht, dess Feindschaft nimm an und solltest du zahlen!

868. Ein Untüchtiger, falls seiner Fehler viele sind, ist ohne Freunde; das ist eine Freude für Feinde!

869. Den Hassern geht die hohe Lust nicht aus, wenn sie unwissende, furchtsame Feind' erlangen.

Univ. Tübingen

870. Wer sich auch an die kleine Müh' nicht macht, mit einem ungeschulten Feind zu fehden, an den wird nie der Ruhm sich machen.

88.

DER FEINDSCHAFT ART ERKENNEN.

Das ist nach P. sowohl die Art der Feindschaft (ob sie zu pflegen, zu neutralisiren oder ganz aufzuheben), als die Mittel dazu erkennen*.

871. Auch nur im Scherz der Feindschaft Unart wollen ist Unrecht.

872. Machte man sich auch die zu Feinden, die des Bogens Pflugschaar führen, — man verfeinde sich nicht mit denen, die des Wortes Pflug handthieren.

Minder gefährlich ist die Feindschaft mit der rohen Gewalt des Kriegers, als mit der geistigen Gewalt des Wohlunterrichteten. — P., der unter „Wort" speciell die „Rechtsbücher" versteht, denkt sich unter denen, die des Wortes Pflugschaar führen, speciell die ministeriellen Rathgeber. („Wenn man sich mit einem tapfern Helden verfeindet, so ist wohl das Verderben gewiss; allein das trifft doch bloss die eigne Person. Verfeindet man sich aber mit einem klugen Berather, so trifft auch die Anverwandten das Verderben sicherlich.")

873. Elender als ein Wahnwitziger ist, wer, obgleich allein, Vieler Feindschaft auf sich lädt.

874. Es ruht die Welt in des wackern Fürsten Tüchtigkeit, der Feindschaft in Freundschaft zu wandeln weiss.

Die ganze Welt ergiebt sich einem Solchen.

875. Keine eigne Hülf' — und zwei Feinde! Deren einen mach' er, der Einsame, sich zum herzlieben Helfer.

876. Ob ein Verständniss besteht, oder nicht, in kritischem Augenblick halt dich fern von Verständigung und Veruneinigung.

„Findet ein Verständniss statt, so schliesse man sich nicht näher zusammen, damit nicht von innen her Verderben komme; findet kein Verständniss statt, so trete man nicht weiter zurück, damit man in der Noth eine Hülfe bekomme." Zuwartende Neutralität.

---

* *Tiram* heisst nämlich sowohl Beschaffenheit als Mittel.

877. Denen, die nichts davon wissen, jammre nicht deinen Jammer vor; vor Gegnern gieb dich der Schwäche nicht hin.

878. Wenn man, der rechten Art kundig, sich rafft und in Acht nimmt, so fällt der Feinde Uebermuth.

879. Wenn er noch zart ist, fälle den Dornbusch! Ist er erst erstarkt — wird er des Fällenden Hand fällen.

880. Wer seiner Hasser Hochmuth zu dämpfen unterlässt, der ist, wenn man nur haucht, nicht mehr[1].

[1] D. h. Dem kann jeder Hauch das Lebenslicht ausblasen. Ariel: Au souffle d'un ennemi ils ne sont plus, ceux qui n'en ont pas détruit la puissance.

89.

INNRE FEINDSELIGKEIT.

„Das ist eine Feindseligkeit, die eine Gelegenheit für äussre Feindseligkeit sucht, und bis sie dieselbe findet, sich innen hält. Da auch sie zu dem zu Beseitigenden gehört, so folgt sie hier auf das Kapitel von ‚der Feindschaft Art erkennen‘." (P.)

881. Was Schatten und Wasser Uebles thun, ist vom Uebel. So ist auch der Angehörigen Wesen, wenn es übel thut, vom Uebel.

Die Angehörigen sind uns so unentbehrlich wie Schatten und Wasser, und wir geben uns ihnen auch so rückhaltslos hin, wie dem Schatten und Wasser. Wie aber Schatten und Wasser — sonst das Erquicklichste — zum grössten Schaden gereichen kann, so können uns auch die Angehörigen — sonst die grösste Hülfe — am meisten schaden. (Man erinnere sich, dass die Tamulen den Schatten gewisser Bäume [wie der Tamarinde] als der Gesundheit nachtheilig ansehen. So hat denn der Schatten ebensowohl als das Wasser eine verborgne Kraft zu schaden, die gewissermassen nur auf die Gelegenheit wartet, ganz wie die „innre Feindschaft".)

882. Fürchte nicht die Feinde, die wie (entblösste) Schwerter stehn. Die Gemeinschaft der Feinde fürchte, die wie Freunde thun.

883. Den innern Feind fürchtend hüte dich! Er schneidet auf dich in deiner Schwäche, wie ein Thonschneider, tüchtig los.

884. Wo ein innrer Feind unedlen Sinns auftritt, da

giebt's denn auch vielfältigen Schaden[1], indem die Freund' unedel werden.

[1] Dieser besteht darin, dass ein innrer Feind sehr viele Freunde mit entfremdet und dass man nun dadurch misstrauisch wird, und in dem, was dann daraus erwächst. (P.)

885. Wo in Verwandten-Gestalt ein innrer Feind auftritt, da wird in Verderbens-Gestalt des Schadens viel.

886. Wenn unter Vereinten Uneinigkeit sich einstellt, da findet sich schwerlich ein die Sicherheit vor Untergang.

887. Ein Haus voll innern Hasses — wenn es auch wie Schachtel und Deckel[1] sich eint, — ist doch nicht eins.

[1] Wörtlich: Wie die Zusammenfügung einer Schachtel (d. h. äusserlich, scheinbar.)

888. Dem von der Feile angefochtnen Golde gleich, reibt angefochten die Kraft sich auf im Haus voll innern Hasses.

889. Und wär' auch winzig, wie ein Splitterchen des Sesam-Samens, die innre Zwietracht — Verderben steckt darin.

Der Sesam-Samen ist dem Tamulen das Sinnbild der Kleinheit, geschweige denn ein Splitterchen desselben.

890. Mit innerlich Zerfallenen zusammenleben ist wie mit Schlangen in Einer Hütte hausen.

90.
DIE GROSSEN NICHT SCHMÄHEN.

„Das Wort ‚Grosse' ist hier doppelsinnig; es geht sowohl auf die durch Macht grossen Könige, als auf die durch Kasteiung grossen Weisen. Da dieser Gegenstand oben keine Stelle gefunden, so steht er hier am Ende dessen, was aus dem Zorne stammt." (P.)

891. Der Mächtigen Macht[1] nicht schmähn ist von aller Hut der sich Hütenden das Haupt.

[1] „Dieses Wort steht für das Dreies: Grösse, Wissen und Anstrengung". (P.)

892. Wenn du die Grossen nicht grossachtend dahin lebst, so wird dir das, von den Grossen her, steten Gram bereiten.

893. Will man sterben, so thue man, ohne zu hören, Herzeleid Dem an, der, will er verderben, dess Macht hat.

894. Wenn ein Machtloser einem Machtvollen Unliebes thut, — das ist als wenn er den Todesgott mit der Hand herwinkte.

895. Wohin auch gehend — nirgends kann Der dem Tod entgehn, dem ein hochmächtiger Herrscher zürnt.

896. Würde man auch von Feuer gesengt, doch ist Entrinnen möglich; die an Grossen sich vergreifen, entrinnen nicht.

P. versteht nun hier die „durch Kasteiung" Grossen darunter. Man verderbe es mit keinem Fürsten; der Fürst aber verderbe es mit keinem Büsser.

897. Eine durch Mittel[1] ausgezeichnete Herrschaft und herrlicher Reichthum, — was ist's, wenn die durch Tüchtigkeit[2] ausgezeichneten Tugendhelden unwillig sind?

[1] Siehe V. 381.

[2] Die Commentatoren verstehen darunter die Macht der Verfluchung und der Segnung.

898. Wenn man, die wie Berge stehn[1], gering schätzt, so schwinden selbst, die mit ihrer Familie wie fest gewurzelt stehn, vom Boden.

[1] Die „Grossbüsser" (die „Sonne und Regen ruhig ertragen, denen die Unerschütterlichkeit eignet u. s. w."). So P. Derselbe construirt die ersten Worte so: „Wenn die Berg-Gleichen Verderbens-Gedanken hegen." Obige Fassung ist aber grammatisch natürlicher.

899. Wenn die Hochsinnigen zornig zischen, so geht der Fürst, seinen Stand verlierend, in Feuer auf.

Die Commentatoren verstehen unter „Fürst" den „Götterfürsten", Indra, und beziehen sich auf die Verfluchung desselben durch Agastja. Sie fassen die Worte „seinen Stand verlierend" specieller „seinen Stand (als Götterfürst) verlierend", und verstehen die Worte „in Feuer aufgehn" rein bildlich. — Obige Fassung empfiehlt offenbar die Stellung zu V. 898 und 900. (Wenn ein Büsser zürnt, so verderben nicht bloss die Unterthanen — V. 898 —, sondern auch die Fürsten — V. 899 —, wenn dieselben auch noch so mächtig sind — V. 900.)

900. Und wären die Hülfsquellen voll zum Ueberfliessen, man bleibt nicht über, wenn die Grossen voll Hoheit grollen.

91.
DEN WEG DER FRAU GEHN.

„Da das, was durch das Gelüst kommt, obgleich es nicht directe Feindschaft ist, doch aber ganz wie die Feindschaft wirkt, indem es den Wohlstand zerstört und den Untergang bringt, so weist er ihm die Stelle hinter der Feindschaft und dem was dazu gehört, an und redet nun zuerst von ‚den Weg der Frau gehen‘ (d. i. sich von dem Weib regieren lassen).“ (P.)

901. Frauen-Liebhaber gehn hehren Gewinns verlustig; es ist das auch ein Ding, das Geschäfts-Liebhaber nicht gern haben.

Die sich der Lust ergeben, verlieren darüber das Strebeziel Tugend („hehren Gewinns“) ausser Augen, und daneben auch das Strebeziel Gut (dem eben die „Geschäftsliebhaber“ nachgehn).

902. Das Wohlleben Dess, der unbesorgt nach dem Weib begehrt, wird bei ungeheurer Schande ihn schamroth machen.

903. Die Schwäche Dess, der unter die Frau sich schmiegt, trägt Schmach für immer bei allen Wackern ein.

904. Wer, sein Weib fürchtend, für ein andres Dasein nicht da ist, dess schönstes Schaffen bleibt ohne Ruhm.

905. Wer sein Weib fürchtet, wird stets sich fürchten, den Wackern wohl zu thun.

906. Und wenn sie wie Himmlische herrlich lebten[1], die vor der Frauen „Bambus-Arm“[2] sich fürchten — Schwächlinge sind's.

[1] „Wie Himmlische herrlich leben“ heisst nach Bezwingung aller Arme der Feinde hochgeachtet leben. So P.

[2] Der Arm der Frau (der in der Poesie stehend mit dem Bambus verglichen wird) spielt auf den Arm der Feinde an.

907. Schüchterne Weiblichkeit ist weit grösser als in Weibes-Dienst wandelnde Männlichkeit.

908. Sie können der Freunde Noth nicht heben, sie können der Tugend nicht leben[1], — die nach der „Schönstirnigen“[2] Willen wandeln.

[1] P. findet in den beiden ersten Gliedern den Doppelgedanken ausgedrückt, dass sie weder für dieses noch für jenes Dasein das Nöthige zu thun im Stande sind.

[2] Eine poetische Bezeichnung für Frauen.

909. Bei denen, die dienstbereit dem Weib zu Willen sind, ist weder Tugendthun, noch edles Gut, noch andres Thun [1].

[1] Auf die „Lust“ (das dritte Strebeziel neben „Tugend“ und „Gut“) bezüglich. (P.)

910. Wer, dem Nachdenken hingegebenen Sinns, des Glücks geniesst, wird nicht in Thorheit je aus Hingab' an die Hausfrau fallen.

92.
FRECHE DIRNEN.

„Das ist der Charakter solcher Dirnen, die ihre Liebe an Alle, ohne Rücksicht ob sie dazu sich eignen oder nicht, verkaufen. Dieses Kapitel steht daher hinter dem, wo von den Fehlern die Rede ist, die durch das eigne Weib kommen.“ (P.)

911. Weh wirkt die Schmeichel-Stimme Der „mit dem erlesnen Armband“[1], die nicht in Liebe (dich), wohl aber das Gold begehrt.

[1] Eine gewöhnliche Bezeichnung für Frauen in der Poesie.

912. Mit der schlechtgearteten Dirne, die artig redet, den Gewinn erwägend, befreunde dich nicht, ihren Sinn erwägend.

913. Mit dem falschen Umfangen der feilen Dirn' ist's wie wenn Einer in dunkelm Zimmer eine fremde Leich' umfasst.

„Wenn die für Geld umarmenden Dirnen, ohne nach Sinn und Thun zu forschen, Jemanden umfassen, der weder nach Stand, noch nach Alter zu ihnen passt, so gleicht ihr Thun dem Thun derer, die für Geld Leichname aufschultern, wenn sie an einem dunkeln Orte einen fremden Leichnam aufladen.“ So P. Gegen diese etwas gesuchte Erklärung scheint der Ausdruck „dunkles Zimmer“ zu sprechen, der doch wohl auf unwissentliches Thun deutet. Auch soll ja nicht den feilen Dirnen, sondern Denen, die sich zu ihnen halten, ihr unziemliches Thun vorgehalten werden. Der Sinn demnach wird wohl ganz einfach der sein: Wer sich mit einer feilen Dirne abgiebt, der giebt sich mit einem Leichnam ab, denn sie giebt eben nur ihren Leib hin — ohne alle Seele.

914. Das gemeine Gut der Dirnen, denen nur Güter gut

däuchten, rühren nicht an die der Tugend Gut erforschenden Weisen.

915. Das gemeine Gut der Dirnen, die mit Allen gut sind, rühren nicht an die mit Geistes-Gut gesegneten Weisen.

916. Die ihren guten Schatz[1] ausbreiten, rühren nicht an die Schulter Derer, die, auf Künst' und Reize stolz, ihren gemeinen Schatz ausbreiten[2].

[1] Ihren Tugendruhm. (P.)
[2] Gleichsam zum Verkauf.

917. Nur die gemeinen Gemüthes sind, berühren Derer Schulter, die, in ihrem Gemüth auf Andres aus, umarmen.

918. Der heuchelnden Dirn' Umarmung ist eine Dämonin[1] Denen, die nicht forschende Weisen sind.

[1] „Die auf dem Wege der Lust das Leben nimmt." (P.)

919. Der in glanzvollen Juwelen prangenden Buhlerin weiche Schulter ist ein Höllen-Schlamm, darin die gemeinen Kerl' einsinken.

920. Zweideutige Dirnen, Rausch-Trank und Würfel ist das Gefolg der vom Glück Verstossnen.

Dieser Vers leitet auf die beiden folgenden Capitel über.

93.
NICHT BERAUSCHEND GETRÄNK TRINKEN.

„Berauschend Getränk ist nämlich, der feilen Dirne gleich, ein Zerstörer der Sitte und des Verstandes." (P.)

921. Nicht länger gefürchtet, allen Ruhmes-Schimmer für immer verliert, wer an Rausch-Trank Geschmack gewinnend wandelt.

922. Trinke nicht Rauschtrank! Die von den Hochherzigen nicht hochgehalten zu werden wünschen, — wenn die ihn trinken — so mögen sie's.

923. Wenn Trunkenheit selbst in den Augen der Mutter [1] missfällig ist, was wird sie dann in den Augen der Hochherzigen sein?

[1] „Die, was man auch thun möge, sich darüber zu freuen pflegt.“ (P.)

924. Das wackre Weib „Scham“ kehrt Denen den Rücken, die der loblosen gewaltigen Sünde, die Rausch heisst, dienen.

925. Geld geben und dafür Wesens-Vergessenheit kaufen — das ist doch Vergessenheit alles handlichen Behabens [1].

[1] Kei (Hand, handlich Benehmen = gute Sitte) scheint mit Rücksicht auf mej (Leib, Wesen, Wahrheit) zu stehen.

926. Schlafende sind von Hingeschiednen nicht verschieden. Die Rauschtrank trinken, sind stets wie Gifttrinker.

Die Schlafenden gleichen den Todten nur für den Augenblick, die Trunkenbolde immer.

927. Die, mit Rausch-Trank beiseit tretend, die Augen sinken machen [1] — über Die spottet die Stadt, in's Innre spähend [2].

[1] D. i. so lange trinken, bis die Augen zufallen.

[2] D. i. aus dem schläfrigen Wesen des Mannes darauf, dass er trinkt, schliessend. (P.)

928. Lass [1] ja fahren die Rede: „Von Rausch weiss ich nichts“. Auch der in deinem Busen geborgne Fehl wird [2] plötzlich überlaufen.

[1] Zur Zeit, wo du in der That nüchtern bist. (P.)

[2] Zur Zeit, wo du wieder trinkst. (P.)

929. Einem Betrunknen Gründe der Vernunft vorhalten, ist wie einen Ertrunknen [1] mit Licht unter dem Wasser suchen wollen.

[1] Eigentlich nur „einen im Wasser Untergetauchten“.

930. Wenn er, wo er nicht getrunken, auf einen Trunknen trifft, — ob er denn da nicht inne wird des Jammerwesens vom eignen Trinken?

94.
GLÜCKS-SPIEL.

„Wie die Trunksucht, so ist auch ‚Glücksspiel‘ und ‚Krankheit‘ den drei Strebezielen ‚Tugend, Gut, Lust‘ hinderlich; er handelt daher zunächst vom ersteren.“ (P.)

931. Dich gelüste — auch wenn du gewinnen solltest — nicht nach dem Spiel. Ist doch selbst Gewinnen, wie wenn ein Fisch des Angelhakens Metall verschlingt.

„Denn das Gewonnene ist eine Kette, die an das Spiel für immer fesselt.“ (P.)

932. Giebt es denn auch für Spieler, die Eins gewinnen und Hundert verlieren, nur Eine Weise, wie sie, Gutes gewinnend, wohl leben mögen?

933. Führt ein Fürst unablässig den Roll-Gewinn[1] im Mund, so fällt sein Vollgewinn[2] in fremde Hand.

[1] Vom Würfelspiel her.

[2] Sein solides Einkommen. Die Commentatoren coordiniren poruḷ und ājam („Schatz und Einkommen“).

934. Nichts was so arm macht, wie der Würfel, der gar viel Weh schafft, allen Ruhm wegrafft.

935. (Die Fürsten), die (vordem) zu nichte wurden, waren Leute, die, froh des Würfels, der Spielstub' und des Spielgeschäfts, nach Gewinne geizten.

P. erinnert an die Pāṇḍava's. Vergl. Lassen, Indische Alterthümer I, 676, 678.

936. Sie werden den Bauch nicht voll kriegen und Qual leiden[1] — die von dem Unglücksgott[2] „Würfel“ Verschlungenen.

[1] P. bezieht „Qual leiden“ auf die künftige Existenz.

[2] Eigentlich „Unglücksgöttin“.

937. Reichthum und edler Sinn von Alters her geht unter, geht deine Zeit in der Spielstub' auf.

938. Das Gut verdirbt, zur Lüge verleitet, die Güte verdirbt und Weh bereitet — der Würfel.

939. Kleidung, Wohlfahrt, Nahrung, Ruhm und Wissen — diese Fünf haben nichts zu schaffen mit dem, der nach dem Spiel-Gewinne greift.

940. Dem Spieler gleich, der, so oft er verliert, Spiel-Lust bekommt, bekommt das Leben, so oft es leidet, neue Lebens-Lust.

Es scheint, dass dieser Vers auf das folgende Kapitel überleiten soll.

95.
ARZNEI.

„Den Menschen kommen die Krankheiten sowohl durch das Verhalten in einer frühern Existenz, als auch durch besondere Veranlassung (als Essen, unangemessne Arbeit u. s. w.). Die erstgenannten vergehen nicht, bis die Straf-Folgen des frühern Verhaltens sich vollendet haben; darum lässt der Dichter diese hier aus, und spricht bloss von den andern.“ (P.)

941. Sowohl Zuwenig als Zuviel[1] zeugt die von den Kundigen aufgezählten drei Plagen, den „Wind“[2] an der Spitze.

[1] Im Essen und im Arbeiten.
[2] Die drei Krankheits-Basen sind: Wind, Galle und Schleim.

942. Wenn man, wohl beachtend, wie das Gespeiste bekam[1], speist, so hat, was man Arznei heisst, der Leib nicht nöthig.

[1] Eigentlich „verdaut wurde“.

943. Bekommt's, so iss, das Maass wohl wissend. Das ist die Weise, wie Der, dem ein Leib wurde, ihn lang' im Gang erhält.

944. Das Bekommende kennend, beharre dabei, und iss — auch erst bei herbem Hunger — nichts Widerstreitendes[1].

[1] Nichts, was mit deiner Leibesbeschaffenheit (die entweder zu Wind, Galle oder Schleim neigt), unter einander (wie Honig und Ghi), oder mit der Zeit (des Tages oder des Jahres) streitet. (P.)

945. Wenn man auch sonst nicht widerstreitende Speisen abknappend speist, so stösst nichts Widriges dem Leben zu.

946. Wie bei dem verständigerweis spärlich Speisenden die Lust, so wird neben dem grossen Fresser die Last stets stehn.

947. Isst man über das Maass der Wärm'[1] unbedachtsam viel, so stellt auch Weh' ohne Maass sich ein.

[1] Der Verdauungskraft (der Galle.)

948. Der Arzt soll die Krankheit erforschen, der Krankheit Ursach erforschen, das lindernde Mittel erforschen und dann fehllos verfahren.

Im Sinne des folgenden Verses.

949. Des Kranken Maass, der Krankheit Maass und die Zeit bedenkend, verfahre der Wohlerfahrne.

950. Kranker, Arzt, Arznei und Pfleger — an diesen Stücken hat die Arznei-Kund' ihre Viertheilung[1].

[1] P. versteht dies so, dass jedes dieser Stücke wieder in vier Arten zerfällt. 1) Der Kranke: Bemitteltheit (!); Folgsamkeit gegen den Arzt; Offenheit über den Krankheitszustand; Aushalten der Kur. 2) Der Arzt: Freiheit von Furcht, die Krankheit anzusehen; gründliche Gelehrsamkeit und scharfer Verstand; lange Erfahrung in der Behandlung der betreffenden Krankheit; Reinheit an Sinn, Rede und Leib. 3) Die Arznei: Angemessenheit für mehrere Krankheiten; Trefflichkeit nach Geschmack und Wirksamkeit; Leichterlanglichkeit; Harmoniren mit der betreffenden Constitution. 4) Der Pfleger: Liebe zum Kranken, Reinheit an Sinn, Rede und Leib; dem Worte des Arztes gemäss handeln; Kenntniss.

ANHANG.

96.
EDLE GEBURT.

„Da edle Geburt allen vier Kasten durchaus wünschenswerth ist, so steht dieses Capitel vorweg.“ (P.)

951. Nur bei Edel-Gebornen ist edler Sinn und sittliche Scham natürlicherweis[1] beisammen.

[1] „D. h. den Edelgebornen braucht man diese Tugenden nicht zu befehlen, sie kommen doch zum Vorschein; den Andern dagegen mag man sie immerhin befehlen, sie halten nicht lange Stich.“ (P.)

952. Leute von Geburt lassen's nicht fehlen an den Dreien: Sitte, Wahrheit, Schamhaftigkeit.

953. Freundliche Miene, liebliche Rede, Spenden und Nichtverächtlichthun, heisst's, sind des rechten Adels Art.

954. Und würden sie aufgehäufter Milliarden mächtig, edelgeborne Leute lassen auf Nichts sich ein, wobei ein Mangel ist.

955. Sind auch die Hülfsquellen innerlich sehr verfallen, alter Adel lässt nicht von Art.

956. Unedles in Rücksicht auf Lug und Trug werden Die nicht thun, die in Rücksicht auf ihre fehllose Familie zu leben geloben.

957. Ein Fehler an Leuten von hoher Familie scheint — wie der Flecken im Mond am Himmel — hochher.

958. Wenn bei guter Geburt Mangel an Güt' erscheint, so wird man die edle Geburt anzweifeln.

959. Was der Boden birgt — der Spross thut's kund; (was in der Familie steckt), das Wort aus der drin Gebornen Mund.

960. Begehrt man Güte, so ist Scham begehrenswerth; begehrt man Adel, so begehre man Demuth gegen Alle.

97.
EHRENHAFTIGKEIT.

„Um nun ferner die Leuten von edler Geburt zukommenden Tugenden zu schildern, schildert er zuerst die Ehrenhaftigkeit, — das ist sich nie erniedrigen, und wo durch das Schicksal Erniedrigung kommt, nicht leben bleiben. Da diess jene edle Geburt vor Verderben sicher stellt, so wurde es, um jenes Vorzugs willen, vorweggestellt.“ (P.)

961. Und führt' es auch zu einer sonst nicht zu habenden Herrlichkeit, zu Dem, was dich herabwürdigt, lass dich nimmer herbei.

962. Wenn man's auch adelte — Unedles thun Die nicht, die mit dem Adel begehren die Ehrenhaftigkeit.

963. In Hoheit bedarf's der Beugung; Erhebung bedarf's zur Zeit der Erniedrigung.

964. Fallen Männer unter den Stand herab, so sind sie wie Haar, dem Haupt entfallen[1].

[1] Das man nur so lange achtete, als es auf dem Haupte fest sass.

965. Auch die da gleichen den Bergen, sie verzwergen, wenn sie Zwerghaftes, auch nur im Maasse der Kun*r*i[1], thun.

[1] Eine kleine Frucht (siehe V. 277); Kun*r*i offenbar wegen Kun*r*u („Berg“). Sonst ist e*l* (der Sesam-Same) das Symbol der Kleinheit. (V. 889.)

966. Wenn's dem Ruhm nicht Raum schafft und ins Land der Himmlischen nicht hilft, warum dann, hinten hergehend, seinen Verächtern zu Diensten stehn?

967. Besser ist's, dass es heisst: Er ist auf der Stelle[1] umgekommen, — als dass man hinter seinen Hassern hertretend lebe[2].

[1] Besser ist's, sich von seinen Schmähern auf der Stelle tödten lassen, als den gehorsamen Diener bei ihnen machen. Diess ist offenbar der einfachste Sinn, selbst abgesehen von dem Zusammenhang (vergl. die folgenden Verse). Die Commentatoren fassen — wohl nicht ohne Grund — den Ausdruck „auf der Stelle" sehr prägnant: „auf dem frühern Posten, in der frühern Stellung".

[2] „So sagt er in Ansehung derer, die, obgleich es weder Ruhm noch den Himmel bringt, um des irdischen Gutes willen lieber leben wollen." (P.)

968. Wenn hohem Rang die Ehrenhaftigkeit abhanden kommt, ist dann wohl ein den Leib noch pflegendes Leben das rechte Heilmittel?

969. Die dem Kavarimā[1] gleichen, das, wenn es Ein Haar einbüsst, nicht leben mag, die büssen, wenn Schmach kommt, lieber das Leben ein.

[1] Eine Art Reh.

970. Den Ruhm der Schamhaftigen, die, wenn Schande kommt, nicht leben können, erhebt die Welt verehrungsvoll.

98.
GRÖSSE.

„Das ist die Art derer, die darin, dass sie Schweres vollbringen, sich nicht brüsten, Andrer Fehl verschweigen und in ähnlichen Tugenden gross sind. Da diese Tugenden, die Einen in seinem Stande immer höher hinauf bringen, da sich zeigen, wo man sich nicht unter seinen Stand erniedrigt, so folgt dieses Kapitel auf das von der ‚Ehrenhaftigkeit'." (P.)

971. Glanz ist geistige Grösse; Schmach ist die Sprache: Wir wollen damit unbehelligt leben.

972. Die Geburt' ist gleich für alle Seelen; nicht ihr Rang — durch der Werke Verschiedenheit.

P. beschränkt die Gleichheit der Geburt darauf, „dass alle Wesen in Folge frühern Thuns einen aus den fünf Elementen gebildeten Leib anlegen und so, was sie verdient, geniessen."

973. Wenn sie auch hoch stehn, Nichthochgesinnte sind doch nicht hoch; wenn sie auch niedrig stehn, Nichtniedriggesinnte sind doch nicht niedrig.

974. Wenn man wie ein Weib einfältigen Herzens auf der Hut sich hält, so ist die Grösse da.

975. Die Geistesgrossen wirken im rechten Gleis gar seltne [1] Werke.

[1] Das tamulische Wort heisst „schwer, köstlich, — selten".

976. Den kleinen Seelen kommt's nie zu Sinne: Wir wollen hoch die Grossen halten.

977. Auszeichnung, wenn sie Unedlen zufällt, zeugt übermüthige Ausschreitung.

978. Ein grosser Geist wird stets sich beugen; ein kleiner wird sich bestaunend schmücken.

979. Seelengröss' ist Nichtgrossthun; Seelenklein' ist's, sich auf's Grossthun legen.

980. Geistesgrösse bedeckt die Blösse [1]; Geistes-Kleine posaunt die Fehler aus.

[1] Andrer (die Commentatoren).

99.
VOLLKOMMENHEIT.

„Das ist vieler guter Eigenschaften voll sein und sie handhaben. Da er die mancherlei Tugenden, die in der ‚Grösse' nicht mit enthalten sind, zusammenfassen will, so kommt nun hier zuerst diese." (P.)

981. Wer, seine Pflicht wissend, Handhabung der Vollkommenheit auf sich nimmt, für den heisst alles, was gut ist, Pflicht.

Der Vollkommene darf es eben nicht in einzelnen Stücken fehlen lassen. Das liegt schon im Worte selbst.

982. Der Gesinnung Güte ist der Vollkommenheit Gut; alles andre Gute ist ohne Güte.

983. Liebe, Scham, Wohlthätigkeit, Rücksicht und Wahrhaftigkeit — diese Fünf sind die festen Pfeiler der Vollkommenheit.

984. Die Güte, die nicht tödtet, ist (wahre) Büssung; die Güte, die des Nächsten Böses nicht sagt, (wahre) Vollkommenheit.

985. Beugung ist der That-Mächtigen Machtthun. Sie ist die Waffe, womit Vollkommne widerstehn den Widersachern.

986. Was ist der Prüfstein der Vollkommenheit? Sich besiegt ergeben selbst Unebenbürtigen.

987. Wenn man denen, die uns Unangenehmes thaten, Angenehmes nicht thut, was frommt dann die Vollkommenheit?

988. Mittellosigkeit ist Schande nicht, — wenn man die Macht, die „Vollkommenheit" heisst, zu erlangen in Stand ist.

989. Die — möcht' auch das Geschick sich ändern[1] — sich selbst nicht ändern, wird man „der Vollkommenheit Ufer"[2] heissen.

[1] Die Commentatoren nehmen ūl'i hier in der Bedeutung von „Zeit", was offenbar einen schwächern Sinn giebt. Die Gerundialform in pērinum = pērńtālum (nicht pērń-tum), die nur eine gedachte Voraussetzung anzeigt (siehe mein Outline of Tamil Grammar § 38, im zweiten Bande meiner Biblioth. Tamulica), würde sehr wohl zu obiger Erklärung stimmen. Denn das Geschick ändert sich nach indischer Vorstellung in Wirklichkeit eben nicht.

[2] Die Vollkommenheit ist ein Meer, das von so wackern Leuten gleichsam ganz umfangen und dabei auch stetig gewahrt wird.

990. Wenn der Vollkommnen Vollkommenheit Schaden leidet, so trägt die eigne Bürde der mächtige Boden nicht.

Hierin liegt vielleicht zugleich auch der Gedanke: Wenn die Vollkommenen ihre Bürde (die Regeln der Vollkommenheit, die sie auf sich genommen haben; vergl. V. 981) nicht tragen, und sie somit sich selbst aufgeben, so hört auch die Erde auf ihre Pflicht zu thun, indem sie sich gleichsam selbst aufgiebt. Ich erinnere noch: Die Weisen sind nach indischen Begriffen die „Berge" der Menschenwelt, Berge aber gelten als die „Träger der Erde". Fallen die Vollkommenen hin, so ist die ganze Menschenwelt ohne allen Halt.

100.

GUTE ART.

„Das ist, in den Vollkommenheiten wahrer Grösse festbeharrend, Aller Art kennen und demgemäss handeln." (P.)

991. Auf den Pfad „guter Art" lässt sich leicht gelangen — durch Leichtzugänglichkeit für Alle.

992. Ein liebend Wesen und wahrhaft edle Abkunft — diess Beides ist die Strasse der „guten Art“.

993. Leibes-Aehnlichkeit macht nicht Menschen-Aehnlichkeit; des näherungsfähigen Geistes Aehnlichkeit macht die ächte Aehnlichkeit.

Dieser Vers scheint den vorhergehenden Vers vor Missverständniss sichern zu sollen. (Die blosse Adels-Geburt thut's eben nicht.) Näherungsfähig wird der Geist genannt, weil er allein, nicht der Körper, sich einem andern assimiliren kann.

994. Die Welt wird preisen Dess „gute Art“, der mit Güte Gutes schaffenden Nutzens voll ist.

995. Auch im Lachen thut Verachtung weh. Bei denen, die Art wissen, geschieht Artiges auch im Zorn.

996. Auf die Wohlgearteten stützt sich die Welt[1]; wo nicht[2], da kriecht sie sicherlich in den Staub und stirbt.

[1] D. i. der sittliche Zusammenhalt der Welt.
[2] Wo es keine „Wohlgearteten“ giebt.

997. Und wenn er auch einer Feile Schärfe hätte[1], dem Holze gleicht, wer ohne Menschenart.

[1] An Verstand.

998. Auch gegen die, so keine Freundschaft machend, unfreundlich handeln, unartig handeln ist ganz gemein.

999. Denen, die nicht freundlich zu sein verstehn, liegt die grosse weite Welt, auch am hellen Tag, in Nacht.

1000. Das glänzende Glück, das ein Missgearteter erlangt, — wie gute Milch durch des Gefässes Fehl, so wandelt's sich.

Seine Unart ist das schlechte Gefäss, das ihm den Genuss seines Glücks verdirbt.

101.
NUTZLOSER WOHLSTAND.

„Das ist die Art des Wohlstandes, der weder dem, der ihn erworben, noch Andern nützt.“ (P.)

1001. Wer sein Haus-füllendes Glück hinlegt und nicht geniesst, — ein Todter ist's; liegt es doch da ohne Schaffen[1].

[1] Wie das Vermögen Eines, der gestorben ist.

1002. Gemeine Geburt[1] erzeugt der Wahn, der darauf hin, dass Geld und Gut Alles thut, nichts gebend geizt.

[1] Ein Solcher wird in einer nächsten Existenz durch „gemeine Geburt" für seine Gemeinheit gestraft. —

1003. Das Auftreten[1] Solcher, die, nach Aufhäufen gierend, keinen Ruhm begehren, ist dem Boden Bürde.

[1] Auf der Bühne dieses Lebens.

1004. Der von Niemand geliebte (Geizhals) — was denkt denn der von sich zu hinterlassen?

1005. Die weder geben, noch auch geniessen — und wenn zehn Milliarden aufgehäuft lägen — sie haben nichts.

1006. Plag' ist glänzendes Glück für den, der selbst es nicht geniesst, den Wackern aber davon zu geben geneigt nicht ist.

1007. Der Reichthum dess, der den Armen auch gar nichts reicht, ist wie wenn eine sehr feine Frau für sich hin altert.

1008. Des ungeliebten (Geizhalses) Glück ist, wie wenn in Dorfes Mitte ein Giftbaum Früchte bringt.

1009. Fremde sind's, die die glänzenden Güter erben, die man, der Lieb' entsagend, sich selber plagend, ohne Rücksicht auf Tugend sammelt.

1010. Der kurze Mangel des würdigen Reichen ist so bewandt, — wie wenn einmal arm die Wolke wird.

102.
SCHAMHAFTIGKEIT.

„Das ist, dass die durch die vorgenannten Eigenschaften als ‚Vollkommenheit', ‚gute Art' u. s. w. erhaben Dastehenden sich solcher Handlungen schämen, die ihnen nicht zukommen." (P.)

1011. Sich einer That schämen ist Scham; andre Scham ist Scham der schönstirnigen edeln Fraun.

Die wahrhafte Scham ist rein sittlicher Art; sie schämt sich unsittlicher Thaten. Die Scham, die in schüchterner Zurückhaltung besteht, gehört sich nur für Frauen, nicht für Männer.

1012. Nährung und das Uebrige[1] ist allen Wesen gemeinsam; Scham ist der Menschen auszeichnender Schmuck.

[1] Es lässt sich auch übersetzen: Nahrung und Besitz (oder: Nahrung und Kleidung, denn u*t*ei heisst auch „Kleidung"). Dann steht „ū*n*" nicht im Genitivverhältniss zu u*t*ei, („Besitz der Nahrung"), sondern beide Worte stehen im Nominativ und bilden mit „essam" ein dreigliedriges Dvandva. — Obige Fassung ist aber jedenfalls natürlicher (indem sie den Ausdruck „alle Wesen" nicht auf die Menschen zu beschränken braucht) und giebt zugleich einen tiefern Sinn.

1013. Alles Leben sucht Leiblichkeit; vollkommne Tugend sucht das Gut der Schamhaftigkeit.

Alles Leben sucht sich zu verkörpern und dadurch Bestand zu gewinnen; so sucht die Tugend sich in der Schamhaftigkeit zu verkörpern und dadurch Bestand zu gewinnen. Müsste man den ersten Theil des Verses ganz im Lichte des zweiten, das verdeutlichende Beispiel ganz im Lichte der verdeutlichten Sache sehen, so würde der Vers einen philosophischen Grundsatz im vollkommensten Widerspruch mit aller Hindu-Anschauung aufstellen. Denn er würde dann die Verleiblichung als das höchste Ziel des Geistes hinstellen (ganz im Sinne von: „Die Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes"). Man darf aber das Gleichniss sicherlich nicht pressen, und das um so weniger, als ja andre Stellen des Gedichts deutlich genug zeigen, dass der Dichter in diesem Stücke ganz auf dem Standpunkt der Hindu-Anschauung steht, wonach alles Geborenwerden vom Uebel ist. Dazu kommt, dass selbst die Vedantisten die Verleiblichung r e l a t i v e als eine nothwendige Bedingung der endlichen Erlösung ansehen, indem in diesem Zustande die nothwendigen Hülfsmittel gegeben sind („Lehrer, Schriften, Geistesvermögen u. s. w."). Vergl. Theil I, S. 152.

1014. Ist nicht Schamhaftigkeit der Vollkommnen Schmuck? Wo sie fehlt — ist da nicht hohe Haltung ein Ekel?

1015. Wer sich fremden wie eignen Fehles schämt, den nennt die Welt „Burg der Schamhaftigkeit".

1016. Dürfen sie nicht die Scham zur Schanze nehmen, — so machen sich Hochgesinnte nichts aus der weiten Welt.

Wo es sich um eine Wahl zwischen Schamhaftigkeit (die eine Schanze gegen alle Sünden ist) und dem Besitze der ganzen Welt handelt, da entscheiden sie sich für die Schamhaftigkeit.

1017. Schamhaftige werden wohl der Scham wegen das Leben lassen, nicht aber des Lebens wegen die Scham.

1018. Schämst du dich nicht, wess sich die Uebrigen[1] schämen müssen, — das ist so angethan, dass dein die Tugend sich schämen muss.

[1] Wenn sie es sehen oder hören.

1019. Wo man gegen den Brauch verstösst, versehrt's die Familie; wo Schamlosigkeit wohnt, wird sie alles, was gut, versehren.

Hiernach macht also der Verfasser einen Unterschied zwischen der gemeinen Kastenehre und der höhern sittlichen Ehre.

1020. Dessen Gang, dem im Herzen die Scham abgeht, ist wie wenn mittelst des Drahts Leben heuchelt die Holz-Puppe.

Er bewegt sich äusserlich wie ein Mensch, es fehlt ihm aber das eigentliche Leben.

103.
WIE MAN SEINE FAMILIE HEBT.

„Dies Kapitel steht hier, weil die rechte Weise, seine Familie zu heben, sich bei Denen findet, die bei Erniedrigung Scham empfinden.“ (P.)

1021. Nichts ist so hehr wie die Hoheit, wenn Jemand sagt: Nicht sinken lass' ich die Hand im Schaffen.

1022. Männliche Thätigkeit und tüchtige Erfahrenheit — durch Ausdauer bei diesen Zwein wird sich das Haus ausdehnen.

1023. Wer da spricht „Für die Familie wirken will ich“, vor dem geht gleich die Göttin des Glücks her, das Kleid fest schürzend.

Zu dem gesellt sich die Glücksgöttin als rüstige Mitarbeiterin.

1024. Denen, die ihre Familie fördern, ohne je zu wanken, gelingt alles von selbst ohne viel Gedanken.

1025. Wer schuldlos sucht sein Haus zu heben, um dess Verwandtschaft wird sich die Welt verwenden[1].

[1] D. h. Wörtlich: Den wird als Verwandtschaft die Welt umringen. Ich wollte das Wortspiel in *surram* („die Verwandtschaft“) und *surrum* („umringen“) einigermaassen wiedergeben.

1026. Das ist die rechte Meisterschaft, dass du meisterlich handhabst das Hauswesen, das dich gebar.

1027. Wie die Helden harten Augs in des Kampfes

Mitte, so die unter den Ihren thatkräftig Schaffenden, — die Last liegt auf ihnen.

Einer, der sich seiner Familie besonders annimmt, gleicht dem Helden, der sich unter seinen Kriegskameraden auszeichnet. Die Thatkraft des Einzelnen entscheidet hier, wie dort.

1028. Für die, die ihr Haus heben wollen, giebt's keine gelegne Zeit[1]. Sind sie saumselig und denken selbstisch — so geht's zugrund.

[1] Ob's regnet oder nicht, ob's heiss ist oder nicht, sie müssen hinaus. („Zur Zeit und zur Unzeit".)

1029. Wer seine Familie vor Unfall bergen will, dess Leib ist wohl ein Gefäss der Mühseligkeit?

Die Commentatoren antworten: Ja. Beschi: „Nein auch der Freude, wenn er die Seinen glücklich sieht." („Ist dess Leib wohl bloss ein Gefäss der Mühseligkeit?") Die Fassung der Commentatoren passt jedenfalls besser in den Zusammenhang. (Wer es mit seiner Familie redlich meint, muss sich stets plagen; sonst geht's nicht vorwärts.

1030. Wenn kein wackrer Mann stützend zur Seite steht, so fällt die Familie, indem den Grund untergräbt die Noth.

Die Commentatoren denken hier an das Bild eines Baumes. Das Bild eines Hauses passt wohl besser.

104.
ACKERBAU.

„Dieser gehört zum kleinen Theil den Geschäftsleuten*, zum grossen Theile den Bauern. Wo man ihn betreiben lässt, wird er auch den Uebrigen eigen. Da er eine Anstrengung ist, die zur Hebung des Hauses dient, so folgt er eben hier." (P.)

1031. Wie sie sich auch windet — dem Pfluge folgt die Welt; drum ist das Pflügen, wenn auch voll Plagen, das Haupt.

Die Welt sucht dem mühsamen Ackerbau auszuweichen, indem sie sich leichtere Beschäftigungen aussucht; sie muss aber, um leben zu können, doch immer zum Pfluge ihre Zuflucht nehmen.

1032. Die Ackersleute sind am Wagen der Welt der Achsen-Nagel[1], Halt gebend Allen, die, nicht ackern mögend, anders handthieren.

[1] Der das Rad am Wagen festhält. Man achtet ihn für nichts und er ist doch unentbehrlich. Ebenso der Ackersmann.

* Diese strecken oft die Capitalien vor. Vergl. „Meine Reise", Bd. III, S. 177.

1033. Die vom Ackerbau leben, leben; die alle leben nicht, die, vom Bücken lebend, nachlaufen.

Der Ackermann ist von Menschen unabhängig; das zum Leben Nothwendige wächst ihm zu; von ihm bekommen es erst die Andern. (Vergl. 2. Timoth. 2, 6: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten geniessen.“)

1034. Die kornreichen Weitschattigen werden vieler Schirme Schatten unter dem eignen Schirme sehn.

D. h. Wo es viel kornreiche Bauern giebt, die ihren wohlthätigen Schatten weithinwerfen, da werden diese sehen, dass viele fremde Scepter („Schirme“) dem heimathlichen Scepter zufallen. S.: „Die Ackersleute füllen des Königs Schatz, machen ihn siegreich und gewinnen ihm alles Land.“

1035. Die, mit ihrer Hand schaffend, Nahrung als etwas Natürliches haben, betteln selbst nicht, und spenden den Bittenden rückhaltslos.

1036. Legen die Pflüger die Hände zusammen, so verlieren Grund und Boden auch, die da sprechen „Wir sind selbst des (allgemein) Begehrten baar“.

Auch der Stand der Büsser, die, wenn sie Allem ganz entsagen, doch der Speise nicht ganz entsagen können, geht ohne die Ackerbauer zu Grunde.

1037. Wenn du (jede) Unze Erde als Viertel-Unze trocknen lässt[1], so wird's fruchtbar, ohne dass es einer Handvoll Düngers bedarf.

[1] D. h. wenn du, statt einmal, viermal pflügst.

1038. Besser als Pflügen ist Düngen; hast du gejätet, so ist Hut besser als Wasser.

1039. Wenn der Hausherr, nicht selbst gehend, ferne bleibt, so schmollt zuletzt das Feld — und thut spröde, der Hausfrau gleich[1].

[1] Die von ihrem Manne vernachlässigt wird.

1040. Wenn es Die sieht, die von Armuth sagen — und müssig sitzen, so wird das wackre Weib „Feld“ lachen.

105.
MANGEL.

„Das heisst aller Genüsse entbehren.“ (P.)

1041. Fragst du, was ist so bitter wie Blösse? Bitter wie Blösse ist nur Blösse[1].

[1] Oder: Bittrer als Blösse ist nur die Blösse (d. h. Nichts ist bittrer als Blösse; wohl aber giebt es Grade derselben, wovon der eine bittrer ist als der andre).

1042. Der einzige „Sünder“[1] Mangel kommt so, dass dieses und jenes Leben[2] zu nichte wird.

[1] In dem Sinne wie „die einzige (unvergleichliche) Sünderin, Habsucht“. So P. Vielleicht zugleich der Nebengedanke: „Während alle andern Sünder nur jene Welt verlieren, verliert der Sünder „Mangel“ diese und jene Welt.

[2] Das eine, „weil der Arme nichts zu geniessen hat; das andre, weil er nichts spenden kann (um sich so den Himmel zu verdienen).“ (P.)

1043. Alten Adel und adelig Auftreten[1] zumal zerstört die Gier[2], die Armuth heisst.

[1] „Tōl“ wird von den Commentatoren, vielleicht um des folgenden Verses willen, wohl zu einseitig als „Wort“ (was es allerdings auch heisst) gefasst. „Adelig Auftreten“ dürfte besser sein, da es auch die andre Bedeutung des Wortes „Pracht“ mit einschliesst.

[2] P.: „Er macht die Armuth zur Gier, weil, wo keine Gier ist, auch keine Armuth ist“ (wie bei den Büssern?) Ariel: La pauvreté, qui est le désir, détruit à la fois tradition et renommée antique. S. umschreibt den Sinn des Verses so: „In Folge der Armuth, die da ist, wo Gier vorhanden ist, wird man niedrige Geschäfte, die den Vorfahren nicht eigneten, verrichten und gemeine Rede führen.“ Beschi übersetzt: „Affectus erga paupertatem, id est illam a se alienandi incuria.“ — Der Sinn ist vielleicht der: Die Gier, die mit der Armuth verbunden ist, treibt zu entehrenden Schritten.

1044. Auch bei Edelgebornen bringt das Elend eine Dumpfheit zuweg, die eine gemeine Sprache[1] gebiert.

[1] Die Commentatoren, sehr speciell, die Sprache: „Gieb mir doch diess und dass.“

1045. In dem Elend des Mangels spriesst mancherlei Jammer auf.

1046. Wenn man auch noch so Schönsinniges wohl wüsst' und sagte, das Wort von Bettelarmen ist Sinnes baar.

1047. Die tugendblosse[1] Blösse wird selbst von der eignen Mutter wie fremd geachtet.

[1] P.: Tugendbloss heisst sie insofern, als sie mit keiner der (Tugend-) Ursachen und -Wirkungen in Verbindung steht (d. h. wohl, weil sie weder die Mittel hat Tugend zu üben, noch auch eine Folge früherer Tugendübung ist).

1048. Wird er wohl auch heute wiederkommen — der Mangel, der mich schon gestern wie tödtete?

1049. Selbst mitten im Feuer einschlummern ist möglich[1]. In der Armuth das Auge zuzuthun fällt bei allen Mitteln schwer.

[1] Durch Zaubermittel. (P.)

1050. Wenn Nahrungslose nicht Allem entsagen, so ist das der Tod von „Salz und Reisbrühe“.

Der Sinn ist: Wenn Nahrungslose sich nicht lieber zu Tod hungern als betteln, so machen sie dem „Salze und der Reisbrühe“ (der üblichen Bettlerspeise) Andrer den Garaus. (Sein nicht sterben Wollen bringt dem Eigenthum Andrer den Tod.)

106.
BETTELN.

„Da verschämtes Betteln so gut wie nicht betteln ist, so redet er nun — mit Rücksicht auf die gangbare Maxime in den Büchern, die von der Tugend handeln (‚Man soll den Leib, der selbst zur Erlangung der Seligkeit dienstsam ist, erhalten‘, vergl. Anm. zu V. 1013), — vom Betteln, um das im letzten Verse des vorigen Kapitels angedeutete aus dem Leben Gehn (‚allem entsagen‘) zu negiren.“ (P.)

1051. Siehst du Leute, die zum Ansprechen taugen, so sprich an; entziehn sie sich, so gereicht's ihnen — nicht dir — zur Schuld.

1052. Lust ist selbst das Bitten, wenn ohne Last das Erbetne kommt.

1053. Vor Leuten stehend, die, weigerungslosen Wesens, ihre Pflicht verstehn, hat selbst das Bitten etwas einzig Schönes.

1054. Bei Leuten, die selbst im Traum sich nicht zu weigern wissen, wird sogar das Betteln dem Geben gleich.

1055. Weil's sich nicht Weigernde in der Welt giebt, unterwindet man sich bittend vor das Auge hinzustehn.

„Gäb' es solche Leute nicht, so würde man aus Schamhaftigkeit lieber sterben als bitten.“ (P.)

1056. Trifft man Leute, die ohne des Geizes Plage sind, so wird des Mangels Plage sogleich ersterben.

1057. Wenn man Solche findet, die ohne Schelten und Schmähen spenden, so mag das Innere, innen sich erschliessend, jauchzen.

1058. Gäb's keine Bettler, einer Drahtpuppe gleich ginge und käme dann die weite kühlraumige Welt.

Denn dann gäb' es keine freie Thätigkeit der Liebe. „Kühlraumig" heisst die Erde, weil sie voll erquicklichen Schattens und voll befruchtenden Wassers ist.

1059. Wie sollten Gebende zu Ruhm gelangen, gäb's Niemand, der bittend nehmen wollte?

1060. Nie soll ein Bittender bitter werden[1]; auch der Armuth Bitterkeit selbst ist vollgültiger Zeug'[2].

[1] Wenn er nichts bekommt.

[2] Wider den Geizhals. „Dafür dass, wenn er selbst Etwas braucht, es ihm nicht hilft." So P., der als die (durch das „auch" angedeuteten) andern Zeugen Beispiels halber auch den Umstand, dass „Alle bedürftig sind" und den andern Umstand, dass „Nichts besteht" anführt. Es lässt sich auch mit Ariel übersetzen: Er (der Bettler) selbst (d. i. seine blosse Erscheinung) ist vollgültiger Zeuge für die Bitterkeit der Armuth.

107.
SCHEU VOR BETTELN.

„Das ist sich vor unverschämtem Betteln scheuen."

1061. Selbst bei Menschen wie Augäpfel[1], die ohne Rückhalt mit Jubel geben, nicht betteln ist zehn Millionen werth[2].

[1] Wörtlich: bei solchen, die den Augen (an Vortrefflichkeit) gleichen.

[2] Im Vergleich zu reich werden durch Betteln.

1062. Wenn, der die Welt zuwege brachte, auch das Bettelleben wollte, so müss' er (selbst) umirrend darben!

„Wenn Brahmā, der Weltordner, die Menschen nicht bloss dazu erschuf, dass sie sich von ihrer Hände Arbeit nähren, sondern zum Theil auch dazu, dass sie sich vom Betteln nähren sollen, so ist das so schlecht, dass er selbst dafür ein Bettlerleben führen sollte." Dieser Vers soll vielleicht Demjenigen, der aus dem Betteln ein Geschäft macht, als wenn das zu der ursprünglichen Weltordnung mitgehörte, seine Verkehrtheit zu Gemüthe führen. — Möglich auch, dass er nur das unmenschliche Elend des Bettelns recht stark markiren soll.

1063. Härtres giebt's nicht, als das harte Herz, das: „Wegbetteln will ich das Weh des Mangels!" spricht.

1064. Die Tugend, die, selbst wenn ohne Raum, nicht betteln kann, hat eine Tüchtigkeit, die aller Raum nicht fasst.

1065. Und wenn's ein Grassamen-Brei, wie klares Wasser, wär', es giebt nichts Hochsüsseres als vom Fleiss Gegebenes speisen.

1066. Und sollte man auch nur Wasser für eine Kuh[1] betteln, der Zunge kommt nichts schmählicher als Betteln an.

[1] Die doch Jedem so heilig ist. (Also: die kleinste Gabe — Wasser — für den heiligsten Zweck.)

1067. Ich bettle bei allen Bettelnden: „Bettelt ihr — so bettelt doch ja nicht bei Geizhälsen!"

1068. Das schwanke Schifflein „Bettelstab" zerschellt, wenn's gegen den Felsen „Geizhals" fährt.

1069. Wird man des Bettelns inne, gleich schmilzt das Innerste; wird man der Weigrung inne, gleich vergeht's erinnerungslos.

Wenn sich der Bettler seiner Lage bewusst ist, so schmilzt sein Innerstes; wenn er sich der abschlägigen Antwort bewusst wird, so schwindet ihm alles Bewusstsein. — Diese Beziehung auf den Bettler selbst wird von dem Zusammenhange sicherlich begünstigt (vergl. besonders den folgenden Vers). Die Commentatoren: „Wenn ich an die grausame Lage des Bettlers denke, so zerschmilzt mein Innres; wenn ich aber an die grausame Gesinnung dessen denke, der ihm die Bitte abschlägt, so vergeht mein Innres, ohne zu schmelzen."

1070. Wo wohl wird sich des Weigernden Leben bergen? Dem Bittenden vergeht's, wenn er[1] den Mund aufthut.

[1] Die Commentatoren verstehen darunter den Weigernden (es ist dann eben eine Weiterspinnung des in dem letzten Theile des vorhergehenden Verses ausgesprochnen Gedankens im Sinne unsrer Auffassung) und fassen das Ganze etwa so: Kann denn der wirklich leben, der den Bittenden durch sein „Nein" tödtet? Gleichwohl sehen wir's, und wundern uns, wie's zugeht. („Wo wohl u. s. w.") — Die Wortstellung jedoch begünstigt die Beziehung des „er" auf den Bettler selbst, und der Sinn gewinnt dabei eher als dass er verliert. Der Sinn wäre dann: Wenn der Bittende vor Scham gleichsam stirbt, während er die Bitte ausspricht, wie in aller Welt kann man dann „Nein" sagen und doch am Leben bleiben? Ein schöner Gedankenfortschritt. (In Vers 1069: Bitten ist ungemein schwer; Vers 1070: noch schwerer ist den Bittenden abweisen.)

108.
GEMEINHEIT.

„Das ist die Natur jener Niedriggesinnten, die keine der Eigenschaften besitzen, die hier im Anhang offenbar, in den zwei Unterabtheilungen des Buches vom ‚Gut‘ aber verblümter Weise genannt werden — denn diejenigen der dort behandelten Eigenschaften, die dazu passen, sind eben (nicht bloss auf den König, sondern) verblümter Weise auf Alle gezielt.“ (P.)

1071. Das gemeine Volk sieht wie Menschen aus; Etwas diesem Gleiches hab' ich nie gesehn[1].

[1] So P. — Beschi: „Ich habe nie etwas dem Menschen so Aehnliches gesehen.“

1072. Glücklicher, denn der das Gute weiss, ist der gemeine Bursch; er hegt im Herzen nicht Einen Harm.

1073. Den Göttern gleichen[1] gemeine Seelen, denn auch sie vollbringen flugs, was sie begehren.

[1] Die Commentatoren sehen in diesem Ausspruch bloss eine Ironie und finden den Vergleichungspunkt einzig in der „Schrankenlosigkeit“. (Wollen und Können gleich.) Ein wunderbarer Humor: Sie haben nur die Gestalt von Menschen (V. 1071), und sind doch höher als alle Weisen der Welt (V. 1072); ja Göttern gleich.

1074. Wenn die Gemeinheit Leute sieht, die noch loser und lockrer leben, — gleich überhebt sie sich und thut gar gross.

1075. Des Pöbels Sittsamkeit ist Furcht; im Uebrigen — nun, wenn ihn die Gier ankommt, kommt ein klein wenig dabei heraus.

Der Pöbel lässt sich zur Sittigkeit grössern Theils nur durch Furcht (vor Strafe), geringern Theils durch Gier (nach Vortheilen) bestimmen.

1076. Der Pariah-Trommel[1] gleich ist der Gemeingesinnte, denn das gehörte Geheimniss schnell trägt er zu Andern aus.

[1] Eigentlich „Schlag-Trommel“. Die Trommel heisst aber „parei“ (wovon pareijan, der Pariah, oder Trommelschläger; vergl. Meine Reise, Bd. IV, S. 189). Bei der Würdigung dieses Bildes erinnere man sich, dass in Indien die Trommel bei Proclamationen auf der Strasse gebraucht wird.

1077. Gemeine Bursche hüten sich die (Reis-) beklebte

Hand zu schütteln — ausser angesichts Derer mit Backenzerschlagender geballter Faust.

Zur Erklärung dieser Redensart dient vielleicht das äusserste Knauserei versinnbildende Sprüchwort: „Er wird keine Essüberbleibsel suchende Krähe mit feuchter Hand (an der ja ein Reiskörnlein vom Essen kleben könnte) wegtreiben.“ Man erinnre sich, dass die Hindu's mit den Händen zulangen. S. lässt die „Feuchtigkeit“ der Hand nicht vom Essen, sondern vom Waschen nach dem Essen herrühren. Darin könnte man dann eine doppelte Feinheit finden: Erstens, solche gemeine Leute sind schmutzig, sie waschen sich nach dem Essen nur eben ein wenig, so dass noch Reiskörner daran kleben. Zweitens: Sie wollen auch die paar Reiskörner, die nach dem Waschen vom Essen noch an der Hand kleben bleiben, nicht missen. — Natürlicher jedoch jedenfalls P., der „feucht“ mit „vom Essen besudelt“ erklärt; denn rechter Pöbel in Indien wäscht sich eben nach dem Essen gar nicht. — Der Sinn des Ganzen demnach ist: Gemeine Leute können zu der geringsten Gabe nur durch die äusserste Gewalt bestimmt werden. (Vergleiche den folgenden Vers.)

1078. Der Weise wird nutzbar, wenn man ein Wort sagt; der Pöbel wird nutzbar, wenn man ihn klopft, wie das Zuckerrohr.

1079. Wo sie Speise und Kleidung sieht, — die gemeine Seele — ist sie an Andern Flecken zu sehen sehr stark.

Wo die gemeine Seele Einen sieht, der besser auf ist, als er, — gleich regt sich der Neid und in Folge davon die Lust, Fehler an ihm zu entdecken.

1080. Wozu passt denn die Pöbel-Seele? Sich flugs zu verkaufen, wenn ihr was zustösst — dazu passt sie wohl.

III.

VON DER LUST.

DIE HEIMLICHE EHE.

„Die heimliche Ehe, voll herzfüllender Lust, hat unter den in den vier Vedas enthaltnen zweimal vier Vermählungsarten die Natur der Gandharba-Ehe“ (Nampi, Akapporu*l*, II, 1). — „Sie besteht darin, dass der Herr und die Herrin, gleich an Schönheit, Wohlstand, Alter, Familie, Charakter, Liebe u. s. w., ohne alle Vermittlung sich einander entgegenkommen und miteinander verbinden.“ (S.)

109.

VERWIRRUNG ÜBER DIE ANMUTH.

„Die Schaar der (begleitenden) Frauen geht beiseit, um im Haine zu spielen; sie bleibt allein stehen; um sie zu erjagen, kommt der Gebieter allein, indem die (begleitenden) Jünglinge beiseit gehen; ihre Schönheit bereitet ihm Schmerzen, und darüber äussert er sich nun.“ (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter sieht die Gebieterin und bekommt Zweifel.“ (P.)

1081. Ist's eine Himmlische? ist's ein erlesner Pfau? — Die mit dem schweren Kauz [1]. Oder ein Erdenweib [2]? Mein Sinn verwirrt sich.

[1] Ein starker Haarkauz, hinten knäuelartig geschürzt, gilt noch stets als grosse Schönheit. Wo das Haar zu spärlich ist, hilft man sich mit Ausstopfen (z. B. mittelst schwarzer Baumwolle).

[2] „Wenn man eine junge Gazelle (d. h. ein junges Mädchen) sieht, so kann wohl ein Zweifel entstehen (sc. ob es nicht etwa gar eine Himmlische sei), dafern die Gestalt und der Ort, wo man sie sieht, etwas Absonderliches hat.“ „Die gemalten Striche, die gemachten Schmucksachen, die welkenden Blumen, die sich sammelnden Bienen, der

hinschreitende Fuss, das blinkende Auge, die schüchterne Haltung u. s. w. können wohl den maasslosen Zweifel verscheuchen" (indem man daraus ersieht, dass man es in der That mit einem Erdenweibe zu thun hat). (Nampi II, 4. 5.)

„Der Gebieter kommt ins Reine, dass es ein Erdenweib ist, und schildert die durch ihren Anblick bereitete Unruhe." (P.)

1082. Dass ich die Schöngesichtige hier angesichts sehe — das ist, als käm' eine „streitbare Göttin"[1] mit Heeresmacht her.

[1] Epithet der Lakschmi.

1083. Vormals wusst' ich nicht, was Tod heisst; nun weiss ich's. Es hat — bei Weibesart[1] — ein gewaltiges Schlacht-Aug'.

[1] „Dem unvergleichlichen (Manne) eignen Würde und Tüchtigkeit, den Frauen Schüchternheit, Schamhaftigkeit und Einfalt" — Nampi I, 35. Andere fügen den erwähnten drei Stücken der Weibesart den „Nachahmungstrieb" als viertes bei.

1084. Durch ein Ansehn, das das Leben verzehrt Dess der es ansieht, streitet[1] das Auge dieses Wesens mit Weibesart.

[1] Nach S. zugleich „wider die eigne Weiblichkeit", insofern solch grausam Thun sich mit dem Begriffe des Weibes nicht verträgt. (Ich habe diese Zweideutigkeit wieder zu geben versucht.)

1085. Tod? Auge? Gazelle? — Dies Dreies hat des Mägdleins Ansehn.

1086. Wenn die wohlgewölbten Braun[1], sich nicht wölbend[1], ihr Auge deckten, so würde's mir — traun — zitternden Schmerz nicht schaffen.

[1] Denn das Auge würde seinen Reiz verlieren, wenn die Augenbrauen sich nicht so zierlich wölbten.

„Er schildert die durch ihren Busen bereitete Unruhe." (P.)

1087. Eine Decke über dem Gesicht des brunstwüthigen Elephanten ist die Hülle über des Mägdleins Busen[1].

[1] „Die Vergleichung des weiblichen Busens mit einem Elephanten, Berg u. s. w. ist bei den tamul. Dichtern gäng und gebe. Einen ähnlichen Vergleich siehe Hohel. 8, 10. — S. findet hierin zugleich den Sinn: dass, wie jene Decke Schaden verhüten soll, so auch diese Hülle.

„Er schildert die durch ihre Stirn bereitete Unruhe."

1088. An ihrer lichten Stirn — o Weh — zertrümmert ist die auch dem Feind im Kampf furchtbare Kraft.

„Er schildert die durch ihren Schmuck bereitete Unruhe." (P.)

1089. Ein zartes Gesicht von Gazellen-Schön' und ein

schämig Wesen hat sie. Ihr Anderes anzulegen, was für ein Schmuck wär' das[1]?

[1] Ihr wahrer Schmuck ist ihre eigne Persönlichkeit.

„Der Gebieter, die Absicht der Gebieterin erkennend, spricht." (P.)

1090. Süsser Meth[1] berauscht wohl die Geniessenden, nicht aber, der Liebe gleich, die Betrachtenden.

[1] Eigentlich „Gekochte Süssigkeit".

110.
DIE ABSICHT MERKEN.

„Das ist dreierlei: Der Gebieter merkt die Absicht der Gebieterin; er merkt die Absicht der Gesellschafterin; die Gesellschafterin aber merkt die Absicht Beider." (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter merkt die Absicht der Gebieterin aus dem Gesicht." (P.)

1091. Zwei Blicke sind in ihrem trinkenden[1] Aug: der eine Blick — ein Pein-Blick; der andere — Arzenei für diese Pein.

[1] Schwärze-trinkend (Schwärze-gesättigt, in Schwärze schwimmend). So die gangbare Erklärung.

1092. Der knappe Blick, den ihr Auge stiehlt, ist nicht die gute Hälfte zu unserm Bund, — (nein) mehr.

„Der Gebieter merkt die Absicht der Gebieterin aus dem Gesicht und aus dem schämigen Wesen derselben." (P.)

1093. Sie hat aufgeschaut, — und aufschauend das Haupt geneigt. Das ist das Wasser, womit sie unsern Bund[1] beträufelt hat.

[1] Wie eine Pflanze, die zu ihrem Wachsthum der Bewässerung bedarf.

„Der Gebieter merkt die Absicht der Gebieterin aus dem schämigen und freudigen Wesen derselben." (P.)

1094. Schau ich sie an, so schaut sie zur Erde; schau ich sie nicht an, so schaut sie mich an und lächelt leise.

1095. Grade nicht, wohl aber wie mit Einem Auge blinzelnd, sieht sie mich an — und lächelt.

„Nachdem die Gesellschafterin ihn entfernt hat, spricht der Gebieter, der ihre Absicht merkt, bei sich selbst.“ (P.)

1096. Wenn man auch wie Nichtfreunde spricht[1], der Nichtfeinde Wort wird schnell erkannt.

1 „Als z. B.: Dieser Ort ist sehr gewahrt; kommt ja nicht hierher!“ (P.)

1097. Das nicht feindselige feindliche Wort und der feindähnliche Blick sind Zeichen Solcher, die, Feinden gleichend, Freunde sind.

1098. Hierin einzig hold ist dies bewegliche Wesen. Dieweil ich sie anschau'[1], lächelt die Linde leis.

1 Bittend. (P.)

Gesellschafterin:

„Die Gesellschafterin, ins Reine zu kommen suchend, spricht bei sich.“ (P.)

1099. Wie fremd sich gegenseitig anblicken — o ja, das findet man bei Liebessehnsüchtigen.

1100. Wenn mit dem Aug ein Augenpaar harmonisch spricht, ist Lippenwort ohn' allen Sinn.

111.
FREUDE ÜBER DIE VERBINDUNG.

„Der Gebieter, der so die Absicht gemerkt und sich mit ihr verbunden hat, schildert seine Freude darüber.“ (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter spricht nach Vollziehung der natürlichen* Verbindung.“ (P.)

1101. Die fünf Empfindungen, die man sehend, hörend, schmeckend, riechend und fühlend inne wird, einen sich in Der mit „dem strahlenden Armband“.

„Quid amicis visu jucundius quam hinnulei oculos habentium os suave, amore conjunctum? quid olfactu quam oris spiritus? quid auditu quam illarum vox? quid gustatu quam illarum labii surculorum succus? quid tactu quam corpus? quid meditatione aptius quam prima juventus? ubique illarum suavitas apparet.“ Bhartriharis Sententiae, nach v. Bohlen's Uebersetzung, I, 7. Hier ist auch der innre Sinn, manas, („meditatione“) berücksichtigt.

* „Eine solche findet z. B. statt, wenn ein Königssohn auf die Jagd geht, eine Gebirgsjungfrau, die, in einen Berghain zu spielen gekommen, einsam dasteht, sieht und mit ihr einen Bund schliesst.“ (V.)

„Der Gebieter spricht bei dem ‚Stelldichein‘.“ * (P.)

1102. Sonst ist die Arzenei von der Krankheit verschieden. Die „mit den schmucken Juwelen“ ist für den Schmerz, den sie schuf, auch selbst die Arzenei.

„Der Gebieter antwortet dem Gesellschafter, der zu ihm gesagt hat: Dir, der du für die ‚Gross-Freude‘ (der Erlösung) bestimmt bist, ziemt es nicht, dich an diese ‚Klein-Freude‘ (der Welt) so hinzugeben.“ (P.)

1103. Ist denn der Himmel des lotusäugigen Gottes so süss [1] wie der Schlummer auf der weichen Schulter der Ersehnten?

[1] P. erklärt es mit „so leicht zu erlangen“ (nämlich von einem so sinnlichen Menschen, wie ich), — vielleicht nur um die anscheinende Frivolität gegen die Götter zu bemänteln.

„Der Gebieter spricht am Schlusse der Vereinigung durch den Gesellschafter.“ ** (P.)

1104. Weicht man, so sengt's; naht man, so kühlt's. Woher doch hat sie solch Feuer?

„Der Gebieter spricht am Schlusse der Vereinigung durch die Gesellschafterin.“ (P.)

1105. Die Schultern Der mit „dem blumengefüllten Kauz“ sind wie zur Zeit des Lüsterns Leckerbissen [1].

[1] Wörtlich bloss: wie Dies und Dass.

1106. Aus Ambrosia [1] gemacht sind ihre Schultern, so dass bei jeder Berührung mein Leben knospet.

[1] Das Amrita (Ambrosia) ist die Quelle alles Lebens und aller Fruchtbarkeit.

„Der Gebieter antwortet (im abweisenden Sinne) der Gesellschafterin, die zu ihm gesagt: Du musst sie öffentlich heimführen, und dich in die allgemeine Haustugend schicken, wo man in dem eignen Hause herbergend sein Theil geniesst.“ (P.)

1107. Das Umfangen des Mägdleins mit dem schönen Gold [1]-Teint ist so gut wie am eignen Heerd das Seine theilend [2] geniessen.

[1] Das Gold repräsentirt die dunkle, bräunliche, bronzene Farbe.

[2] An die Manen u. s. w. (Siehe Einl. zu Decade 9.)

P. fasst das Ganze so: Er spricht als Einer der zur öffentlichen Heirath nicht willigt: „Diese Verbindung gewährt mir vollkommen das Himmelsglück derer, die die Haustugend verrichtet haben.“

---

* „Das ist, wenn er zum zweiten Male an den Ort, wo er vormals sich mit ihr verbunden hat, ihretwegen sich wieder einfindet und sich dort mit ihr verbindet.“ (V.)

** „Die ‚Vereinigung durch den Ges.‘ findet statt, wenn sich der Gebieter unter Beihülfe des Gesellschafters zum dritten Male mit der Gebieterin verbindet.“ (V.)

"Der Gebieter antwortet (im abweisenden Sinne) der Gesellschafterin, die zu ihm gesagt: Da dir, der du eine ebenmässige Liebe hast, eine unzertrennliche Vereinigung genehm ist, so solltest du sie öffentlich heimführen." (P.)

1108. Zweie, die sich begehren, befriedigt ganz die selbst vom Lufthauch nicht zerklüftete[1] Umklammerung.

[1] Eine so enge Umklammerung, dass sie keinen Lufthauch durchlässt. (Vergleiche Vers 1229.)

P. fasst das Ganze so: Du hast ganz recht, aber hier sind nicht fürder Zweie; wir sind bereits vollkommen eins. (Abermals ausweichende Antwort.)

„Die Gesellschafterin hat gesagt: Da eine unaufhörliche Verbindung, weil man sie nicht zu verbergen braucht, angenehm ist, so solltest du die Gebieterin öffentlich heimführen. Darauf antwortet Er nun (abweisend), indem er die Vortheile der ehelichen Verbindung ironisch preist." (P.)

1109. Schmollen, Verständigung und Wiedervereinigung, das ist der Vortheil derer, die sich der Liebe[1] vermählen.

[1] Unauflöslich. P. fasst das Ganze so: „Trennt man sich der Nebenfrau wegen, so merkt es die Frau und schmollt, und er nun, der dieses Schmollen verschuldet hat, räumt es durch Selbstentschuldigung hinweg; dann einen sich Beide wieder in gleicher Liebe: das ist der Vortheil der Verheirathung. Das passt nicht für uns, deren Doppel-Leben innerlich in Eins verschürzt ist u. s. w."

„Der Gebieter, der sich mit der Gebieterin verbunden hat und sie nun (weil er ohne sie nicht leben kann) für immer mitnimmt, spricht bei sich selbst." (P.)

1110. Wie, je mehr man lernt, die Ungelehrtheit zu Tage tritt, so das Verlangen nach der Schöngeschmückten, je öfter man sie erlangt.

112.
PREIS DER ANMUTH.

„Der Gebieter schildert die Anmuth der Gebieterin." (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter spricht am Schlusse der ‚natürlichen Verbindung'." (P.)

1111. Zartgeartet bist du; leb wohl, Anitscha-Blume! Zarter geartet als du ist mein' Ersehnte.

„Der Gebieter spricht, nachdem er sich an dem bestimmten Orte wieder eingefunden." (P.)

1112. Wähnend, es glichen die von so Vielen gesehnen[1] Blumen[2] ihren Augen, verwirrtest du dich stets, mein Herz, bei ihrem Anblick[3].

1 Und darum gemeinen (?). Vergl. V. 1119.

2 Als die Kuvalei (Kuvalaja) und andre Lotus-Arten, welche die Dichter dem Auge zu vergleichen pflegen.

3 Seit der Trennung von der Geliebten; jetzt aber, wo du ganz in der Stille ihrer Augen Reiz ganz durchgenossen hast, siehst du den grossen Unterschied sehr wohl. (In diesem Sinne P.)

„Der Gebieter schildert dem Gesellschafter, der die Zusammenführung übernommen hat, die Natur der Gebieterin.“ (P.)

1113. Spross [1] — Leib; Perle — Zahn [2]; Duft — Hauch; Wurfgeschoss — schwimmend Aug' [3]: so hat's die Bambus-schultrige.

1 P. sieht das Gleichniss in der (zarten bräunlichen? vergl. V. 1107) Farbe (eben hervorbrechender junger) Sprosse.

2 Muruval heisst eigentlich „Lachen“; in der Poesie geradezu „Zahn“, als ākupēr („Wandel-Wort“). Man definirt das ākupēr so: „Der Name eines engverbundnen Gegenstandes geht auf einen andern Gegenstand, so dass gleichsam aus dem einen Worte ein andres wird.“

3 Alle diese Redefiguren sind Beispiele des sogenannten uruvakam („Figur“), dessen Definition so lautet: „Das Gleichniss als Gegenstand und den Gegenstand als Gleichniss prädiciren.“

„Der Gebieter, der zur ‚Zusammenführung durch den Gesellschafter‘ gehend, sich vereinigt, spricht.“ (P.)

1114. Sähe die Wasserlilie, sie senkte den Blick zur Erde, sagend: „Dem Auge Der mit den Prachtjuwelen bin ich nicht gleich.“

„Der Gebieter sieht bei dem ‚Tages-Stelldichein‘* ihren Blumen-Schmuck und spricht.“ (P.)

1115. Ohne die Stengel abzuthun — steckte sie Anitscha-Blumen an ihre Taille [1]. Nicht fröhlich wird die Trommel tönen.

1 Die Unachtsame hat nicht daran gedacht, dass ihre Taille so dünn ist und jene Stengel so schwer sind; die Taille wird unter der Last zu Grunde gehn, gleichsam sterben; dann wird um ihretwillen die Todtentrommel tönen. (In diesem Sinne P.) Je dünner die Taille desto schöner, nach indischem Geschmack; daher die schmeichelhafteste Bezeichnung eines Mädchens mit „Blitz-Taille“.

„Er sieht bei dem ‚Nacht-Stelldichein‘** den Mond und spricht.“ (P.)

1116. Den Mond [1] und der Maid Gesicht nicht kennend [2], von ihrem Posten [3] weichen bestürzt die Sterne.

---

* „Das ist am Tage einen Ort bestimmen und dorthin kommend sich vereinigen.“ (V.)

** „Das ist bei Nacht in die Nähe des Hauses der Gebieterin kommen und sich mit ihr zusammenfinden.“

[1] Der runde, volle, goldfarbige, milde Mond wird sehr oft als Gleichniss besonders des weiblichen Antlitzes gebraucht.

[2] Und daher verwechselnd.

[3] Weil sie sich nicht in der üblichen Stellung zu ihrem Monde sehen.

1117. Ist denn wie beim Mond, dess Glanz ab- und zunimmt, ein Makel in des Mägdleins Antlitz[1]?

[1] Der Mond (mit seinem ab- und zunehmenden Lichte — und mit seinen Flecken) kann sich also mit dem Antlitz der Geliebten noch nicht einmal messen.

1118. Wenn du wie des Mägdleins Antlitz Strahlen zu werfen im Stande wärst, so solltest du mein Liebchen sein! — Leb wohl, Mond[1].

[1] Denn das kannst du doch nun und nimmermehr.

1119. Willst du dem Gesicht der Dirne gleichen, die Augen wie Blumen hat, so lass dich nicht von so Vielen sehn, Mond[1]!

[1] Meine Geliebte hat ein bescheidnes; du ein freches Antlitz.

„Die Gesellschafterin hat von ‚Mitgehen' gesprochen; der Gebieter schlägt es ab, indem er die Schwierigkeit vorstellt."

1120. Anitscha-Blume und Schwanen-Flaum sind für des Mägdleins Fuss Neruntschi-Frucht[1].

[1] Tribulus terrestris, ein Dornengewächs. — „Wie wird denn ein solcher Fuss den Weg der Haide mit ihren spitzen Steinen und mit ihrem glühenden Boden vertragen?" So P., der sich dabei auf den Grundsatz beruft, dass man neben dem graden Sinne auch einen verblümten Sinn aufstellen dürfe, dafern nur die „Güte der Strophe nicht zu Grunde geht".

113.
DIE AUSSERORDENTLICHE LIEBE SAGEN.

„Der Gebieter sowohl als die Gebieterin schildern die Grösse ihrer Liebe." (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter thut am Schlusse der ‚natürlichen Verbindung' seine Leidenschaft kund."

1121. Wie wenn sich Milch und Honig mischt — so das Wasser, das in den weissen Zähnen Der mit der sanften Stimme quillt.

„Der Gebieter spricht sich über die Furcht vor der Trennung aus.“ (P.)

1122. Meine Liebe zum Mägdlein ist wie des Lebens Liebe zum Leibe.

Er will damit solchen Bedenken der Gebieterin vorbeugen, als: Von welcher Art ist er? Liebt er mich? Werde ich mich auch fürder mit ihm vereinigen können? So P.

„Auf dem ersten Orte, wo er sich wieder eingefunden hatte, spricht er beim Fortgang der Gebieterin.“ (P.)

1123. Geh, Bild in meinem Augapfel! Sonst hat nicht Platz darin die Ersehnte mit der schönen Stirn.

„Ich mag nicht, ohne zu sehen, sein. Dieses Mädchen aber ist so geartet, dass sie nicht bloss draussen umherwandelt, sondern auch in meinem Auge weilt. Wenn sie nun da ist, so fehlt es an Platz, um mit dir zusammen darin zu sein; so gieb denn ihr, die trefflicher als du, den Platz und geh.“ (P.)

„Der Gebieter, der sich beim ‚Tages-Stelldichein‘ mit ihr verbunden hat und nun hinweggeht, spricht.“ (P.)

1124. Wie Leben ist sie der Seele — Die mit dem erlesnen Schmuck; wie Sterben beim Scheiden.

„Der Gebieter antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Wenn du von deinem Geschäftsgange zurückkommst, wirst du dann wieder an uns denken?“ (P.)

1125. Dran denken würd' ich, wenn ich vergässe; — allein ich vergesse nicht den Reiz Der mit dem leuchtenden Schlacht-Aug.

Gebieterin:

„Während der geschäftlichen Abwesenheit fürchtet die Gebieterin, die Gesellschafterin möchte etwa seinen Charakter tadeln, und spricht daher bei sich, so jedoch dass sie's hört.“ (P.)

1126. Mir aus dem innersten Auge weicht er nicht; schliess' ich's[1], — er leidet nicht: ätherhaft ist mein Liebster[2].

[1] Unversehens. (P.)

[2] „Das sollen die wohl bedenken, die da wähnen, er sei, um sich nicht ferner sehen zu lassen, in die Ferne gegangen.“ (P.)

1127. In meinem Auge sitzt mein Liebster; darum bemal' ich mein Auge nicht, an seine Verdeckung denkend[1].

[1] Damit nicht die Hand, beim Bemalen des Augs darüberfahrend, sein Bild verdecke.

1128. In meinem Innern sitzt mein Liebster; drum fürcht' ich heiss zu speisen, an seine Versengung denkend.

„Während der Abwesenheit des Gebieters zur Herbeischaffung der Hochzeitskosten

schilt ihn die Gesellschafterin darüber, dass die Gebieterin so lange warten muss; dabei nun äussert sich die letztere ordentlich." (P.)

1129. Thät' ich mein Auge zu, ich weiss, ich verdeckt' ihn; und dazu spricht nun diese Stadt: Welch ein Grausamer[1]!

[1] Der sie nicht schlafen lässt. „Weil sie mit Rücksicht auf die Nichterkennung ihres Sinnes zornig spricht, so lässt sie die Gesellschafterin bei Seite und sagt ‚Stadt'. Der Sinn ist: Du bist nicht der Art, dass du Den, der mich nie verlässt, als Einen, der mich verlassen hat, schmähen solltest; (so redet nur die böse Stadt!)." (P.)

1130. Für immer wonniglich weilt er in meinem Sinn. „In der Weite weilt er, ein Entfremdeter", spricht diese Stadt.

114.
VON DER ABLEGUNG DER SCHAM REDEN.

„Sowohl der Gebieter, der es in der Entfernung nicht länger aushalten kann, als die Gebieterin, die (durch Klage ihrer Liebesnoth) die ‚Trauersituation'* zu verursachen angefangen, reden von der Ablegung ihrer Scham. Da diess, wenn die Liebe einen hohen Grad erreicht hat, vor sich zu gehen pflegt, so folgt dieses Kapitel auf das vorhergehende." (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter, der es in der Ferne nicht mehr aushält, redet." (P.)

1131. Denen, die der Liebe pflegten und nun in Leid sitzen, bleibt als Zuflucht das „Palmyra-Ross"[1]; kein andrer Rath.

[1] Die Besteigung eines von (stachlichten) Palmyra-Blättern gemachten Rosses: stehendes Bild für heftige Liebesklagen.

„Der Gesellschafterin, die ihm die Besteigung des Palmyra-Rosses (= die heftige Liebesklage) mit den Worten untersagte: ‚Du mit deiner Schamhaftigkeit bringst das nicht zu Stande', antwortet der Gebieter." (P.)

1132. Es nicht ertragend, schwingt Leib und Leben sich auf's „Palmyra-Ross", die Scham ablegend.

---

* Eine kurze Definition dieser Situation ist: „seine Liebesnoth offenbaren". Eine detaillirtere lautet so: „Sieben Stücke, deren erstes ist: die Ursache des Weinens sagen, während die traurige Gesellschafterin die Thränen abwischt, und deren letztes ist: verkünden, dass man in der dichten Finsterniss ihn habe kommen sehen." Vergl. Nampi I, 48: „Die Gebieterin steht der Gesellschafterin gegenüber klagend da; die Gesellschafterin steht der Erzieherin gegenüber klagend da; die Erzieherin steht der Na*rr*āj („Gute-Mutter" = eigne Mutter) gegenüber klagend da; die Na*rr*āj steht Vater und Mutter gegenüber klagend da."

„Der Gesellschafterin, die zu ihm gesagt: ‚Du bei deiner Mannhaftigkeit neben der Schamhaftigkeit bringst die Besteigung des Palmyra-Rosses nicht zu Stande‘, antwortet der Gebieter.“ (P.)

1133. Scham und Mannheit war sonst mein eigen; jetzt[1] ist mein eigen das Ross, das die Verliebten reiten.

[1] Wo sie durch die Leidenschaft gewichen sind. (P.)

„Die Gesellschafterin hat gesagt: ‚Schamhaftigkeit und Mannheit sind Schiffe für die Fluth der Liebesleidenschaft (= Mittel, um die Leidenschaft zu überwinden); sie werden nicht durch dieselbe zum Weichen gebracht.‘ Darauf antwortet der Gebieter.“ (P.)

1134. Der starke Strom der Leidenschaft reisst das Schiff meiner Scham und Mannheit fort.

„Der Gebieter antwortet der Gesellschafterin auf die Frage: ‚Wie bist du denn zu dieser Ungeduld und zu diesem Palmyra-Ross gekommen?‘“ (P.)

1135. Die mit dem kranzähnlichen kleinen[1] Armband schenkte mir Abends[2] zu leidende Pein mit „Palmyra-Ross“.

[1] P. findet hierin folgenden verblümten Sinn: „Sie ist ein sehr junges Ding, welches, was du ihr vorsagst, nachsagt. (Folglich: Rede zu meinen Gunsten!).“

[2] P. bemerkt, dass, weil der Liebesschmerz des Abends am heftigsten sei, er als ein abendlicher bezeichnet werde.

„Der Gebieter antwortet der Gesellschafterin, die gesagt: ‚Die Zeit für Besteigung des Palmyra-Rosses ist für den heutigen Tag vorbei.‘“ (P.)

1136. Denken werd' ich an das „Reiten des Palmyra-Rosses“ selbst um Mitternacht[1]; senken kann sich jener Thörin[2] halber meine Wimper nicht.

[1] „Vertröste mich daher in Bezug auf die Erfüllung meines Wunsches nicht auf morgen.“ (P.)

[1] Dies ist eine gewöhnliche Bezeichnung des weiblichen Geschlechts (im strengeren Sinne: eines Mädchens von sieben Jahren).

„Die Gesellschafterin sticht das Wort ‚Thörin‘ (V. 1136) auf und sagt: ‚Die weisen Männer können ja viel mehr ertragen, als die thörichten Frauen‘. Darauf antwortet der Gebieter.“ (P.)

1137. Es giebt kein so hochgemuthet Wesen, wie ein Weib, das, wenn auch von Ocean-gleicher Liebe leidend, doch das „Palmyra-Ross“ verschmäht.

„Die Gebieterin spricht, während bei zunehmendem Gewahrsam ihre Sehnsucht wächst.“ (P.)

1138. „Hochhehr an Würde! ja und sehr zart sind wir[1].“ Darauf nicht achtend, bricht durch's Geheimniss meine Lieb' und lässt sich offen aus.

[1] Die Frauen.

1139. „Niemand noch weiss von mir". So denkend[1], kreist[2] meine Lieb' in den Gassen ganz geistverwirrt.

[1] P. paraphrasirt folgendermaassen: „Dieweil ich vorher verschlossen war, so weiss von mir Niemand; jetzt nun, wo ich, nicht mehr verschlossen, offenbar geworden bin, will ich mich kund machen: so denkend u. s. w."

[2] Im Gerede der Leute. P. sieht in „geistverwirrt" eine Andeutung des ampal (d. i. „wenn Einige Kunde von etwas haben und darüber unter sich sprechen") und in dem „Kreisen" eine Andeutung des alar (d. i. „wenn Viele Kunde von etwas haben und darüber sich tadelnd aussprechen").

„Die Gebieterin redet für sich selbst, indem sie mit der Gesellschafterin spröde thut, die über ihre ‚Trauer-Situation' (siehe den Eingang des Kapitels) gelacht hat." (P.)

1140. Sie lachen, dass ich's mit Augen seh, — die Unwissenden! Das macht, sie erfahren nicht, was ich erfahre[1].

[1] „Sie (die Gebieterin) zürnt, sprechend: ‚Die weiss nicht, was Liebestrauer ist und wird von der Ehre der Vermählung nicht betroffen'. Desshalb redet sie (von ihr) wie von einer Fremden." (P.)

115.
DAS GERÜCHT ZU OHREN BRINGEN.

„Diess besteht theils darin, dass der Gebieter, der das heimliche Verhältniss wünscht, der Gesellschafterin kund thut, was ihm das Gerede der Leute ist; theils darin, dass die Gebieterin und die Gesellschafterin, die Vermählung oder ‚Miteinandergehen' wünschen, ihn von dem Gerede der Leute in Kenntniss setzen." (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter spricht zur Gesellschafterin, als sie ihm, der das Nachts-Stelldichein verfehlt hat und des andern Tags gekommen ist, das Gerede der Leute mittheilt und ihn der Hochzeit wegen befragt." (P.)

1141. Wie sich das Gered' erhebt, festet sich in mir das Herz[1]. Ein Glück, dass das die Welt nicht weiss.

[1] Denn das Gerede der Leute wird uns einander näher bringen.

1142. Die seltne Art[1] Der mit dem Blumenaug nicht ahnend, hat uns sein Gerede[2] dieser Ort geschenkt.

[1] Geht, den Commentatoren zufolge, nicht bloss auf den seltnen Charakter, sondern auch darauf, dass der Geliebte sie selten zu sehen bekam.

[2] Das mich der Schwererreichbaren näher bringt.

1143. Hab' ich denn nicht die stadtbekannte Läster-

rede? Sie ist so angethan, als wär's [1] — obschon noch nicht erlangt — erlangt.

[1] Die Verbindung mit der Geliebten.

1144. Durch die Lästerrede wächst die Leidenschaft; wär' die nicht, sie würde welken, ihrer Lieblichkeit verlustig.

1145. Wie, je mehr man sich berauscht, die Lust am Rausche wächst, so wird, je mehr man sie erfährt, mir meine Liebe lieblicher.

Das Gerede von seiner Liebe ist ihm ein wahrer Rausch-Trank, davon seine Seele nie satt wird.

Gebieterin:

„Die Gebieterin, die durch zwischenliegende Hindernisse und durch Verfehlen des nächtlichen Stelldicheins sich mit dem Gebieter nicht vereinigen konnte, spricht, während er ausserhalb des Verschlusses sich befindet, zur Gesellschafterin, und frägt, indem sie das Gerede der Leute zur Kenntniss bringt, wegen der Heirath.“ (P.)

1146. Das Sehen [1] Ein Tag! Das Reden — wie wenn der Drache [2] den Mond greift [3].

[1] Des Geliebten.

[2] Jener Drache, der dem indischen Volksglauben gemäss den Mond verschlingt, so oft sich derselbe verfinstert.

[3] Wie die von dem bösen Drachen verursachte Mondfinsterniss nach allen Weltgegenden hin gesehen wird, so fliegt das meinen Ruf verdunkelnde Gerücht der bösen Welt in alle vier Winde hinaus. (Aller Augen sind auf mich gerichtet, wie zur Zeit der Mondfinsterniss.) Darum solltest du mich in aller Schnelle öffentlich heirathen.

„Die Gebieterin spricht, nachdem die Gesellschafterin, — wissend, dass der Gebieter ausserhalb des Verschlusses sich befindet, — ein Gespräch veranlasst hat, indem sie zur Gebieterin, welche die Verzögerung der Hochzeit nicht ertragen kann, sagte: Du musst in Ansehung des Stadtgeredes und der mütterlichen Schelte Geduld lernen.“ (P.)

1147. Das Leute-Gered' als Dünger, der Mutter Schelt' als Wasser — wächst diese Pein.

1148. Mit dem Stadtgerede die Leidenschaft löschen wollen, ist als wollte man mit Oel den Docht löschen.

„Die Gebieterin, die nach Weggang des Gebieters zur Herbeischaffung der Hochzeitskosten ungeduldig war, wissend, dass er zurückgekommen ausserhalb des Verschlusses steht, antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du musst das Gerede fürchtend dich gedulden.“ (P.)

1149. Sollt' ich mich denn des Geredes schämen, nachdem Er, der zu mir sagte: Sorge nicht! mich also verlassen hat, dass sich nun Viele schämen [1]?

[1] Indem er eben ihre Verdächtigungen, als würde er ausbleiben, durch die Wiederkehr zu Schanden gemacht hat.

„Die Gesellschafterin spricht, während der Gebieter ausserhalb des Verschlusses sich befindet, zur Gebieterin, bringt das Gerede der Leute zur Kenntniss und sucht ihr zum Mitgehen Lust zu machen.“ (P.)

1150. Wenn wir's wünschen, gewähren wird's der Liebste. Dieser Ort erhebt ein uns erwünscht[1] Gerede.

[1] Insofern es das „Zusammenweggehn“ der Liebenden zu veranlassen geeignet ist.

DIE ÖFFENTLICHE EHE.

„Oeffentliche Ehe heisst (ein Weib) nehmen, indem der es zu nehmen geeignete Mann sich mit der Frau in aller Form verbindet, die aber welche die Frau zu geben geeignet sind, sie geben.“ — Tolkāppijam.

116.

DIE TRENNUNG NICHT ERTRAGEN KÖNNEN.

„Das ist so angethan, dass an dem Tage, wo nach vollzogner Hochzeit der Gemahl sich in Sachen der ‚Tugend, des Guts oder der Lust‘ von der Gattin trennt, sie diese Trennung nicht ertragen kann. Es finden hier vier Arten statt: 1) dass die Gesellschafterin zum Gebieter redet, der ihr die Trennung mitgetheilt; 2) dass die Gebieterin, die sie aus Andeutungen von ihm weiss, zur Gesellschafterin redet; 3) dass sie spricht, nachdem man ihr die Trennung mitgetheilt; 4) dass sie zur Gesellschafterin spricht, als man sie nach der Trennung beruhigen will.“ (P.)

Gesellschafterin:

„Die Gesellschafterin spricht zum Gebieter, der gesagt hat, er werde gehen und bald wiederkommen.“ (P.)

1151. Mir meld’ es, falls du nicht gehst; sonst — melde den (Ueber-) Lebenden dein baldig Kommen[1].

[1] Der Sinn ist: Deine Gattin wird die Trennung nicht überleben. („Er soll dadurch zum Bleiben bewogen werden.“)

Gebieterin:

„Die Gebieterin, die aus Andeutungen von ihm seine Trennung erfahren hat, spricht zur Gesellschafterin.“ (P.)

1152. Wonnesam war sonst sein blosses Ansehn; jetzt ist seine Umarmung voll trennungsbanger Trauer.

1153. Schwer ist vertraun, wenn selbst bei Dem, der's recht wohl weiss [1], gelegentliche Trennung kommt.

[1] „Dass er mir versprochen, ‚ich trenne mich nie' und dass ich unsre Trennung nicht aushalte.“ (P.) — Ariel: Difficile est la consolation (?), même chez eux, qui en étaient instruits, de l'absence une fois véritable. Die Auffassung der Commentatoren stimmt jedenfalls besser zum folgenden Verse.

1154. Wenn Der weggeht, der zärtlich sprach: Fürchte nichts! ist dann Schuld bei Denen, die auf sein festes Wort fest bauten?

1155. Willst du mich erhalten, so halt die Trennung Dessen hin, der mir sich einte; geht er, so ist Vereinigung sehr schwer.

Ariel: Si vous aimez (?), ne consentez pas à l'absence de qui vous approche; s'il s'éloigne, la réunion est difficile.

„Die Gebieterin spricht zur Gesellschafterin, die ihr erzählt hat, wie ihr der Gebieter seine Trennung kund gethan.“ (P.)

1156. Wenn er so harten Auges ist, dass er von Trennung redet, so hat mein Wunsch nach seiner Gunst gar schweren Stand.

„Wenn er, bei mir, lieblos an Trennung denken und sie anmelden kann, wie sollt' er da, von mir fern, in Liebe an mich denken, wieder kommen und mir seine Gunst bewahren?“

1157. Plaudert denn nicht der [1] meinem Arm entgleitende Ring des Fürsten Fortgang aus [2]?

[1] Sc. in Folge meiner Abmagerung durch den Trennungsschmerz.

[2] Du hättest ihn zurückhalten und es mir dann sagen sollen; so thust du nichts weiter, als was schon mein Armband gethan hat. (Das hättest du dir ersparen können.) (P.)

1158. Unfreundlich ist in freundeloser [1] Stadt das Leben; unlieber noch des Liebsten Trennung.

[1] P. sieht darin eine Anspielung darauf, dass man, statt den Liebsten zurückzuhalten, zu seinem Weggang gestimmt hat.

„Die Gebieterin spricht zur Gesellschafterin, die gesagt hat: Da die Leidenschaft, dem Feuer gleich, den Ort, wo sie herbergt, verzehrt, so musst du dich gedulden lernen.“ (P.)

1159. Wenn man's fasst, so sengt das Feuer; aber wird's denn, wie der Liebesschmerz, wenn man sich fern hält, sengen?

„Wie kann ich das, was weit ärger als Feuer ist, ertragen lernen?“ (P.)

„Die Gebieterin spricht (ironischer Weise) zur Gesellschafterin, die gesagt hat: Viele Frauen ertragen die Trennung; du thust das nicht.“ (P.)

1160. Freilich, derer, die das Schwere tragen, den grimmen Schmerz tödten, die Trennung tragen und dann doch leben bleiben, sind Viele!

P. sieht in ārri, — nītti, — ārri — (sprich ātti, nītti, ātti) eine phonetische Ausmalung der Schwierigkeit.

117.
SICH IN KUMMER ABZEHREND JAMMERN.

„Die Gebieterin, welche die Trennung nicht ertragen kann, denkt stets an ihre Trübsal, und in diesem Gedanken sich abhärmend jammert sie.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Deine Liebespein kund zu thun ziemt deiner Schamhaftigkeit nicht.“ (P.)

1161. Ich will wohl meine Pein bergen; allein wie das Quell-Wasser dem Schöpfenden, so mehrt sie sich.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du musst es entweder den Leuten hier verbergen oder durch Botschaft den Leuten dort (resp. dem Geliebten) zu wissen thun (dass du's nicht länger aushältst).“ (P.)

1162. Meines Schmerzes Bergung bring ich nicht zuweg; Dem aber, der den Schmerz mir machte, ihn zu sagen, bringt mir Scham.

1163. In meinem traguntüchtigen Leib hangen an der Tragstange[1] meiner Seele balancirend Lieb' und Scham.

[1] Kā oder kāvaḍi heisst die elastische Tragstange, die, an beiden Enden gleichmässig belastet, auf den Schultern ruht. — (Liebe und Scham kämpfen in ihrer Seele.)

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ,Hausfrauen fallen nicht in das Meer der Leidenschaft, — und ob sie fielen — so können sie auf einem angemessenen Schiffe darübersetzen.'“ (P.)

1164. Die See der Lieb' ist sicher da; aber über sie zu setzen fehlt das sichre Schiff.

„Die Gebieterin spricht, mit der Gesellschafterin wegen ,Nicht-Botschaftgehens' schmollend.“ (P.)

1165. Was werden Die wohl bei Feindschaft thun, die, im Schooss der Freundschaft selbst, den Harm herholen?

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Bei denen, die durch die Liebe Freude genossen, pflegt auch der dadurch verursachte Schmerz einzukehren.‘“ (P.)

1166. (Der Liebe) Wonn' ist wohl ein Meer; wenn aber die Liebe martert[1], so ist ihr Weh noch grösser.

[1] D. h. wenn sie ihre Schattenseiten (als Trennungsschmerz u. s. w.) hervorkehrt.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Ei, auf dem Floss der Tugend lässt sich das Meer der Liebe überschiffen.‘“ (P.)

1167. Auf der Liebe reissendem Strome schwimmend, kein Ufer seh' ich. Noch um Mitternacht bin ich.[1]

[1] Ohne Helfer, — und ohne doch unterzugehen (und so meiner Qual mit einem Mal los zu werden). In diesem Sinne P.

„Die Gebieterin, von der Grausamkeit der Nacht redend, jammert.“ (P.)

1168. Sehr zärtlich ist die Nacht. Alles Leben in Schlaf lullend, behält sie nur mich zur Gefährtin.

P. fasst den Vers ironisch: denn „alle Wesen, deren jedes sich mit seiner Art eint, lässt sie allein und wählt mich, die ich nahe am Sterben bin, zu ihrer Gesellschafterin.“

1169. Grösser als des Grausamen[1] Grausamkeit ist ihre Grausamkeit: sacht in diesen Tagen schleichen sie — die Nächte.

[1] Der mich verlassen hat.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Weine nicht, sonst verdirbt deiner Augen grosse Schönheit.‘“ (P.)

1170. Zieht mein Auge, dem Gedanken gleich, hinwärts zu ihm, — ach es kann ja überschwimmen nicht der Thränen Strom.

Wenn mein Auge geistiger Weise den Fernen zu erreichen sucht, so bricht es in einen Strom von Thränen aus, der es an der Erreichung hindert. (Es bleibt gleichsam auf halbem Wege an einem Strome liegen.) Ohne Bild: Heftiger Schmerz umdunkelt sein in der Phantasie heraufbeschwornes Bild.

P. bemerkt, dass schon mit dieser Strophe der Gegenstand des nächsten Kapitels eingeführt werde.

118.
WIE DIE AUGEN VOR SEHNSUCHT VERGEHEN.

„Das ist: die Augen leiden von der Sucht nach dem Anschauen des Gebieters.“ (P.)

Gebieterin:

1171. Was jammert denn nun das Auge selbst? Nur weil's mich schauen liess[1], schaut' ich dies nimmer weichend Weh.[2]

[1] Den Geliebten nämlich.
[2] Mithin ist es ja der Urheber des Elends, und sollte nun nicht darüber jammern.

1172. Was ist's, dass die in blindem Unverstand umhergafften — die schwarzen Augen —, in unbilligem Unverstand nun Leid tragen?

1173. Erst schauten sie hurtig um; nun jammern sie: das ist doch wahrlich Lachens werth.

1174. Zu träufeln unfähig, trockneten die schwarzen Augen aus, rettungslosen Schmerz, der zu leben unfähig macht, mir einpflanzend.

1175. Schlaf nicht fassend, leidet mein Auge nun, das einen selbst vom Meer nicht zu fassenden Schmerz mir bereitete.

1176. Wie süss mir das ist! Das Auge, das diesen Schmerz mir schuf, steckt nun selbst darin.

1177. Das Auge, das sonst erweicht, erweicht nach dem Ersehnten sah, mög' es nun gebeugt, gebeugt seine Fluth ausgiessen.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Der Liebste ist nicht fortgegangen; er ist hier, du musst dich gedulden, bis du ihn siehst.‘“ (P.)

1178. Der sonst so Glühende — gleichgültig weilt er hier; ihn nicht erschauend — ergiebt sich nicht mein Aug.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Du selbst musst dich gedulden und dein Auge muss schlafen.‘“ (P.)

1179. Kommt er nicht, so schläft es nicht; kommt er,

so schläft es auch nicht: so hat denn grosse Noth mein Aug getroffen.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du musst seine Grausamkeit verbergen, damit die Leute ihn nicht schmähen.“ (P.)

1180. Aus denen, die, wie ich, Augen gleich geschlagnen Trommeln[1] haben, ein Geheimniss herauszuholen, fällt nicht schwer der Welt.

[1] Man erinnere sich, dass die Trommel auch vom Ausrufer gebraucht wird.

119.
LEIDWESEN ÜBER DIE GELBE FARBE.

„Gelbe Farbe ist ein gewisser Wechsel der Farbe in Folge davon, dass man die Trennung nicht aushalten kann.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin, die zuvor in die Trennung gewilligt hat, spricht für sich, nachdem sie, die Trennung nicht ertragend, gelbe Farbe bekommen hat.“ (P.)

1181. Dem Liebenden willigt' ich die Liebesentziehung zu. Wem soll ich nun mein vergelbtes Ansehn klagen?

„Die Gebieterin spricht zur Gesellschafterin, die besorgt, sie möchte es nicht aushalten, um sie zu überzeugen, dass sie's wohl aushalten werde.“ (P.)

1182. „Er hat mich dir geschenkt“! So gleichsam jubelnd steigt und sitzt das Gelb auf meinem Leib.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du musst dich gedulden, damit Schönheit und Scham nicht leiden.“ (P.)

1183. Schön' und Scham hat er genommen; er schenkte Gram und Gelb dafür.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du kennst ja die von ihm geäusserten Worte und seine guten Eigenschaften; er wird bald herbeieilen.‘“ (P.)

1184. Wohl eingedenk bin ich, und was ich red', ist seine Tugend. So ist denn lauter Lug diess Gelb.

„Die Gesellschafterin hat gesagt: ‚Du hältst es nicht aus, wenn der Gebieter sich auch nur auf eine kurze Strecke trennt.‘ Darauf erinnert die Gebieterin an früher Vorgekommnes.“ (P.)

1185. Schau da geht mein Liebster fort; schau hier beschleicht Gelb meinen Leib.[1]

[1] „Sein Gehen und das Kommen der gelben Farbe, ist wie das Kommen und Gehen von Tag und Nacht (etwas so Gewöhnliches). Warum sprichst du denn, obschon du das recht wohl weisst, als wüsstest du es nicht?“ (P.)

1186. Wie die Nacht, die auf das Ende des Lichtes lauert, so das Gelb das auf der Umarmung Ende lauert.[1]

[1] Um dann schnell hereinzubrechen.

1187. Ihn umfahend, ruht' ich; ein wenig weg rückt' ich: gleich kam das Gelb wie greifbar.

„Wenn das schon bei einer blossen Seitenwendung geschah, — soll ich dann erst sagen, was bei einer Trennung geschehen wird?“ (P.)

„Sie spricht schmollend zur Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Dass du so gelb wirst, passt sich nicht.‘“ (P.)

1188. Man sagt blos: „Sie ist vergelbt!“ — „Er verliess sie!“ wird Niemand sagen.

1189. Möge mein Leib, wie es so geht, gelben, wenn nur der Ueberrēder[1] makellos dasteht.

[1] Zur Einwilligung in die Trennung. So P.

„Sie übernimmt die Vertheidigung, als die Gesellschafterin, um es der Gebieterin erträglich zu machen, den Gebieter tadelt.“ (P.)

1190. Mich als die „Gelbe“ bereden lassen, ist mir ganz recht, wenn sie nicht von Lieblosigkeit Dessen reden, der mich zur Lieb' überredete.

120.
EINSAMEN SCHMERZES GRÖSSE.

Gebieterin:

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Der Liebste, noch ungeduldiger als du, wird bald kommen; mit ihm wirst du grosse Lust geniessen‘.“ (P.)

1191. Die das erlangt, dass der von ihr Geliebte sie wieder liebt, — die hat der Liebe steinlose Frucht[1] erlangt.[2]

[1] Den reinen Vollgenuss.

[2] Nicht also ich, von der sich der Liebste nicht bloss getrennt hat, zu der er auch nicht wiederkommt.

1192. Wie wenn die Wolke an die Lebenden spendet, so die Gunst, die der Liebende an die Geliebte verschwendet.

1193. Nur denen, die von dem Geliebten geliebt werden, steht das stolze Wort zu: „Wir leben wirklich.“

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du besitzest eine göttliche Treue, dass du, aus Furcht, man möchte deinen Liebsten tadeln, seine Lieblosigkeit verbirgst: dafür wirst du von den treuen Ehefrauen werthgehalten werden.“ (P.)

1194. Unglücklich sind auch die Werthgehaltnen, werden sie nicht von denen, die sie werth halten, werth gehalten.

„Sie spricht zur Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Weil du ihn liebst, so hast du, seinen Sinn kennend, dich geduldet.‘“ (P.)

1195. Den ich lieb habe, was kann mir Der erweisen, wenn er doch mich nicht lieb hat?

1196. Bei einseitiger Neigung ist die Liebe unannehmlich; annehmlich wie die Tragstange[1] ist sie, wenn beiderseitig.

[1] Wo die hinten angehängte Last die vornangehängte balancirt.

1197. Sieht er denn mein Klagen und Zagen nicht — der wider den Einen los stürmende Liebesgott?

„Die Gebieterin, die keine Botschaft von dem Gebieter kommen sieht, spricht.“ (P.)

1198. Härtern Herzens ist Niemand, als wer ohn' ein süsses Wort vom Geliebten her am Leben bleibt.

1199. Mag auch der Geliebte mir nicht gewogen sein, dem Ohr ist selbst ein Laut von ihm gar lieb.

„Sie, die, von dem Geliebten keine Botschaft empfangend, daran denkt, ihm Botschaft zu schicken, spricht bei sich selbst.“

1200. Dem, der nicht dein ist, sagst du deinen Schmerz. Füll' doch das Meer aus! Leb wohl, Herz![1]

[1] Du unternimmst Thörichtes, weil Nutzloses. Lass das bleiben!

121.
KLAGE DER GEDENKENDEN.

„Das ist: der Gebieter, an die Wonne der frühern Vereinigung denkend, fühlt sich dort im Lager einsam, oder auch die Gebieterin fühlt sich einsam.“ (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter spricht zu dem auf Botschaft gehenden Gesellschafter.“ (P.)

1201. Bei blossem Gedanken bereite sie Hochgenuss; drum ist sie lieblicher als Meth — die Liebe[1].

[1] Vergl. Vers 1090.

1202. Wie ist die Liebe[1]? Schau, sie ist einzig süss! Nicht ein Einziges stösst uns zu, wenn wir an die, so uns lieben, denken.

[1] P. nimmt eneittu (von welcher Art?) im Sinne von eneittum (von welcher Art auch immer, jedenfalls). Nach ihm ist der Sinn: Von welcher Art die Liebe auch immer sei, — ob vereint, ob getrennt — sie ist stets gleich süss.

Gebieterin:

„Die im Gedanken an den Gebieter bekümmerte Gebieterin spricht zur Gesellschafterin.“ (P.)

1203. Zu gedenken scheinend, gedenkt er wohl nicht; mein Niessen, aufzuspriessen scheinend, erstirbt[1].

[1] Dem Volksglauben zufolge verkündet sich das Angedenken des fernen Geliebten in dem Niessen der Geliebten. Da nun ihr Niessen halb stecken bleibt, so legt sie sich das Angedenken des fernen Geliebten als ein oberflächliches, nicht ernstliches aus.

1204. Bin ich etwa nicht in seinem Herzen? O in meinem Herzen ist er.

1205. Aus seinem Herzen hat er mich hinausgeschlossen; schämt er sich nicht, dass er ohn' Aufhören in mein Herz kommt?

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du bekümmerst dich in der Rückerinnerung an die Wonne der frühern Vereinigung; du musst das vergessen.“ (P.)

1206. Wovon leb' ich denn? Davon leb' ich, dass ich mir verlebendige die Tage meiner Gemeinschaft mit ihm.

1207. Wenn ich vergässe, was würd' aus mir? Selbst wenn ich, die ich nicht vergessen kann, mich erinnere, verbrennt mein Innerstes.

„Sie antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Der Gebieter kennt dein Elend; er wird kommen und dich erfreun.‘“ (P.)

1208. Ich mag an ihn denken, so viel ich will, er wird nicht bös. Nicht wahr? das ist die ganze Gunst, die mir mein Liebster leiht.

„Traurig, dass sie von dem Gebieter keine Botschaft kommen sieht, spricht sie zu der tröstenden Gesellschafterin.“ (P.)

1209. Mein liebes Leben stirbt, wenn ich stark denk' an die Härte Dess, der „Wir sind eins“ sagte.

1210. Mond, birg dich nicht, dass ich mit Augen schau'[1]

Den, der, ohne von mir zu scheiden[2], wohl in die Weite zog. — Leb wohl, Mond[3]!

[1] Dass sich unsre beiderseitigen Blicke in dir begegnen.

[2] Ohne aus meinem Herzen zu scheiden.

[3] „So (schnell abbrechend) sagt sie, weil die Sehnsucht sie beschleicht.“ (P.)

122.
DIE ART DES TRAUMES ERZÄHLEN.

„Das ist: die Gebieterin erzählt der Gesellschafterin den gehabten Traum.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin, die den Boten des Gebieters hat kommen sehen, spricht.“ (P.)

1211. Was für ein Gastfest soll ich dem Traume geben, der mit dem Boten des Liebsten kam?

So sagt sie, weil er nun im wachen Zustande entschwunden ist. (P.)

„Die Gebieterin, die eine Botschaft zu schicken gedenkt, spricht.“

1212. Falls auf mein Flehn mein schwarzes Kajel[1] Aug, einschläft, will ich dem mir Verbundenen, wie ich wirklich[2] lebe, sagen.

[1] Dem kajal (sēl oder ke*nt*ei) = Fisch, eine Art Karpfen (Cyprinus fimbriatus) wird das Auge sehr häufig verglichen.

[2] Dem Boten kann ich doch nicht alles so sagen. In diesem Sinne P.

„Zur Gesellschafterin, die da fürchtet, die Gebieterin möchte es nicht aushalten, spricht die Letztere, um zu zeigen, dass sie es wohl aushalten werde.“ (P.)

1213. Weil, der im Wachen mich nicht minnt, mir im Traum erscheint, leb' ich noch länger.

1214. Wonne wird mir im Traum, da er Den, der im Wachen mich nicht minnt, aufsucht und herbringt.

1215. Damals war, was im Wachen erschien, und nun ist selbst der Traum, wenn er erscheint, so süss.[1]

[1] „So ist denn für mich Beides gleich.“ (P.)

1216. Wär' dieses einzige[1] Wachen nicht, — im Traume wiche mein Liebster nie.

[1] „Diess steht, um die grausame Natur desselben in's Licht zu stellen.“ (P.)

„Die Gebieterin, die beim Erwachen den Gebieter nicht sieht, spricht, an die Vereinigung im Schlafe denkend, ungeduldig.“ (P.)

1217. Der im Wachen mich nicht minnt, — der Grausame! — was martert er mich im Traum?

„Gegen die Gesellschafterin, die zu eigner Geduldung den Gebieter tadelt, übernimmt die Gebieterin seine Vertheidigung.“ (P.)

1218. Zur Schlummerzeit an meiner Schulter hangend, zieht er sich zur Wachenszeit flugs in mein Herz zurück.

1 „Da er mich also nie verlässt, so darfst du ihn nicht tadeln.“ (P.)

1219. Die nicht im Traum den Liebsten schaun,[1] thun dem weh,[2] der im Wachen (mich) minnelos lässt.

1 „Weil sie selbst keinen haben.“ (P.)

2 Durch üble Nachrede.

Ganz anders Ariel: De celui, qui en réalité (les) abandonne, s'inquiètent les (femmes) non visitées en rêve par leur adoré!

1220. Im Wachen hab' er mich verlassen, sagen sie; sie sehen ihn wohl nicht im Schlafe — die Leute hier.

Wüssten sie, dass er im Traume unablässig bei mir ist, so würden sie ihn nicht grausam schelten.

123.
BEIM ANBLICK DES ABENDS JAMMERN.

Gebieterin:

„Sie spricht mit dem Abend schmollend.“ (P.)

1221. Labe-Zeit[1]?— Das bist du nicht. Eine Lanze[2] bist du, die der Vermählten Leben frisst. Fahr hin, Abend!

1 Eigentlich „Abend“; allein mālei (Abend) heisst auch „Guirlande“; und diese Anspielung, im Gegensatz zu dem folgenden vēlei (siehe die folg. Anm.) scheint beabsichtigt. Ich habe diese Anspielung einigermaassen nachzubilden versucht mit: Labe — Lanze).

2 Vēl-ei (du hast eine Lanze); der Commentar freilich fasst es vēlei — „Zeit“ und zwar „End-Zeit“ (wie denn vēlei auch „Grenze“ heisst). Danach wäre zu übersetzen: Du bist die Todeszeit, die u. s. w.

„Die Gebieterin spricht, indem sie ihren Gemüthszustand auf den Abend überträgt.“ (P.)

1222. Mattäugig bist du, leb wohl, trübsinniger Abend! Ist, wie mein Freund, auch deine Genossinn hartäugig?

„Die Gebieterin spricht zur Gesellschafterin, die zur Geduld gemahnt hat.“ (P.)

1223. Der bei aufsteigendem Frösteln erblassende[1]

Abend kommt so, dass bei aufsteigender Angst mein Weh wächst.

Sie sieht in der fröstelnden Abendkühle und in den erblassenden Abendfarben ein Abbild ihrer Stimmung.

1224. Wo der Liebste nicht ist, kommt der Abend her, wie der Feind auf dem Feld der Schlacht.

1225. Was hab' ich doch dem Morgen zulieb gethan? Was hab' ich doch dem Abend zuleid gethan[1]?

[1] Der Morgen, an dem ich des Gatten Weggang fürchtete, war sonst mein Feind; jetzt ist er mit einem Male mein Freund geworden, indem er der nächtlichen Sehnsucht ein Ende macht. Der Abend aber, an dem ich sonst den Liebsten bei mir hatte, etc. In diesem Sinne P.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Warum hast denn du, die du dich jetzt so geberdest, damals in seinen Weggang gewilligt?' " (P.)

1226. Zur Zeit, da mein Liebster noch hier war, wusst' ich nicht, wie Abendzeit Schmerz schafft.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: ‚Was ist die Ursache, dass du zur Abendzeit dich so geberdest?' " (P.)

1227. Diese Pein — am Morgen keimt sie, den ganzen Tag spriesst sie, am Abend blüht sie.[1]

[1] Am Morgen ist sie in Folge angenehmen Traumes erträglich („keimen"), den Tag über tritt der Trennungsschmerz je länger je stärker in den Vordergrund („spriessen"), am Abend aber, wo sie alle Wesen sich aneinander schliessen sieht und der zu dieser Zeit früher selbstgenossnen Wonne gedenkt, nimmt die Ungeduld überhand („blühen"). In diesem Sinne P.

1228. Des Hirten Flöte — dem Abend, der dem Feuer gleicht, ein Herold — gleicht dem tödtenden Schwerdt.

[1] Sonst kühlt der Abend — mich versengt er; sonst belebt die Hirtenflöte, die den Abend verkündet — mich tödtet ihr schmachtender Ton. P. übersetzt paraphrasirend: „Die Flöte des Hirten (die mir sonst so viel Wonne bereitete) ist jetzt heiss wie Feuer, und als Herold des Abends wird sie nun (wo dieser Abend mich zu tödten kommt) eine tödtende Waffe." Unnöthige Willkühr gegen alle Grammatik.

1229. Sich verwirrend wird der ganze Ort jammern, wenn Sinn-verwirrend sich der Abend dehnen wird.

Bis jetzt hab ich allein gejammert; diesen Abend aber werd' ich sicherlich nicht überleben, und dann wird der ganze Ort mit jammern. — In diesem Sinne P.

1230. An diesem Angst-Abend — gedenkend Dess, der ganz zu Geschäft geworden[1] — wird mein noch nicht versiegtes Leben versiegen.

[1] Und mich darüber ganz vernachlässigt.

124.
WIE DIE GLIEDER VERDERBEN.

„Das ist: die Glieder der Gebieterin als Auge, Schulter, Stirn u. s. w. verlieren ihre Schönheit.“ (P.)

Gesellschafterin:

„Die Gesellschafterin spricht zur Gebieterin, die sich durch die Grösse der Ungeduld verändert hat.“ (P.)

1231. Im Angedenken Dess, der, für uns Leid hier lassend, weithin wanderte, schämen sich nun vor den schönen Blumen[1] deine Augen[2].

1 Als Lotus, Kuvaḷei u. s. w. (siehe Vers 1112). Sonst schämten sich die Blumen vor den Augen (siehe ebendas.).

2 Die vom vielen Weinen ihren lieblichen Glanz verloren haben.

1232. Als wollten sie des Geliebten Lieblosigkeit sagen, so sehen die blassen Thau-triefenden Augen aus.

1233. Als wollten sie deine Verlassenheit gründlich zu wissen thun, so sehen die Schultern aus, die am Tag der Vermählung strotzten.

1234. Beim Schwinden der Stärk' entgleitet der glänzende Ring dem Arm, dem beim Schwinden des Freunds die alte Schönheit welkte.

1235. Des Grausamen Grausamkeit künden die Arme, denen mit dem Zierrath die alte Zier verblich.

Gebieterin:

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die zur Selbstgeduldung den Gebieter getadelt hat.“ (P.)

1236. Das schmerzt mich schmerzlich, dass man, weil mit dem Zierrath die Arme lose werden, ihn grausam schilt.

„Die Gebieterin, jenen Tadel nicht zu ertragen fähig, spricht bei sich selbst.“ (P.)

1237. Wirst du wohl gewürdigt werden, Herz, wenn du dem Grausamen[1] deiner welken Schultern Schreien kund thust?

1 Wie ihn die Gesellschafterin schilt. (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter, der nach Beendigung seiner Geschäfte zurückkehrt, spricht bei sich, indem er an früher Vorgefallnes denkt.“ (P.)

1238. Als ich (einmal) die umschlingenden Arme los-

liess[1] — (gleich) verblasste die Stirn der Thörin mit strahlendem Armband.[2]

[1] „Weil ich dachte, sie möchten ihr wehe thun.“ (P.)
[2] „Wie wird eine solche Stirn nun bei dieser (langen) Trennung fahren?“ (P.)

1239. Als (einmal) mitten in der Umarmung ein linder Luftzug[1] sich zwischendrängte, (gleich) verblasste der Thörin grosses thauiges Aug.

Vergl. V. 1118.

1240. Der Augen Blässe härmte sich[1] beim Anblick dess, was die lichte Stirn gethan.

[1] Vor Scham.
[2] Die bei geringerer Veranlassung (vergleiche Vers 1238) viel blässer geworden war. „Da nun so ein Glied vor dem andern seine Schönheit verloren hat, so muss ich mich beeilen.“ (P.)

125.
MIT DEM HERZEN SPRECHEN.

„Das ist: Die Gebieterin, die bei zunehmender Ungeduld über die Trennung keinen Halt für sich sieht, spricht, nicht wissend, was sie thun soll, mit ihrem Herzen.“ (P.)

Gebieterin:

„Sie forscht nach einem Mittel, ihre Ungeduld zu enden.“ (P.)

1241. Kannst du nicht ausdenken und sagen, Herz, irgend eine Arzenei, die mein unbesiegliches Weh wegschafft?

„Die Gebieterin spricht aus grosser Sehnsucht nach dem Anschaun des Gebieters.“ (P.)

1242. Da er selbst ohne Sehnsucht ist, so ist dein Jammer Thorheit; leb wohl, Herz[1]!

[1] Das Klügste ist, dass ich zu ihm gehe, da er selbst nicht kommt.“ (P.)

1243. Was jammerst du, Herz, in Harren und Sinnen? In Dem, der den grimmen Schmerz dir schuf, ist kein herzlich Sinnen[1].

[1] Aufs Kommen gerichtet; folglich müssen wir zu ihm gehen. (P.)

1244. Nimm ja auch das Auge mit, mein Herz! Sonst, ihn zu sehn begierig, verzehrt es mich.

1245. Kann ich, o Herz, Den als Feind fahren lassen, der, während ich ihm gehöre, mir nicht gehört[1]?

[1] Das vermag ich nicht, folglich muss ich zu ihm gehen. (P.)

„Sie spricht zürnend zum Herzen, das, an des Gebieters Härte denkend, ins Gehen nicht willigen will.“ (P.)

1246. Siehst du den Liebsten, der anschmieglich sich leicht verständigt, so verstehst du nicht zu schmollen. Falschen Zorn zürnst du, Herz[1].

„Du, das du, wenn du ihn siehst, nicht zürnen kannst, zürnst jetzt, wo du ihn nicht siehst; was nützt das?“ (P.)

„Die Gebieterin, die auf Antrieb der Schamhaftigkeit vom Gehen absieht, spricht.“ (P.)

1247. Lass die Lieb' oder lass die Scham, mein gutes Herz! Das Beides ertrag' ich nicht.

1248. Wohl wissend, dass er dir Minn' und Gunst entzieht, wirst du dem Weggezogenen nachlaufen? Ein Thor, Herz, bist du!

1249. Da doch der Liebst' im innersten Sinne weilt, zu wem denn sinnend eilst du, Herz?

„Die Gebieterin spricht, um die Nothwendigkeit, ihn zu vergessen, ins Licht zu stellen.“ (P.)

1250. Da ich Den im Herzen heg', der los sich riss von mir, werd' ich nun auch des Herzens Zier[1] verlieren.

Als Schamhaftigkeit (vergl. Vers 1247 und die folgende Dec.). Die äussere Zier ist schon dahin. (Decade 124.)

126.

WIE DIE SITTSAMKEIT ZU GRUNDE GEHT.

„Das ist: Die Gebieterin, das, was sie in ihr Herz verschlossen hat, nicht länger zu halten im Stande, lässt sich aus.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Du musst dich gedulden, auf dass Scham und Sittsamkeit nicht zu Grunde gehen.“ (P.)

1251. Das Beil der Leidenschaft erbricht die Thür der Sittsamkeit, wo vorgeschoben der Riegel der Scham war.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Die im Herzen entstandne Leidenschaft solltest du in's Herz verschliessen.“ (P.)

1252. Was man Liebe nennt, ist ohne Nachsicht. Selbst um Mitternacht treibt es mein Herz geschäftig um.

1253. Meine Liebe bergen will ich wohl, allein unversehns, dem Niessen gleich, tritt sie hervor.

1254. Ich meine wohl immer, ich sei sittsam; aber nun durchbricht meine Liebe das Versteck und tritt frei auf.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Wir wollen Den, der uns vergessen hat, wieder vergessen.“ (P.)

1255. Jene Seelen-Hoheit, die hinter dem Liebelosen her nicht läuft, kennen nicht die Liebesleid-Getroffenen.

1256. Da ich dem Liebelosen nachzulaufen Lust habe, ei, wie wird das Leid sein, das mich getroffen? Gewiss sehr lind[1].

[1] Ironisch für „sehr wild“. So P.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Was ist denn die Ursache, dass du nicht spröde thust, du, die du dich mit dem Gebieter, der von seiner Nebenfrau hergekommen ist, mit Ablegung aller Ehrbarkeit wieder verbunden hast?“ (P.)

1257. Was man Scham nennt, kenn' ich nicht, wenn, was ich liebend wünsche, der Geliebte thut.

1258. Des lugmächtigen Schelmen sanftes Wort, —ist's nicht die Waffe, die die Weibeswürde bricht?

1259. „Ich will spröde thun“. So sprechend wich ich aus. Da ich aber sah, dass mein Herz mit Hingabe umging, gab ich mich hin[1].

[1] Mein Herz ist Schuld, nicht ich. (P.)

1260. Die ein Herz haben, wie auf Feuer gelegtes Fett, können denn Die sprechen: Ich will im Sprödethun fest bleiben?

127.
SICH NACH EINANDER SEHNEN.

„Da die (sehnsüchtige) Rede der Gebieterin aus dem Verlust der weiblichen Sittsamkeit herstammt, so folgt dieses Kapitel auf das vorhergehende.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin spricht aus Begierde ihn zu sehen.“ (P.)

1261. Des Glanzes baar, ist mein Auge dunkel geworden; über dem Betasten der Tage, die er fort ist, sind meine Finger abgegriffen[1].

1 Sie hat die Tage seiner Abwesenheit an der Wand irgendwie bezeichnet. Da nun ihre Augen dunkel geworden sind, so muss sie zur Wiedererkennung der Zeichen ihre Finger zu Hülfe nehmen.

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Da die Ungeduld zunimmt, so musst du nicht immer an ihn denken, sondern ihn ein wenig vergessen." (P.)

1262. Du mit dem Funkel-Schmuck[1]! Vergess' ich ihn jetzt[2], so wird danach[3] mich alle Anmuth fliehn und der Ring vom Arm abfallen.

1 P. findet darin einen Seitenhieb auf die Indifferenz der Gesellschafterin in Bezug auf die Abwesenheit des Gebieters („Dich freilich ficht das nicht an").

2 Wo ich doch einmal sterbe. (P.)

3 In dem Folge-Leben (im Sinne der Seelenwanderung).

„Wenn ich jetzt an ihn denke, so werde ich, ihn im künftigen Leben erlangend, Wonne geniessen. Darum bin ich gar nicht von der Art, dass ich ihn vergessen möchte." (P.) Der Vers lässt sich aber auch so fassen: Du mit dem Funkelschmuck! Vergess ich ihn jetzt, so wird in noch grösserem Maasse meine Anmuth verfallen und der Schmuck von meinen Armen abfallen. (Vergl. V. 1207.) Ariel: O femme! aujourd'hui je l'oublierais, que de mes bras, dont la beauté est loin, les bijoux glisseraient encore.

1263. Siegsruhm begehrend zog er hin, seinen Sinn zum Gefährten; seiner Rückkunft begehrend, leb' ich noch[1].

1 D. h. die Sehnsucht hält mich am Leben.

1264. In dem Gedanken an des Geschiednen Wiederkehr voll Vereinigungslust, — schwellend hebt sich mein Herz.

„Die Gebieterin spricht zur Gesellschafterin, die bei der Meldung von des Gebieters Ankunft gesagt hat, sie solle nicht ungeduldig ihre Farbe ändern." (P.)

1265. Möcht' ich doch den Gemahl schauen mit vollem Aug! Wenn ich ihn geschaut, wird ja das Gelb der weichen Schultern weichen.

1266. Möchte doch mein Vermählter eines Tages kommen! Dann schlürf' ich[1], dass der trübe Harm zuhauf erstirbt.

1 „Ambrosia". (P.)

1267. Soll' ich spröde thun? Soll' ich mich hingeben? Oder Beides mischen? — wenn mein dem Aug' vergleichbarer Freund kommt.

Gebieter:

„Der Gebieter, der dem König als Genosse gefolgt ist, denkt bei hinausgeschobner Geschäftsvollendung an die Gebieterin und spricht bei sich selbst." (P.)

1268. Möchte doch der König, sich in die Schlacht einlassend, siegen und theilen! Ich muss, mich mit dem heimischen Heerd einlassend, für den Abend ein Fest anstellen.

1269. Ein Tag vergeht wie sieben Tage denen, die sich martervoll die Tage merken, wo der weit Weggegangene rückkehren soll.

1270. Dafern ihr Herz zerbrochen hingeschüttet wird, was hilft's, wenn ich komme, was, wenn ich da bin, was, wenn ich mich anschmieg'?

128.

DIE ABSICHT KUND THUN.

„Das ist: Der Gebieter, die Gebieterin und die Gesellschafterin thun des Einen Absicht dem Andern kund.“ (P.)

Gebieter:

„Die Gebieterin sieht, dass der Gebieter, der nach der Trennung sich wieder mit ihr vereinigt hat, aus grosser Liebe die Vereinigung viele Tage hintereinander immer und immer wieder lobt, und fürchtet daher, er werde bald abermals sich trennen. Das merkt er ihr ab und spricht nun zu ihr.“ (P.)

1271. Wenn du's auch birgst, dein schwarzes Aug', unfügsam ganz, geht mit dir durch: es will was sagen.

„Da sie es aus Scham nicht sagt, so spricht er zur Gesellschafterin.“ (P.)

1272. Die Thörin mit Augerfüllender Schön' und Bambus-Schulter hat ein von Weiblichkeit erfülltes Wesen[1] in hohem Grad.

[1] Die Einfalt (dass sie in ihm den Vorsatz der Trennung fälschlicher Weise voraussetzt) und die Blödigkeit (dass sie sich davor fürchtet). (P.)

1273. Wie in Krystall-Perlen der Faden durchscheint, so in der Anmuth der jungen Frau scheint Etwas[1] durch.

[1] Ich weiss nicht, was sie im Sinne führt. Du musst es herausbringen und mir dann sagen. (P.)

1274. Wie der Duft in der aufblühenden Blumen-Knospe, so ist in der aufblühenden Knosp' ihres Lachens Etwas[1].

[1] Ein geheimer Sinn nämlich.

1275. Das geheime Thun und Treiben[1] Der „mit dem dichten Armschmuck“ hegt, zu Heilung der grimmen Pein[2], herrliche Arzenei in sich[3].

[1] Sie beabsichtigt mitzugehn.

[2] P. versteht darunter den Schmerz des Gebieters, dadurch entstanden, dass, trotzdem dass er es gut meine, doch Schlimmes erwachse und dass er das zu beseitigen sich ausser Stand sehe.“

[3] „Das ist die Meldung der Nichttrennung durch die Gesellschafterin.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin, die des Gebieters Absicht gemerkt hat, thut sie der Gesellschafterin kund, die sie ihr zu verkünden gekommen ist.“ (P.)

1276. Dass er, schwer tragend, lieblich sich anschmiegt, ist so geartet, dass ich, sehr tragend, an den Mangel der Liebe denken werde.

Ariel: L'union, qu'on souffre tant à désirer, a le pressentiment, qu'on souffre avec peine, du manque de l'amour.

1277. Dass der Gebieter des kühlen Strands mich verlassen wollte, hat das Armband eher als wir gemerkt[1].

[1] „Noch ehe ich's deutlich wusste, magerten meine Arme.“ (P.)

1278. Gestern (erst) ging mein Liebster. Dass mein Leib gelbte, ist schon sieben Tage her.

Gesellschafterin:

„Die Gesellschafterin, die der Gebieterin Absicht gemerkt hat, theilt sie dem Gebieter mit.“ (P.)

1279. Sie sah das[1] Armband an, sie sah die magre Schulter an, sie sah die Füsse[2] an. Das ist es, was sie that[3].

[1] Schlotternde.

[2] Erwägend, ob die wohl das Mitgehn aushalten möchten.

[3] P. erinnert an Vers 1275.

Gebieter:

„Der Gebieter thut der Gesellschafterin seine Absicht, sich nicht zu trennen, kund.“ (P.)

1280. So mit dem Aug'[1] der Liebe Leid ausredend flehn[2], heisst Weiblichkeit über Weiblichkeit.

[1] Nach P.: ohne es mit dem Mund auch nur der Gesellschafterin zu sagen.

[2] Nach P.: zu den eignen Füssen (dass sie sich doch zum Mitgehn schicken möchten). Vergleiche den vorhergehenden Vers.

129.

NACH DER VEREINIGUNG BEGEHREN.

„Seitens des Gebieters sowohl, als der Gebieterin.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin antwortet der lachenden Gesellschafterin, die gesagt hat: Warum doch schmollst du nicht mit dem Gebieter, der seine Absicht hinwegzugehen angedeutet hat?“ (P.)

1281. Jauchzen beim Sinnen, und Jubeln beim Sehen — das hat der Palmwein nicht, die Liebe hat's.

Vergl. Vers 1090.

1282. Schmollen darf man nicht[1] — und wär's wie ein Hirsekorn gross — wenn vollgross wie die Palmyra das Verlangen kommt.

[1] Denn man kann's nicht aushalten.

1283. Auch wenn er ohn' alle Theilnahme nach eignem Wunsche thäte, meine Augen werden nicht stille, ohne den Gemahl zu sehn.

1284. Auf's Schmollen in der That stracks los ging ich, Gefährtin! Allein auf's Sichgebenwollen stracks los ging — aus Vergesslichkeit — mein Herz.

1285. Dem Auge gleich, das beim Bemalen den Schwärz-Stift[1] nicht sieht, seh' ich den Fehl des Gemahls nicht, wenn ich ihn sehe.

[1] Wie das Auge, das vorher den Schwärzstift in der Hand ganz wohl sahe, diesen, wenn er beim Bemalen des Augs demselben ganz nahe tritt, nicht sieht, so gewahre auch ich an dem Gemahl die Fehler, die ich, während er in der Ferne war, ganz wohl gewahrte, nicht mehr, wenn er mir nahe tritt. Vergl. den folgenden Vers.

1286. Seh' ich ihn, seh' ich seine Versehen nicht; seh' ich ihn nicht, seh' ich nichts als seine Versehen.

1287. Wohl wissend, dass ich damit zu nichte werde, warum sollt' ich schmollen, — denen gleich, die, wohl wissend, sie werden weggespült, in's Wasser springen.

Gesellschafterin:

„Die Gesellschafterin, die der Gebieterin Verlangen, sich wieder zu einigen, kennt, spricht zum Gebieter." (P.)

1288. Dein Busen, Schelm, ist wie der Palmwein denen, die sich dran froh getrunken, auch wenn er ihnen beschämendes Leid bereitet[1].

[1] Sie verlangen je länger je mehr danach.

Gebieter:

„Der Gebieter spricht bei nie endendem Schmollen." (P.)

1289. Zarter, als selbst Blumen, ist die Liebe. Wenige werden theilhaftig ihrer Lieblichkeit.

1290. Mit dem Auge schmollend, verschmachtete sie, (im Herzen) nach Versöhnung sehnsüchtiger als ich[1].

[1] So war sie sonst; jetzt behabt sie sich ganz anders. In diesem Sinne P.

130.
MIT DEM HERZEN ZÜRNEN.

„Das ist: Mit dem Herzen, das selbst bei vorhandner Ursache nicht an's Zürnen denkt, sondern vielmehr die Vereinigung begehrt, zürnt sowohl die Gebieterin, als der Gebieter.“ (P.)

Gebieterin:

„Die Gebieterin spricht zu ihrem Herzen, das, obwohl ein Fehl des Gebieters vorliegt, doch nicht an's Zürnen denkt.“ (P.)

1291. Obschon du siehst, dass sein Herz ihm gehört, warum, mein Herz, gehörst du nicht mir?

1292. Wiewohl du siehst, dass er mir nicht Freund ist, gehst du, mein Herz, zu ihm, als wär' er mir nicht Feind.

1293. Dass du, mein Herz, recht nach Lust ihm nachgehst, geschieht das darum, weil „die Unglücklichen[1] keine Freunde haben“[2]?

[1] Zu denen ich eben gehöre.

[2] Bewegt dich dazu dieser Gedanke, oder deine Natur? Sprich! (P.)

1294. Wer wird künftig wieder derlei Anschlag mit dir machen, Herz? Du geniesst ja nicht — erst schmollend, — sieh!

„Vorher warest du entschlossen (eine Weile) zu schmollen, dann aber verlangtest du ohne Weiteres nach Vereinigung (mit dem Gemahl).“ (P.)

„Da die Gesellschafterin, die sich zur Botschaft geschickt hat, frägt, antwortet die Gebieterin.“ (P.)

1295. Es fürchtet ihn nicht zu erlangen; erlangt's ihn, so fürchtet's die Trennung; in nie endendem Elend hängt mein Herz.

1296. So oft ich einsam sitzend dachte, setzte sich mein Herz darauf, mich aufzuzehren.

1297. Mit meinem gemeinen thörichten Herzen, das ihn nicht vergessen kann, verkehrend, hab' ich nun selbst der Scham vergessen.

1298. „Schmäh' ich, so wird mir Schmach!“ So denkend, sinnt mein Leben-liebendes[1] Herz seinen Vorzügen nach.

[1] Es würde sterben, wenn es nicht an ihn denken könnte.

Gebieter:

„Der Gebieter spricht bei nie endendem Schmollen.“ (P.)

1299. Wer soll im Harme denn unsre Hülfe sein, wo selbst das eigne Herz nicht helfen will?

1300. Dass Fremde sich nicht als die Unsern zeigen, — ein Leichtes ist's, wenn ja das eigne Herz nicht unser sein will[1].

[1] „Wenn das eigne Herz, die Fremde für die Geliebte haltend, mich quält, so ist das Zürnen der Fremden leicht.“ (P.)

131.

SCHMOLLEN.

„Beider mit einander.“ (P.)

Gesellschafterin:

„Die zum Botschaftgehn aufgebrochne Gesellschafterin spricht lachend mit der Gebieterin, der Einwilligung zum Botschaftgehn wegen.“ (P.)

1301. Wohlan du hältst dich fern und schmollst; wir wollen sein elend Liebesleid ein wenig sehn.

„Sie redet, um das Schmollen zu beseitigen und eine Zustimmung zum Botschaftgehn zuwege zu bringen.“ (P.)

1302. Wie wenn das nöthige Salz dazu kommt, ist das Schmollen; das Schmollen in die Länge ziehn, ist wie wenn des Salzes ein wenig zu viel wird.

Gebieterin:

„Die Gebieterin spricht zürnend mit dem Gebieter, der von der Nebenfrau gekommen ist.“ (P.)

1303. Die Schmollenden nicht umarmen, ist wie wenn man (schon) Vernichteten vernichtenden Schmerz bereitet.

P. versteht den Vers (ironischer Weise) etwa so: „Du kommst hierher zu mir, als zu einer Fremden, da wird deine Nebenfrau schmollen; geh ja zu ihr und umarme sie; sonst kann sie's nicht ertragen.“

1304. Sich mit denen, die verstimmt sind, nicht verständigen, ist wie wenn man einer (schon) welken Schlingpflanze die Wurzel abreisst.

Gebieter:

„Der Gebieter, der sich nach Beseitigung des Schmollens mit der Gebieterin vereinigt hat, spricht bei sich.“ (P.)

1305. Selbst für die Wackern[1] voll wackerster Tüchtigkeit

ist tüchtig Schmollen im Herzen Derer mit Blumenaug' wohl Herzenslust.

[1] Die sich nichts vorzuwerfen haben. (P.)

1306. Wo das Grollen fehlt, gleicht die Liebe einer reifen Frucht; wo das Schmollen fehlt, einer zu jungen.

„Da eine sehr reife, zum Abfallen geschickte Frucht dem Geniessenden grosses Vergnügen bereitet, so sagt er: ‚wo das Grollen nicht ist, da ist sie wie eine reife Frucht'; ferner da eine sehr junge Frucht die Essensreife nicht hat, so sagt er: ‚wo das Schmollen nicht ist, ist sie wie eine junge Frucht'." (P.) Der Sinn ist: Grollen soll man nie, wohl aber zuweilen schmollen. Das Schmollen würzt die Liebe, das Grollen verwürzt sie.

1307. Muss man zweifelnd fragen, ob die Versöhnung wohl lang verziehn wird, so liegt auch im Schmollen freilich ein grosses Leid.

„Bei nie endendem Schmollen spricht der Gebieter erzürnt zur Gebieterin." (P.)

1308. Was hilft das Härmen, wo keine Freunde sind, die da wohl wissen, dass man sich härmt.

„Er giebt seine Ungeduld zu verstehen: Sie ist nicht unsre Gebieterin; da sie's nicht ist, so kennt sie diesen Schmerz nicht; da sie ihn nicht kennt, so hilft unser Schmollen nichts." (P.)

1309. Wasser bei Schatten ist angenehm. Das Schmollen ist angenehm bei Zärtlichen.

Wie Wasser, obgleich zum Leben durchaus nöthig, nur wenn es nicht in der Sonne gestanden hat, mundet, so mundet auch das Schmollen, obgleich es zur Liebe nöthig ist, nur bei wirklich Zärtlichen. (Das bist du aber nicht.)

1310. Dass du, mein Herz, dich mit Dem einigen willst, der dich mit Schmollen verschmachten lässt, ist dein Begehr[1].

[1] Dein Begehr ist die einzige Basis zur Wiedervereinigung; sie wird nicht gelingen. — In diesem Sinne P.

132.
RAFFINIRTES SCHMOLLEN.

„Das ist: Die Gebieterin macht, obschon in dem Gebieter eine Ursache des Schmollens nicht vorliegt, aus grosser Liebe eine winzige Ursache ausfindig, schiebt sie ihm zu und schmollt." (P.)

Gebieterin:

„Nachdem der von einem feierlichen Umgange heimgekehrte Gebieter gekommen ist, spricht die Gebieterin." (P.)

1311. Alles, was Weibes-Wesen[1] hat, verschlingt ihn zu-

sammen mit Augen[2]; ich mag mich nicht an deinen Busen schmiegen, Treuloser!

[1] Ohne Frauentugend zu besitzen, — also jede lose Dirne. So P.

[2] Alle Frauen blicken auf, wenn er durch den Ort hingeht.

„Der Gesellschafterin, die nach dem Weggange des Gebieters dahergekommen, erzählt die Gebieterin das beim Zusammensein Vorgefallne.“ (P.)

1312. Während ich schmollend schwieg, niesst' er, wohl wissend, dass ich ihm ein „Magst du lang leben!“ zurufen würde[1].

[1] „Das Raffiniment liegt darin, dass sie das natürlicher Weise sich ergebende Niessen als ein absichtlich gemachtes nimmt.“ (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter antwortet der Gesellschafterin, die das Schmollen der Gebieterin gemerkt und gefragt hat: Was ist denn die Ursache, dass diess vorgeht, selbst während du mit ihr vereinigt lebst?“ (P.)

1313. Selbst, leg' ich Guirlanden an, wird sie mir zürnen, sprechend: „Sie Einer zu zeigen, hast du sie angelegt.“

1314. „Wir lieben mehr als Alle.“ Als ich so sagte, schmollte sie, sprechend: „Als Alle, als Alle“![1]

[1] In dem Gedanken, dass wir grössere Liebe haben, als irgendwelche Liebespaare, sprach ich: Wir lieben mehr als Alle! Sie aber dachte, ich wollte sagen: „Deine Gesellschafterin denkt das nicht, wir besitzen zu dir mehr Liebe, als die vielen von dir werthgehaltnen Frauen“ und sprach dann (ironisch?): „Ja ja, Ihr habt mehr Liebe zu mir, als Alle, als Alle.“ — So paraphrasirt P. in der Worterklärung und lässt sich dann in der Sinnerklärung so aus: „Nach der Meinung der Gebieterin liegt in dem Pluralis der ersten Person (wir lieben) eine Selbsterhebung; sie hat das, was ich aus grosser Liebe gesagt habe, anders aufgefasst; eine andre Ursache (zum Schmollen) liegt nicht vor.“ — Natürlicher Ariel: „Nous (nous) adorons comme personne,“ ai-je dit; alors elle a boudé, disant: „(Vous m'adorez) comme personne, comme personne! (mais pas seule).“ So schon S.

1315. Ich sprach: „In diesem Leben trenn' ich mich nimmer“. Gleich füllte mit Thränen sich ihr Aug.

„Denn sie schloss daraus, ich wollte mich in dem andern Leben von ihr trennen.“ (P.)

1316. „Ich dacht' an dich“, sprach ich. Da sprach sie: „So hattet Ihr mich vergessen“, und mich nicht umfangend fiel sie in's Schmollen[1].

[1] „Sie legte mein Wort so aus, als hätte ich gesagt: Ich hatte dich einmal vergessen; dann aber dacht' ich wieder an dich.“ (P.)

1317. Als ich niesste, wünschte sie Glück, — und weinte, sich anders besinnend: „Wer doch denkt an Euch, dass Ihr jetzt niesst?“

1318. Auch als ich das Niessen erstickte, weinte sie: „Wollt Ihr vor mir der Euren Gedenken bergen?"

1319. Auch wenn ich sie begütigen will, zürnt sie, sprechend: „Ei, so macht Ihr's mit Andern auch."

1320. Selbst wenn ich still hinsitze, sinn' und ansehe, sie zürnt doch, sprechend: „An wen denkend, beschaut Ihr Alles[1]?"

[1] In dem Gedanken: „Ich kann nicht in allen Gliedern Einer gleichen, Ihr müsst nach Maassgabe der einzelnen Glieder an Mehrere denken; die Alle möcht' ich gern wissen, sagt sie mir doch!" spricht sie: „An wen denkend, beschaut Ihr Alles (alle meine Glieder)?" So P.

133.
SCHMOLLENS-FREUDE.

„Das ist: Sowohl die Gebieterin, als der Gebieter freuet sich, als solches Schmollen die Versöhnungs-Freude erhöht hatte, jenes Schmollens als der Ursache zu dieser Erhöhung." (P.)

Gebieterin:

„Sie antwortet der Gesellschafterin, die vernommen, dass die Gebieterin ohne Ursache zürne, und dann gesagt hat: Warum zürnst du denn so?" (P.)

1321. Ist auch auf seiner Seite gar kein Versehn, die Art, wie er liebt, kann zum Schmollen wohl führen[1].

[1] „Das Schmollen erfolgt, weil sie den Gedanken nicht ertragen kann: Seine Liebe ist unendlich süss; wie ich sie erlange, können sie am Ende auch Andere erlangen." (P.)

„Die Gebieterin antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Da du auch ohne Schmollen seine Liebe geniesst, warum wirfst du sie weg und quälst dich mit Schmollen?" (P.)

1322. Aus Schmollen spriesst nur ein sehr winzig Leid, und doch wächst seine Gunst dadurch, selbst wenn sie welkte.

1323. Giebt's eine Götterwelt neben dem Schmollen — für Solche[1], die so stehn, wie wenn das Wasser sich mit dem Boden eint.

[1] Für Solche, die sich innerlichst zu einen fähig sind, denn „das Wasser nimmt die Natur des betreffenden Bodens an."

„Sie antwortet der Gesellschafterin, die gesagt hat: Nun wodurch wird denn hinfort dein Schmollen weichen?" (P.)

1324. Mitten im Schmollen, das fest aneinander schmiegt, giebt's wohl eine Waffe[1], die meinen Vorsatz bricht.

[1] Demüthigung und linde Worte nämlich. (P.)

Gebieter:

„Der Gebieter, der die Gebieterin versöhnt hat, spricht bei sich als Einer, dem nun eine um so grössere Wonne zu Theil geworden.“ (P.)

1325. Hat man auch nichts versehn, der Geliebten weiche Schulter hat grad' im Weichen etwas gar Einziges.

1326. Süsser als Essen ist das Gegessne verdauen. In der Lieb' ist spröde thun süsser als selbst umfahen.

1327. Die beim Schmollen verloren, die haben gewonnen. Das wird bei der Wiedervereinigung gar wohl erkannt[1].

[1] „Die Verlierenden sind diejenigen, die nicht opponirend sich beugten. Weil diese bei der Wiedervereinigung eine grosse Wonne erlangen, so sind sie die Gewinnenden.“ (P.)

1328. Werden wir wohl durch Schmollen wieder die Würz' erlangen, die jetzt aus Umfangen bei glühender Stirn entsprang?

1329. Möchte doch Die mit dem glänzenden Schmucke schmollen, und die Nacht lang, lang sich dehnen, damit ich recht flehen kann.

1330. Schmollen ist das Glück der Liebe; das Glück des Schmollens, wenn man auf's neu aneinander sich schmiegen darf.

TIRUVALLUVER'S LEBENS-GESCHICHTE.

A.

Das „Tiruva*ll*uvar varalā*r*u" bei S.

Ein Brahmine des glorreichen Tschōla-Landes gab dem Sohne, den ihm seine hehre Gattin geboren, den schönen Namen Pakavan (sansc. Bagavān). Weil er aber durch das Horoskop, das Charakter und Lebenstage genau angiebt, herausgebracht, dass sich dieser sein Sohn mit einem Mädchen aus niedriger Kaste verbinden werde, und er darüber als über eine seiner Familie bevorstehende grosse Schmach in schweren Kummer gerieth, so trennte er sich von der schönäugigen Frau und dem zarten Söhnlein und begab sich auf eine Pilgerfahrt nach dem h. Ganges. Der Sohn studirte in aller Regel die h. Schriften und erreichte, im Besitz des unvergänglichen Gutes wissenschaftlichen Verständnisses, das Alter von dreimal fünf Jahren. Da fragt er betrübten Sinnes die Mutter, warum sich sein Vater von ihr getrennt, und bricht dann ungeduldig nach dem Nordland auf. Auf dem Wege dahin tritt ihm ein Mädchen von niedriger Herkunft, Āti (sprich: Āthi[1] aus Karuvūr, von seltner Schöne, wie eine goldne Schlingpflanze, entgegen. Sein Sinn verwirrt sich; er giebt sich unter süssen Worten der neuen Wonne hin. Dann aber sich besinnend spricht er: „Solch Thun ge-

[1] Das th in Āthi ist in englischer Weise auszusprechen.

ziemt mir nicht," und flieht. Sie, die Keusche wahrhaftigen Thuns, folgt ihm auf dem Fusse. Da zornig ergreift er einen Stein, wirft ihr damit eine Wund' in die Stirn, und verjagt sie. Darauf enteilend besucht er alle Orte an des heiligen Ganges Ufer, findet aber seinen Vater nicht, und kehrt voll Kummer in sein Vaterland um. Zur Nachtzeit kommt er in ein öffentliches Ruhehaus. Da sieht ihn Āti, welche, die Trennung von ihm nicht auszuhalten im Stande, niedergeschlagnen Sinns Tag und Nacht allenthalben umhergesucht, und verehrt ihn fussfällig. Der erhabne Brahmine gewahrt die Narbe an der Stirn, und es wird ihm klar, dass das eben das Weib, dem er vormals zürnte. Er frägt: „Warum bist du gekommen?" Sie antwortet: „Getrennt von dir, kann ich nicht leben." Da spricht er: „Wohlan, wenn du im Stande bist, alle Kinder, wo sie geboren werden, zu lassen und mir festen Entschlusses zu folgen, so komm!"

Āti stimmte bei, und während sie nun so die Welt durchzogen, wurden ihr nacheinander sieben Kinder geboren; zweimal zwei hochgepriesene Mädchen: Uppei, Auvei, U*r*uvei, Va*ll*i, und drei Knaben: der hochedle Atikamān (sprich: Athichamān), Kapilar (spr. Kapiler) und (Tiru-)Va*ll*uvar. Jedes wuchs an dem Orte seiner Geburt auf: Va*ll*uvar in Majilāpur (jetzt St. Thomé bei Madras) mit wolkendunkeln Hainen. Dort lernte er, weil in ihm der drei Götter einer, der viergesichtige Brahmā, Mensch geworden, die alten heiligen Bücher, die übrigen Wissenschaften des „Drei-Tamul" („das prosaische, das poetische und das dramatische") und die ganze Welt fehllos kennen, wurde ein ausgezeichneter Lehrer in göttlicher Wissenschaft, strich sich die heilige Asche (das Abzeichen der Sivaiten) an die Stirn, sprach die fünf heiligen Silben (na ma si vā ja „Preis sei dem Siva!"), legte das göttliche Lingam an, kasteiete sich, heirathete dann die tugendstrahlende Vāsuki (sprich Vāsuchi) aus dem Geschlecht der hochherrlichen Ackerbauer, liess sich nieder, übernahm die Uebung der Haustugend zur Bewunderung aller Büsser, und fasste endlich alles Herrliche in den edlen, köstlichen, prächtigen Werken, denen die zweimal zwei Vedas

zum Ausgangspunkte dienen, unter die drei Abtheilungen: Tugend, Gut und Lust, in hochtamulischen Ku*r*a*l*-Versen zusammen, und zwar so, dass die Tamulsprache sagte: „Hinfort kommt keine andre über mich!“ — die ältere grosse Nordsprache (Sanscrit) in Neid entbrannte, — die verschiednen unter sich im Streit liegenden Secten, von Bewunderung hingerissen und das Werk verehrungsvoll auf ihr Haupt legend, in die lobenden Worte: „Das ist das Rechte!“ ausbrachen, — die Weisen den Freudenruf erhoben: „Dieses einzige Werk wahrlich genügt für dieses und jenes Leben, so wie für die endliche Erlösung!“ — die stolzen Akademiker (von Madura) aber, die sich rühmten: „Keiner wie wir!“ diese ihre Ruhmredigkeit fahren liessen. Durch dieses eine Werk denn gelangten die Lebenden zur vollen Weisheit, indem sich darin aller Sinn zusammenschliesst.

B.

Nach dem „Tiruva*ll*uvar Sarittiram“ bei V.

Der grosse Sākaran (sansc. Sāgara = Meer), Sohn des Agastja (Vaters der tamulischen Sprache und Literatur in der Sage) erzeugte mit einer Puleissi (sprich: Puleitschi) — d. i. einer Frau von sehr niedriger Geburt — aus Tiruvārūr den Pakavan und liess ihn alle Wissenschaften lehren. Um jene Zeit hatte sich auch ein gewisser Tapamuni, aus dem Geschlechte Brahmā's, mit einem Brahminenmädchen, Aru*n*mankei („Weib der Huld“), vereinigt, eine Tochter gezeugt und war, sie aussetzend, nach Virālimalei (Hauptort eines zu Puducottah gehörigen Districtes?) gegangen, um dort Bussübungen vorzunehmen. Der „Grosspariah“ von U*r*eijūr (der „Stadt des Tschōla-Königs“?) nahm das Kind auf und erzog es eine Zeit lang, als ein Sandregen, man weiss nicht wie, auf jenes Dorf fiel, so dass, dieses Mädchen ausgenommen, Alle starben. Darauf wurde es in dem benachbarten Mēlūr im Hause des Nītijeijan auferzogen.

Den Pakavan trieb es nach Vollendung seiner brahmischen Studien nach Benares. Er kehrte in einem Rasthause bei Mēlūr ein. Dorthin kam das junge Mädchen. Er hatte eben die übliche Andacht vollendet und war nun dabei sich eine Mahlzeit zuzurichten. Der h. Mann, der in dem Mädchen eine verunreinigende Pariah sah, wurde bei ihrer Annäherung Feuer und Flamme, dass er sich nun noch einmal zu baden hatte, und warf ihr den Löffel an den Kopf, dass das Blut spritzte. Weinend zog sich die Arme zurück.

Pakavan wusch sich noch einmal, richtete sein Essen zu und eilte nach Benares. Dort badete er pflichtmässig in der heiligen Ganga, und schöpfte, wo sich dieselbe mit der Jamuna eint — also an der heiligsten Stelle — Wasser in zwei Gefässe, die er, nach Weise der Benares-Pilger, an den beiden Enden einer über die Schulter gelegten Bambustange befestigte, um sie nach Ramesseram, „dem südlichen Benares", den dortigen Göttern zu einem angenehmen und heilsamen Bade, zu tragen. Das Schicksal wollte, dass er auf der Rückreise abermals in dem Rasthause zu Mēlūr einkehrte. Da trat ihm die früher Gemisshandelte in der vollen Schönheit der Lakschmi entgegen; sein stolzes Herz erlag. Er eilte mit seinem h. Wasser nach Ramesseram und kehrte flugs wieder um, die Geliebte zu freien. Vier Tage lang hatte Nītijeijan mit den Verwandten bereits der Verrichtung der vorbereitenden Ceremonien obgelegen; am fünften sollte sie nun das „Hochzeitsbad" nehmen; da sah Pakavan, als er ihr zur Salbung das Haar theilte, die Narbe einer Kopfwunde, und erkannte sie als die früher von ihm Gemisshandelte. „Du bist ja wohl die von früher?" (Āti[1], sansc. Ādi) rief er und floh.

Seinem Schicksal entfloh er nicht. Die Verstossene eilte ihm nach und ereilte ihn in einem Ma*nt*apam — einer Art Säulenhalle, in die man zur Zeit festlichen Umzugs die Götter zu

---

[1] Daher soll ihr Name „Āti" („Anfang") kommen. — Ariel: „Tiruva*ll*uvar commence ses Ku*ra*l par un distique où il emploie, pour désigner l'être suprême, le composé Adibăgavān qui reproduit les noms de sa mère et de son père."

setzen pflegt, die aber auch den Reisenden als Herberge zu Gebote steht. „Da dir und mir diess alles nach göttlicher Veranstaltung begegnet, ziemt's sich für dich, dass du mich verlässest? Ich kann ohne dich nicht leben.“ So jammerte sie ihn tiefbewegt an, und er, vom Geschick selbst dazu geneigt, antwortete: „Weib, wenn du dich entschliessen kannst, deine Kinder zu lassen wo sie geboren werden, so will ich dich freien.“ Āti stimmte zu und wurde die Mutter von vier Mädchen: Auvei, Uppei, Uṛuvei, Vaḷḷi, und von drei Knaben: Atikamān, Kapilar, Tiruvaḷḷuvar. Sie liess, ihrem Versprechen gemäss, jedes derselben an dem Ort wo es geboren wurde, und diese selbst trösteten, jedes mit einer wohlgesetzten Strophe, die trauernde Mutter.

Uppei sagte:[1] Der im undurchsichtigen Dickicht selbst den rauhen Dornbusch mit Wasser speist, der wird auch uns, den Andächtigen, unser Theil zumessen. Das ist ja das Geschäft des Gottes, dess eine Hälfte Weib ist. (Siva, als Mannweib.)

Auvei sagte: Lebt zur Erhaltung alles Lebens ein Herr, oder nicht? Bin ich nicht auch ein Theil jenes Lebens? O Mutter, warum jammerst du umher, mich immer wieder aufnehmend, dich immer wieder nahend? Was kommen soll, kommt.

Uṛuvei sagte: Wie die Mutter speist, so speist das Leben in des Embryo's störriger Hülle. Dass aus dem Ei ein Leben hervorlebt — ein Wunder ist's! Umherjammernde Mutter, anschauend den Bestand in Siva's Wesen, halt Stand!

Vaḷḷi sagte: Der sonst in dem Leib der Mutter nährte, nährt der nicht mehr, Mutter? — der Gott, der sich mit der blitzenden Schlange gürtet, der Gott, der in dem Ende der Vedas webt und spielt.

Atikamān sagte: Der nach seinem Wohlgefallen auf mein Haupt meinen Gang verzeichnet hat — Siva — ist der

[1] Ich folge bei der Wiedergabe der sieben Verse — auch in Bezug auf ihre Vertheilung an die sieben Geschwister — dem sogenannten „Siebengesang“ in dem von Vētakirimutaliār herausgegebenen „Kapilar akaval.“

gestorben? Lass Hunger daherstossen — seine Sorge ist's. Mutter, Herz, fürchte nicht!

Tiruva*ll*uvar sagte: Der im Ei dem Embryo, im Stein dem Frosch mit Freuden Nektar reicht, der Wahrhaftige, wird der, wenn das Leben ausgeboren ist, nicht nähren? Höre, Mutter, was welkst du hin? Jauchze auf!

Kapilar sagte: Der von der Empfängniss an bis heute vor aller Noth behütete und mit dem Wasser Speise reichte, hat der sich weggestohlen? Hat der sein Aug' zum Schlaf geschlossen? Ist der wie dein Herz? Mutter, sprich!

Wir lassen jetzt die übrigen sechs Brüder und Schwestern[1] beiseit und folgen der Sage über den Lebensgang des Tiruva*ll*uvar, der in einem Haine von Oelfruchtbäumen bei Majilāpur geboren wurde. Unter einem derselben, nahe bei einem Sivatempel, lag das Kind; der von den Blüthen des Baumes herabträufelnde Honig nährte es. War es doch Brahmā selbst, der in dem Kinde zur Welt gekommen; was Wunder, dass es mit der heiligen Haarlocke, der Opferschnur und den vier Vedas ohne alle Mühe aufwuchs!

Es traf sich, dass eben bei jenem Sivatempel die kinderlose Frau eines hochangesehenen Vē*lā*lan aus dem „Ganges-Geschlechte" sich zu kasteien pflegte, um dem Himmel die Gabe eines Kindes abzuringen. Die erbarmungsvolle Göttin hiess sie das Kind auf- und annehmen und ihm den Namen Tiruva*ll*uvar[2] beilegen, den es vordem führte, da es als Brahmā, der Zukunft kundig, in einem ausgehöhlten Kürbiss auf der „grossen Fluth" daherschwamm, und von Siva die verwüstete Welt wieder herzustellen beauftragt wurde.

Der alte Vē*lā*lan war hocherfreut über den wunderbaren Findling. Als aber die Verwandten, die in Indien eine grosse Rolle spielen, darüber spotteten, so hing er die Schaukel, die

---

1 Auvei wuchs in einem Saitenspielerdorfe auf; Uppei in U*rr*ukā*tt*u in To*nt*einā*t*u bei Leuten von der Wäscherkaste; Atikamān in Karuvūr bei dem Tschēra-Fürsten; U*r*uvei in Kāvēripa*tt*anam bei Toddyverkäufern; Kapilar in Tiruvārūr bei einem Brahminen; Va*ll*i im Gebirge bei Ku*r*avar's.

2 Va*ll*uvar heisst der Pariahpriester, der sich auch mit Wahrsagen beschäftigt. Tiru heisst heilig.

bei den Tamulen die Stelle unsrer Wiege vertritt, in einem Schuppen auf, und liess das verachtete Kind mit dem Vieh zusammen von dem Gesinde erziehen. Da aber regte sich der Gott in dem Kinde; es verliess das Haus seiner Pflege-Eltern und schlug seine Wohnung unter einer Palmyra in der Nähe des Dorfes auf. Nie wich der Schatten von dem Fusse der freundlichen Palme, so dass die Vorübergehenden nicht wussten, ob sie aus dem Kinde einen Gott oder einen Muni (einen Heiligen) zu machen hätten.

Bald aber brach der junge Tiruvalluvar nach dem Gebirge auf, wo Tirumūlar, Pōkar und andere „Vollendete und Grossbüsser“ sich beschaulicher Askese widmeten, denn er konnte es nicht länger tragen, dass ihn die Leute priesen, ohne dass er auf dem Wege der Büssung sich zur wohlverdienten Herrlichkeit emporgeschwungen. Dort forderte man ihn auf, der Welt zum Heil über die drei Strebeziele der Menschen, „Tugend, Gut und Lust“ in tamulischer Sprache zu schreiben. Tiruvalluvar begnügte sich daher nicht mit der Askese, sondern ergab sich daneben auch dem eifrigsten Studium. Er wurde aber unterbrochen. Um jene Zeit nämlich verwüstete ein Spukgeist alle Felder und erwürgte alles Vieh in Tonteimantalam. Mārkkasakājan aus Kāvēripākkam, ein reicher Vēlālan, der mit tausend Joch Ochsen pflügte, setzte demjenigen einen Preis aus, der den Dämon bannen würde; aber obgleich er unter anderm ein ganzes Dorf bot, es fand sich niemand. Er wandte sich daher an die heiligen Männer auf dem Büsser-Berge, und diese wiesen ihn an Tiruvalluvar. Der Dichter-Asket, „allem Leben hold,“ ging auf die Bitte des Grundbesitzers ein. Mit Hülfe der heiligen Asche, die jeder fromme Sivaknecht an seine Stirn streicht, und der heiligen fünf Sylben „Na ma si vā ja“ bezwang er ohne weiteres den Dämon, und nun bot ihm der Ueberglückliche zu allem auch seine liebe Tochter Vāsuki zum Weibe. Der strenge Büsser bedachte sich. „Gut“, sprach er bei sich selbst, „man sollte wohl der Welt zeigen wie die Haustugend zu üben ist.“ Er wollte sich aber zuvor überzeugen, ob seine Zukünftige auch den Haushalt wohl verstünde, und verlangte

in dieser Beziehung eine in jedem Sinne harte Probe: er gab ihr nämlich Sand, und sie sollte ihm daraus Reis zurichten. Vāsuki, die weibliche Einfalt selber, unterzog sich dieser Probe ohne alles Bedenken — der heilige Mann konnte ja nichts Widersinniges fordern — und siehe da, es gelang der Gehorsamen, die in ihrem künftigen Mann ihren Gott sah: denn, wie Tiruva*ll*uvar sagt: „Es regnet, wenn es regne! Die spricht, die, nicht die Gottheit, nein den Gemahl anbetend, sich vom Lager hebt." (Vers 55).

Der h. Mann war zufrieden und heirathete das wackre Mädchen. Was aber nun anfangen? Wollte er der Welt ein Beispiel geben, so musste er sich von seiner Hände Arbeit nähren. Er wählte dazu das Weberhandwerk als das unschuldigste, und liess sich in Majilāpur nieder. Der Kaufmann Elēlasinkan lieferte ihm die Baumwolle.

Elēlasinkan war ein frommer Verehrer Sivas und warf sich eines Tages vor dem „Faden leckenden, Faden knüpfenden Philosophen" nieder: O Herr, ihr müsst mich aus dem Ocean des Weltelendes an das Ufer der Erlösung hinüber retten! Damit machte er den weisen Weber zu seinem geistlichen Führer. Dieser wollte nun Dessen und noch einiger andern Jünger philosophische Reife prüfen, und begab sich zu diesem Zweck eines Tages in einen Wald mit ihnen. Er liess eine Fluth daher brausen, und forderte sie auf, ihm ohne weiteres an das andere Ufer zu folgen. Alle standen und stutzten — nur Elēlasinkan schritt kühn hinter dem Meister her, und siehe da, die Fluth wich. Tiruva*ll*uvar hiess ihn nun einen hohen Baum besteigen und sich herunterstürzen. Nachdem er auch diese Probe bestanden, nahm der hocherfreute Lehrer das liebe Kind auf den Schooss, weihete es in die tiefsten Geheimnisse der Weisheit ein und stählte es gegen die Reize der Sinnlichkeit.

Ich übergehe die Wunder alle, die nun Tiruva*ll*uvar nacheinander that, zumal es nicht klar ist, ob und wieviel der neuere Commentator zum Kural, dessen erste Herausgabe seitens der Eingebornen in Madras die Tendenz hatte, den Christen durch die vermeintliche Christlichkeit desselben zu

imponiren, zu der alten Ueberlieferung hinzugethan, um seinen „göttlichen“ Dichter den Christen gegenüber aufzustutzen. Scheinen doch schon die beiden vorerwähnten Wunder nach einem Griff in Matthäus 14, 28—31, und 4, 5—6 zu schmecken, während das Manöver mit dem Sande an Johannes 2, 1—11 erinnern könnte. Nachher kommen gar „sieben unfruchtbare“ Jahre, während welcher der Reisvorrath des Elēlasinkan, obgleich er gehäuften Maasses an alle Welt um den Kaufpreis verkauft, nicht ausgeht, sondern vielmehr „berghoch“ wächst. Doch ich muss die Sache, die einer besondern Untersuchung bedarf, hier liegen lassen. Sie ist übrigens nicht ohne Bedeutung für die Beantwortung der in neuerer Zeit viel beregten Frage, ob und in wie weit christliche Einflüsse auf die Sagenbildung in Ostindien eingewirkt haben.

Von A*l'*akānantan, dem Adoptivsohn des Elēlasinkan, und andern bedeutenden Männern aufs neue dazu aufgefordert, verfasste nun Tiruva*ll*uvar sein grosses Lehrgedicht, und zog dann auf Anrathen derselben Freunde nach Madura, dem tamulischen Athen, um damit den Stolz der dortigen Akademiker zu demüthigen. Auf dem Wege dahin schloss sich seine Schwester Auvei an. Er forderte dazu auch I*t*eikkā*t*ar in I*t*eikka*l'*inā*t*u auf: „Siva hat geschworen, er wolle Narkīran und die übrigen Akademiker, die ihn verachtet, durch Euch und durch mich zu Grunde richten; wohlan ich gehe mit!“ sprach I*t*eikkā*t*ar. Dass die Sage auch ihn mitziehen lässt, hat vielleicht seinen Grund darin, dass man ihm unter königlichem Einfluss einen Ehrensitz auf der berühmten akademischen Bank verweigert hatte. Auf eine solche Thatsache wenigstens scheint die Erzählung des „Maturei Stalla Purā*n*am“ hinzudeuten, dass Siva dem I*t*eikkā*t*ar zu Liebe seine Statue aus dem Tempel zu Madura verschwinden liess, weil der König, auch selbst Akademiker, ein dichterisches Erzeugniss seines Lobredners nicht gehörig beachtet hatte.

In Madura angekommen, begab sich Tiruva*ll*uvar „in die Gegenwart des Gottes“, d. i. in den Tempel, vor die versammelten Akademiker, den König und seine Minister. Wie „wenn in eine Schafheerde der Tiger bricht, wie wenn der

schlangenfeindliche Garu*d*a sich auf einen Haufen Schlangen stürzt, wie wenn der Leu auf einen Trupp Elephanten stösst, wie wenn in einem Bambuswalde die Flamme fasst" — so trat er daher, und den hochberühmten Akademikern verwirrte sich der Sinn, sank der Muth, brach der Stolz, als er nun seinen Kural vortrug und auf die ihm vorgelegten heikeln Fragen ingesammt auf der Stelle in hochtamulischen Versen antwortete.

„Tiruva*ll*uvar!" so liessen sich die in die Enge getriebenen Professoren vernehmen, „der Annahme deines Kurals steht nur noch Ein Bedenken entgegen. Die Bank, auf der wir sitzen, macht von selber Platz, wenn sie mit einem Werke in classischem Hochtamul in Berührung kommt. Nimmt sie ihn an, so stimmen wir alle bei." Da legte Tiruva*ll*uvar seinen Kural auf die Bank und siehe, sie schrumpfte auf das Maass des Buches zusammen, so dass sämmtliche Akademiker in den „goldnen Lotusteich" dahinter stürzten — zur unendlichen Freude des zuschauenden Publicums. Man ergoss sich in Lobeserhebungen Tiruva*ll*uvar's, und selbst die gedemüthigten Akademiker mussten zum bösen Spiel eine gute Miene machen. Nachdem sie in grosser Verwirrung aus dem unfreiwilligen Bade herausgestiegen, priesen sie den glücklichen Dichter in begeisterten Strophen.[1]

Majilāpur empfing den Gefeierten bei seiner Rückkehr mit grossen Ehren. Der Ruhm des armen Webers erscholl weit und breit im Lande. Von seinem Rufe angelockt, kam einst ein bedeutender Mann zu ihm mit der Frage: „Was ist besser, Haus- oder Busstugend?" Grosse Meister unter den Hindus sind ganz besonders „langsam zum Reden"; sie lassen ihre Jünger oft Jahre lang schreien, bis sie ihnen „die Brüste der Weisheit" reichen. Jener Mann beugte sich viele Tage lang immer und immer wieder vor dem weisen Dichter mit der Bitte um huldsamen Bescheid; umsonst, Tiruva*ll*uvar erwiederte auch nicht Ein Wörtlein. Endlich erbarmte er sich

---

[1] Bekannt unter dem Namen „Tiruva*ll*uva mālei" (Guirlande T.); abgedruckt in den Ausgaben des Kural von S. und V.

und gab ihm Antwort durch die That. Der Dichter rief seine Frau gerade in dem Augenblick wo sie am Brunnen war; die Gehorsame liess das Wassergefäss auf halbem Weg im Brunnen hängen, und stürzte herbei um die Befehle ihres Herrn und Gemahls entgegenzunehmen. Ein andermal sprach er, als sie ihm, der tamulischen Sitte gemäss, kalten Reis vom vorigen Abend zum Frühstück hinsetzte: „Frau, das brennt mir ja auf der Zunge“; sogleich blies die wackre Frau mit vollen Backen darein. Ein drittesmal entglitt ihm am vollen Mittag — und die Mittagssonne in Indien macht auch die gewöhnlich mit Bäumen bepflanzten Weberstrassen ziemlich hell — während er am Webstuhl sass, etwas aus der Hand; er rief nach einem Licht um es aufzuheben, und siehe da, die Allergehorsamste brachte eine Lampe, dem Augenschein zum Trotz. Damit war dem Jünger selbst ein Licht aufgegangen. „Ich habe meine Antwort: Fällt einem ein so treffliches Weib zu, so ist die Uebung der Haustugend vorzüglicher; wo nicht, so werde man lieber Einsiedler.“ So sprach er bei sich selbst und zog, ohne den Meister mit weitern Fragen zu behelligen, seines Weges.

Als die wackere Vāsuki ihren Tod nahen fühlte, fasste sie sich ein Herz, ihren strengen Gemahl um Aufklärung über einen dunkeln Punkt zu bitten, der, von dem ersten Tag ihrer Verheirathung an, ihrem Witze getrotzt hatte. „Als ich Euch, mein Herr, zur Zeit unsrer Verheirathung das erstemal Reis zurichtete, gebotet Ihr mir stets ein Gefässlein mit Wasser nebst Nadel dabei zu setzen; warum doch gebotet Ihr mir solches?“ Darauf antwortete der grundgütige Eheherr: „Liebe, um damit das Reis, das beifallen möchte, aufzuheben und zu reinigen“; und sogleich starb die treue Gattin befriedigten Herzens. Sie hatte demnach ihren Gatten nie ein Körnlein Reis verschütten sehen.

Tiruva*ll*uvar aber sang aus tiefbewegter Seele: „Die du süsser als das tägliche Reis bist! Liebevolle! Frau, die auch in keinem Worte fehlte! Weib, das, den Fuss sanft streichend, nach mir sich zur Ruh begab, und vor mir aufstand! Du gehst? Wie soll mein Aug bei Nacht sich je wieder schliessen?“

Als endlich der Dichter selbst aus dieser Welt ging, schleifte sein Herzensschüler, Elēlasinkan, strengster Weisung zufolge, den Leichnam des geliebten Lehrers zur Stadt hinaus, und legte ihn dort in ein stilles Gebüsch. Da kamen die Raben — und o Wunder — sobald sie von dem Fleische des göttlichen Dichters genossen hatten, wurden sie zu Gold.

LEIPZIG

DRUCK VON GIESECKE & DEVRIENT.

Inv. No 1a 4

DER KURAL

DES

TIRUVALLUVER.

EIN GNOMISCHES GEDICHT

ÜBER

DIE DREI STREBEZIELE DES MENSCHEN.

ÜBERSETZUNG UND ERKLÄRUNG

VON

KARL GRAUL, DR. TH.,

DIRECTOR DER EVANGEL.-LUTHER. MISSION ZU LEIPZIG, MITGLIED DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN UND DER HISTORISCH-THEOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

RTa 2
Tiru 1
3/1

Oriental. Seminar d. Univ. * Tübingen *

LEIPZIG 1856 | LONDON 1856
DÖRFFLING & F | WILLIAMS & NORGATE.